Das Bollwerk

Zeitschrift für die Pommersche Heimat

Biblioteka Uniwersytetu Gdańskiego

Wassersport am Pommernstrand. Bildarchiv LFV. Pommern

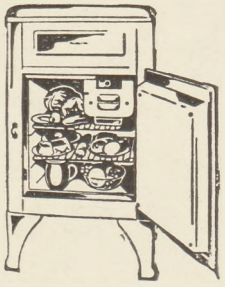
STETTIN
JUNI 1938

Preis 60 Pf.

Stralsund – Rügen – Hiddensee – Darß:

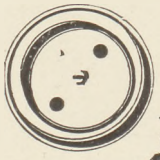
Bilder aus dem schönen Westpommern * Stralsund, das Tor zum Norden * Zwei Perlen der Ostsee * Der Darß, das eigenwillige Land * Sonne über Rügen * Blick in den Osten * Kulturleben in Pommern.

Pommerland Ostseestrand



Wissen Sie ...

daß sich in Kühlhallen und Kühlhäusern Elektrokühlung seit Jahrzehnten bewährt? Der Elektrokühlschrank verbürgt daher jahrelang gleichbleibende Kühlwirkung Er braucht keine Pflege und Aufsicht. Automatisch regelt er die Temperatur und gefahrlos liefert er



aus der Steckdose

Elektro-Kühlung

und billig ist es ausserdem.

Besuchen Sie die Ausstellungs- und Verkaufsräume des Elektrizitätswerkes und der Fachgeschäfte; es werden Ihnen dort gern und unverbindlich Kühlschränke vorgeführt und weitere Auskünfte erteilt!

Elektrizitätswerk u. Straßenbahn
Aktiengesellschaft **Stralsund**

Sichern Sie sich im Kampf dem Verderb einen

GASKÜHLSCHRANK

Verkauf in bequemen Monatsraten durch

Gaswerk u. Gasgemeinschaft Stralsund

Stadtgeschäft: Heilgeiststr. 30

Wer hat nicht schon von **Schwarz & Co.** gehört?

Hier findest Du alles, was Dein Herz begehrt.

FELDMÜHLE

PAPIER- UND ZELLSTOFFWERKE AKTIENGESELLSCHAFT
ODERMÜNDE B. STETTIN

Die von der Hauptversammlung für das Geschäftsjahr 1937 festgesetzte Dividende beträgt für die Stammaktien 7%. Gemäß dem Anleihestockgesetz wird hiervon 1% abzüglich 10% Kapitalertragsteuer zugunsten der Aktionäre an die Deutsche Golddiskontbank überwiesen, während 6% abzüglich 10% Kapitalertragsteuer auf die Aktien

Nr.	1— 26000	über je RM	300.—
„	26001— 38900	„ „ „	1000.—
„	89761—113426	„ „ „	300.—
„	113427—149423	„ „ „	100.—

gegen Einlieferung des Gewinnanteilscheines Nr. 16

an unserer Gesellschaftskasse in Stettin,
bei der Berliner Handels-Gesellschaft in Berlin,
bei dem Bankhaus E. Heimann in Breslau,
bei der Commerz- u. Privat-Bank Aktiengesellschaft } in Berlin, Breslau,
„ „ Dresdner Bank
„ „ Deutschen Bank } Düsseldorf und Stettin

sofort zur Auszahlung gelangen.

Berlin, im Mai 1938.

FELDMÜHLE
PAPIER- UND ZELLSTOFFWERKE AKTIENGESELLSCHAFT
Avé-Lallemant Kellermann

Der Geschäftsbericht 1937 steht Interessenten kostenlos zur Verfügung.

F1

Das Bollwerk

MONATSZEITSCHRIFT FÜR NATIONALSOZIALISTISCHES GEISTESLEBEN IN POMMERN

9. Jahrgang | Stettin, Juni 1938 | Heft 6

Biblioteka Uniwersytetu Gdańskiego
eln 18198

Generalprobe der pommerschen Volkskraft

Über den Sinn des Gautreffens der NSDAP. vom 10. bis 12. Juni

Pommern, das Land der Bauern und Arbeiter, der kleinen Handwerker und Gewerbetreibenden, macht im allgemeinen im Reich nicht viel von sich reden. Die bescheidene Zurückhaltung hat indessen nicht verhindert, daß der Reichtum dieses urnordischen Landes und der Wert seiner Menschen in allen deutschen Gauen bekannt und geradezu volkstümlich wurde. Auf Pommern wird überhaupt mehr geachtet, als man schlechthin anzunehmen pflegt. Heißt es doch heute überall auf den Reichsparteitagen oder bei anderen Reichstreffen: „Da schaut! Die Pommern rücken heran!" Und wenn in den Tagen des 10.-12. Juni dieses Jahres das Gautreffen der NSDAP., die große Heerschau der pommerschen Gefolgsmänner des Führers, stattfindet, dann wird der Name Pommern in aller Deutschen Munde sein, und nicht nur in unserer Heimat wird man sich der großen pommerschen Menschen erinnern, die aus der Kraft ihrer Geburtslandschaft dem größeren Reiche selbstlos dienten.

Der pommersche Mensch im Dienst des Reiches

Pommern sieht keine Veranlassung, sein Licht unter den Scheffel zu stellen. Denn seine Menschen haben ihm einen guten Namen geschaffen. Ob wir dabei an die ersten deutschen Bauern und Edelleute denken, die vor 1000 Jahren schon unsere Heimat der deutschen Kultur zurückgewannen, oder an die pommerschen Genadiere im Siebenjährigen Krieg und im Befreiungskampf 1813, bleibt sich gleich. Der Pommer ist ein bäuerlicher Mensch wie seine germanischen Vorfahren vor Tausenden von Jahren. „An dem festen und sicheren Besitz des Bodens durch lange Geschlechter von dem Urahn bis zum letzten Enkel hinab befestigt sich die Sitte, das Gesetz, die Ehre, die Treue, die Liebe. Der Bauer ist des Vaterlandes erster Sohn; wann er ein Knecht wird, wann sein Herz kalt und sein Arm schlaff wird für das Vaterland, dann ist es wahrhaftig untergegangen. Wer also ein festes und glorreiches Vaterland will, der macht festen Besitz und feste Bauern. Die Erde muß nicht wie eine Kolonialware aus einer Hand in die andere gehen, des Landmanns Haus muß kein Taubenschlag sein, woraus mit leichtfertigem Herzen aus- und eingeflogen wird. Wo das ist, da stirbt Sitte, Ehre und Treue, da stirbt zuletzt das Vaterland." (E. M. Arndt.)

Ganz Deutschland erkennt gerade gegenwärtig die bewunderungswürdige Fliegerpionierarbeit unseres Anklamers Lilienthal, der seinem gefahrvollen Werk getreu bis zum tödlichen Absturz diente. Eine ehrenwerte Reihe folgt: Karl Loewe, der Balladenkomponist; Philipp Otto Runge und Caspar David Friedrich, die Schöpfer berühmt gewordener Malereien, Werke von ernster Größe; Schill und Nettelbeck, die Helden der Franzosenzeit; Stephan, der Schöpfer der Reichspost und des Weltpostverbandes; Roon, der Kriegsminister und große Organisator der preußischen Armee; Billroth, Virchow und Schleich, die bekannten Ärzte; von Lettow-Vorbeck, der verdienstvolle Kolonialkämpfer; Ernst Moritz Arndt, der geistige Führer der gewaltigen Zeit der Befreiungskriege; dazu all die Führer und Soldaten aus den Geschlechtern der Marwitz, Kleist, Belling, Kameke und anderen, die in jedem Krieg seit dem großen Preußenkönig eine bedeutende Rolle spielten.

Pommern als Wahlheimat großer Deutscher

Es ist in diesem Zusammenhang auch nicht weiter verwunderlich, daß große Deutsche anderer Stämme sich den Pommern oft so verbunden und seelisch verwandt fühlten. Der Dichter Fontane schreibt in seinen Jugenderinnerungen vornehmlich von seinen Erlebnissen in Swinemünde. Blücher und Wrangel sowie andere berühmte Heerführer haben immer besonders gern mit pommerschen Soldaten zu tun gehabt, die mit zäher Tatkraft bis zum Letzten aushielten und in unverbrüchlicher Treue dem Reiche dienten. Der Schöpfer des Zweiten Reiches, Otto von Bismarck, verlebte im Pommernland seine Kindheit; als toller Junker schwang er das Tanzbein in Polzin; eine Pommerin nahm er zur Frau; als Staatsmann aber weilte er jährlich längere Zeit auf seinem Gut in Varzin, Kreis Rummelsburg, um sich Kraft für die Arbeit am Aufbau des Reiches zu holen. Und heute noch wird erzählt, daß General Yorck von Wartenburg in einer siegreichen Schlacht der Befreiungskriege den Pommern, die wieder mal eine gute Klinge schlugen, zurief: „Kerls, ich bin auch ein Pommer!" - Die Pommern jedoch brummelten ungerührt: „Kiek em an! Hüt will jedweden Hundsfott en Pommer sin!"

Opferbereitschaft und Treue

Wenn nun im Juni das pommersche Führerkorps der Bewegung aufmarschiert vor dem Führer, vor seinem Gauleiter und allen übrigen Führenden, dann wird so recht klar zum Ausdruck kommen, daß Pommern bis auf den heutigen Tag das Land der deutschen Bauern und Soldaten geblieben ist. Vor über vierhundert Jahren schon schreibt Thomas Kantzow in seiner Chronik von Pommern: „Das Volk ist ganz deutsch und niedersächsisch. Es ist ein aufrechtes, treues und schweigsames Volk, das Lügen und Schmeicheleien haßt...." Kein geringerer als Friedrich der Große urteilt in seinem politischen Testament: „Die Pommern haben etwas Ungekünsteltes. Sie würden nicht ohne Geist sein, wenn sie besser gebildet wären. Niemals aber werden sie schlau und verschlagen sein. Man bedarf also keiner Strenge, um sie zu regieren. Sie geben gute Offiziere und vortreffliche Soldaten ab..." Immer ist Pommern opferbereit gewesen, wenn es um die große Sache des Reiches ging. Ein Beispiel von vielen beweist das aus der Zeit der Befreiungskriege. Der pommersche Hauptmann von Katzeler aus Stargard schreibt am 13. Februar 1813: „Das Vaterland ist in Gefahr! Welch über alles herzerschütternder Gedanke, der gewiß jeden anfeuern wird, zu den jetzt so sehr großen Ausgaben des Staates nach Verhältnissen seines Vermögens oder Einkommens aufs tätigste und schleunigste beizutragen. Zu diesem Ende finde ich mich veranlaßt, die Hälfte meines jährlichen Gehalts und zwei goldene Trauringe mit der größten Freude als kleines Opfer dem Vaterlande darzubringen in dem so süßen Gefühl, dem Staate seine Selbständigkeit wiederzugeben oder für selbigen zu sterben..." Schöner kann sich die Opferbereitschaft nicht erweisen.

Wahrheiten des gemeinsamen Blutes

So ist es heute kein oberflächlicher, sondern ein heiliger Wunsch aller pommerschen Menschen, daß der Führer, dem man in Opferbereitschaft und unbeirrbarer Treue folgt, zum Gautreffen kommen möge. Da können ihm seine Mitstreiter ins Auge schauen und sein Wort vom Munde hören. Es gibt kaum eine wunderbarere Wirklichkeit als diese: Kraft im Wort! Niemals hat ein Mensch sie gesehen, daß er sie beschreiben könnte; keiner vermochte sie bisher zu beweisen. Und doch ist diese Macht da. Jeder von uns, über den sie einmal mit großer, heimlicher Gewalt gekommen ist, hat sie deutlich gefühlt und wird immerdar ihr Zeuge sein. Wer schon je das große Glück gehabt, unsern Führer sprechen zu hören und zu sehen, wird von der Kraft seines Wortes gepackt, wachgerüttelt und zur Tat angespornt sein. Seine Worte kommen auf einen zu wie lebendige Ströme der Seele, suchen unsere Seelen gleichsam und gießen ihre Quellkraft hinein. Wir werden dann still; und hart festigt sich in unserem Willen ein Entschluß: dem Mann wirst du folgen durch Not und Tod dein Leben lang!

Nicht alle Tage können wir den Führer oder irgendeinen Großen unseres Volkes sprechen hören. Doch einmal vernommen, begleitet uns allezeit die Macht ihres Geistes, ihrer Seele, ihres Blutes. Denn die Worte der Großen vergehen nicht wie Rauch und Schall. Das Volk lauscht auf die Worte seiner großen Führer und trägt sie heilig im Herzen. Manche dieser Worte sind uralt; niemals kann einer kommen und sagen: dieser hat sie zu jener Zeit gesprochen. Aber als richtunggebende Sprichwörter, als Weistümer und Wahrheiten des gemeinsamen Blutes leben sie ewig mit dem Volk. Solche Worte sind uns Kraft, Lichter auf dem Wege des Kampfes, Losungen für ein ganzes Leben der Tat.

Führerwort und Mannschaft

Ein persönliches Zusammentreffen des Führers mit seiner Mannschaft wird zur bindenden Kraft, die beide unzerreißbar zusammenfügt. Die Worte des Führers wirken wie heilige Befehle. Sie gleichen den Wegweisern in unserm Lande, halten uns vom falschen Wege ab und weisen die rechten Straßen zum Ziel, das wir erstreben. Führerworte sind wie Kameraden, die uns an die Hand fassen und mitnehmen in ein Land der Treue und Pflicht. In gewissen Zeiten und Lagen stehen auch solche Losungsworte plötzlich vor uns wie ernste Mahner mit hartem Antlitz, mit festem Blick, dem niemand standhält, der seine Pflicht für Volk und Reich vergaß. Neu aber brennt in uns dann der Schwur, den inneren Schweinehund zu erwürgen und als ein Mann trotzig zu kämpfen und uneigennützig alles zu wagen. Losungsworte des Führers erscheinen uns gleichsam wie die heiligen Verse und Sprüche, die sich unsere Väter und Mütter einmal an die Wand schrieben, über den Herd oder in die Stube der Ahnen. Die Heiligkeit der deutschen Erde und die Göttlichkeit unseres Volkes künden uns solche machtvollen Worte.

Landschaft und Reich

Der große pommersche Rufer zum Reich, Ernst Moritz Arndt, hat einmal ausgesprochen, daß die „Erde keine allgemeine Vergeistigung, keine Gleichmachung des Ungleichen, keine Einerleimachung des Verschiedenen" zulasse. Unter diesem Gesichtspunkt sehen wir auch die Heerschau des politisch erwachten Pommern vom 10. bis 12. Juni in der Gauhauptstadt. Das Gautreffen wird den Beweis liefern, daß der freie pommersche Mensch unter der Führung der Beauftragten Adolf Hitlers zu den ersten und zuverlässigsten Söhnen unseres Volkes gehört. Aus den Eigenarten der Landschaften und verschiedenen Stammeskräfte ergibt sich die politische, kulturelle und wirtschaftliche Gesamtleistung unseres Volkes, das sich eben im Gegensatz zu vielen anderen Völkern, die sich durch fremde Rassen erneuern mußten, aus seinen mannigfaltigen Stammesanlagen und -kräften verjüngen konnte. Der Gesamtwille zur Einheit des Reiches ist, durch die Bewegung des Führers dem Volke anerzogen, in hervorragender Weise vorhanden. Die elementaren Kräfte der einzelnen Landschaften aber erhalten für den geistigen und seelischen Neubau der Volksgemeinschaft Sinn und Wert vom Ganzen her. Partikularistische Eigensinnigkeiten und auch Verkrampfungen werden durch die größere Idee besiegt. Die Stämme handeln nicht mehr im eigenen Auftrag, sie erhalten ihre Sonderaufgaben vom Gesamtvolk. Die Zeit Adolf Hitlers brachte zum erstenmal in der deutschen Geschichte die Erscheinung, daß die Landschaften und Stämme nicht mehr als autonome Eigenheiten wirksam sind, sondern als Glieder und Teile der Volksganzheit aufbauende Arbeit je nach den vorhandenen Kräften und Möglichkeiten leisten. In solcher Weise gesehen, ist es nicht nur sinnvoll, sondern darüber hinaus notwendig, die Wurzelkräfte der deutschen Stämme zu fördern und zum positiven Einsatz zu bringen.

Aufn.: H. Hoffmann

Der Wert einer Landschaft aber kann nur nach ihrer Leistung für das Reich gemessen werden.

Unser Pommern, das aus seiner geschichtlichen Entwicklung heraus die besonderen Aufgaben im Norden und Osten bekommen hat, hält im Hinblick auf seine von dem Reich zugewiesene Sendung eine Heerschau der politischen Kämpfer im Rahmen eines Gautreffens ab. Das Grenzland demonstriert der Welt seine Wesensmitte die organisierten Kräfte und die Schlagfertigkeit im edlen Wettstreit aller deutschen Landschaften. Das pommersche Gautreffen bedeutet die Generalprobe der pommerschen Volkskraft im Angesicht des Führers und des deutschen Volkes.

Das Gautreffen

Am Abend des 10. Juni durch die Feierstunde „Bleibt auf der Wacht" in den Centralhallen eingeleitet, nimmt das Gautreffen am 11. Juni mit den Arbeitstagungen der Gauämter und der angeschlossenen Verbände seinen Anfang. Festspiele im Stettiner Stadttheater, ein Konzert mit Wiener Musik im Konzerthaus und eine hochwertige artistische Schau in den Centralhallen sowie ein großartiges Feuerwerk beschließen den Tag. Den Höhepunkt aber bilden am Sonntag der Großaufmarsch der Bewegung Pommerns in der Quistorpaue, bei dem der Führer von allen freudig erwartet wird, und der Vorbeimarsch an der Hakenterrasse. Solch ein Freudentag wird den pommerschen Menschen unvergeßlich sein und ihnen Kraft geben für den Weitermarsch in die herrliche deutsche Zukunft. Die Pommern glauben an die göttliche Sendung des Führers und an das ewige Reich der Deutschen. Daß Pommern für den Kampf Adolf Hitlers und für das Reich der Deutschen einen wertvollen Beitrag leistet, ist unsere Hoffnung und unser Wille.

W. Dittschlag.

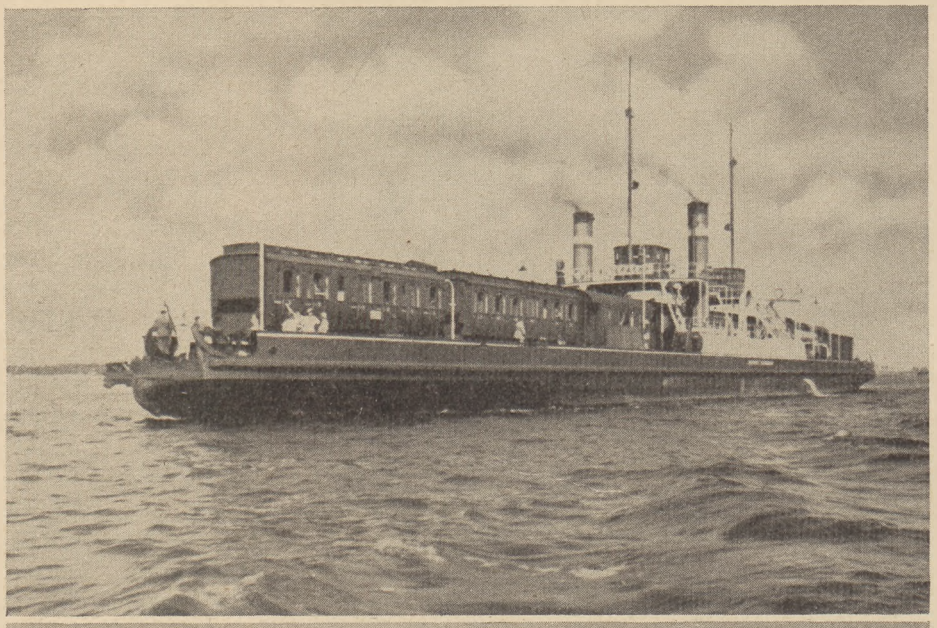
Stralsund – Brücke nach dem Norden

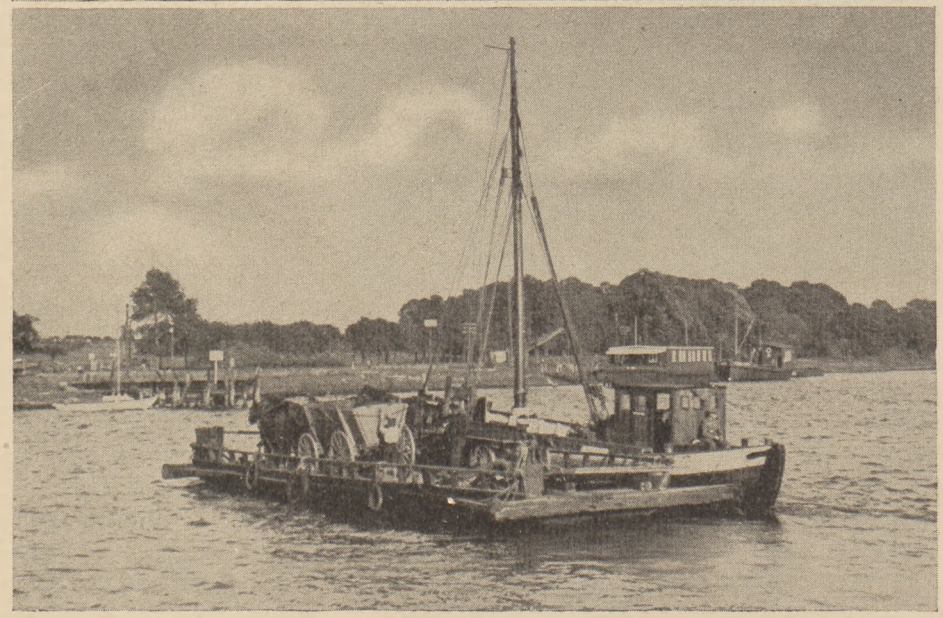
VON ERNST UHSEMANN

Auch schon in vorgeschichtlichen Zeiten trennten die Meere nicht, sondern verbanden die Anwohner, wenn sie nur kühn genug waren, sie zu befahren. Immer ist das Meer Brücke gewesen. Zuerst werden sich die Menschen auf einfachsten Fahrzeugen nur dann hinausgewagt haben, wenn ein sichtbares Ziel ihnen erreichbar dünkte. Nur an einer Stelle vermag das Auge die Ostsee zu überbrücken: Von der dänischen Insel Moen aus sind Arkona und die Insel Hiddensee bei klarem Wetter sichtbar. Dieser Brückenstrang mag zuerst die Menschen gelockt haben, die Ostsee hinüber und herüber zu überqueren.

Die Schiffahrt auf der Ostsee ist ebenso alt wie die auf dem Mittelmeer. Sie reicht zurück bis in die mittlere Steinzeit. Es sind die Jahrtausende zwischen 10000 und 6000 vor der Zeitenwende. Der Völkerverkehr zwischen Skandinavien und Deutschland über Jütland und die dänischen Inseln ist seit dieser Zeit niemals durch die Sunde und Belte unterbrochen worden. Jahrtausend für Jahrtausend strömten nordische Menschen über diese Brücke zum Festlande. Etwa vom 5. Jahrtausend v. Zw. an nehmen Ostseeschiffahrt und Ostseehandel einen ständigen Aufschwung. Schon in dieser Zeit sind Kultureinflüsse und damit Handel zwischen Schweden, den Ostseeinseln und den deutschen Küsten nachweisbar.

Die Stürme der sogenannten Völkerwanderung haben sicherlich auch den Ostseehandel beeinträchtigt, aber nicht in dem Maße, wie dies mit dem Landhandel geschah. Nach wie vor beherrschten die Germanen die Ostsee. An allen Küsten standen sie miteinander in ständigem Austausch und Verkehr. Als dann die Wikinger ihre Seeherrschaft errichteten, erlebte das „Mittelmeer des Nordens" eine neue Blütezeit. Birka, den Hauptplatz der schwedischen Wikinger, kennt die Forschung seit längerer Zeit. Wie fest die Wikinger auch die Südküste des Meeres beherrschten, bezeugen die Spuren ihrer Handelsniederlassungen Heithabu bei Schleswig, Reric an der Bucht von Wismar, Jumne=Vineta bei Wollin und Truso bei Elbing. Daß die dänischen Wikinger auch Hiddensee aufgesucht haben, beweist u. a. der Hiddenseer Goldschmuck in unserem Heimatmuseum, der nach Peter Paulsens maßgebender Beweisführung im 10. Jahrhundert geschmiedet wurde, vermutlich Eigentum des Wikingerkönigs Harald Blauzahn war und „in Nord= und Mitteleuropa kaum seinesgleichen hat".





So war es früher: Fährschiffe von Stralsund nach Altefähr und zur Insel Dänholm

*

Durch den Stralsunder Frieden im Jahre 1370, der die Seegeltung der Dänen brach, wurde die Hansa Herr über die Brücke nach dem Norden, und sie blieb es zwei Jahrhunderte hindurch. Die hansischen Koggen fuhren nach Schweden und Rußland, nach Norwegen und Dänemark, auch nach England und Flandern. Aber am meisten lockte das südschwedische Schonen, weil es den größten Gewinn verhieß. Der hansische Großkaufmann beförderte über die anliegende Brücke Güter aller Art. Er tauschte die Rohprodukte des Nordens und Ostens aus gegen die Fertigwaren und Kunsterzeugnisse des Westens und Südens. Aber das wichtigste Handelsgut war für ihn der schonische Hering. „Die Heringe haben die Hansa reich gemacht." Auf der kleinen Halbinsel Falsterbo in Südschweden hatte Stralsund schon im Jahre 1276 das Recht erworben, auf eigenem Grund und Boden große Heringssalzereien zu errichten und nach heimischem Gesetz Recht zu sprechen. Gesalzen und in Tonnen

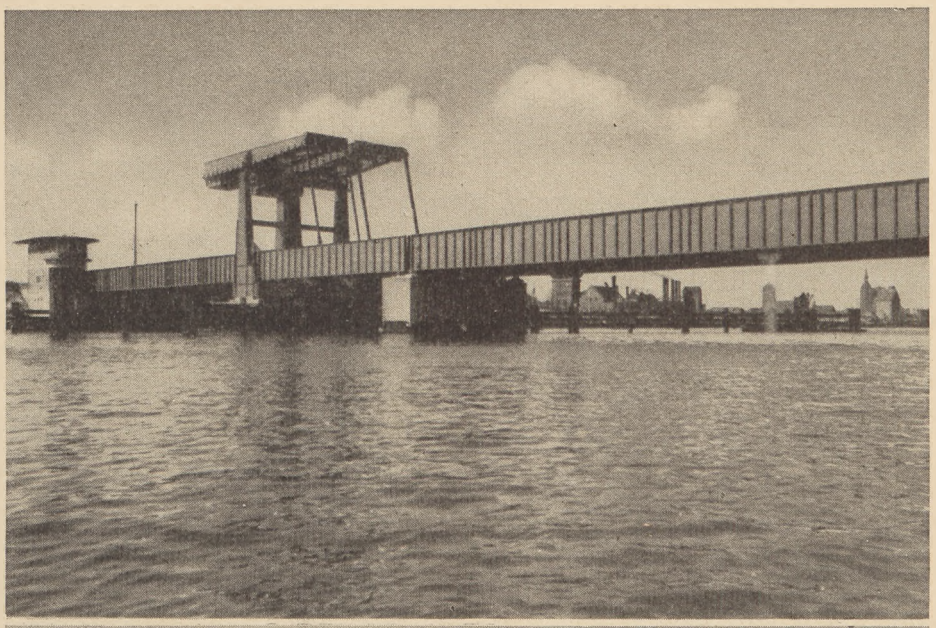
von genau vorgeschriebenem Maße gepackt, wurden die schonischen Heringe in riesigen Mengen durch die Stralsunder Großhändler verfrachtet, die ihr schwedisches Handelsvorrecht mit großer Zähigkeit und länger als die meisten anderen Hansestädte verteidigten. Den Einwohnern von Falsterbo war es bei harter Strafe verboten, Heringe tonnenweise zu verkaufen. Ihren eigenen Bedarf durften sie nur in Steinkrügen aufbewahren, wie sie noch heute im kulturgeschichtlichen Museum von Lund zu sehen sind.

Viele Jahrzehnte hindurch sind unzählige Stralsunder Fahrzeuge auf der nordischen Brücke hin und her gefahren. Hunderte von Überseeschiffen waren in unserer Stadt beheimatet. Im 14. Jahrhundert hatte sie 15 Werften „up der Lastadie", die vermutlich nur für hiesige Reedereien arbeiteten. Denn in vielen anderen pommerschen Küstenstädten (Barth, Greifswald, Wolgast, Stettin, Rügenwalde usw.) gab es ebenfalls „Bootmaker".

Der starke Verkehr brachte auch den einheimischen Handwerkern großen Gewinn. Reepschläger, Segelmacher, Maler, Zimmerer, Anker-, Grob- und Kleinschmiede fanden lohnende Arbeit bei dem Bauen der Fahrzeuge; die große Böttcherzunft hatte ununterbrochen zu tun mit der Herstellung unzähliger Herings-, Salz-, Teer- und Tranfässer; bei den Schwertfegern und Panzermachern bestellte der Schiffer Waffen für den Kampf mit den Seeräubern; schon seit 1300 hatten die Stralsunder Schlächter und Schuster das Vorrecht, in ganz Schonen ihre Waren zollfrei feilzubieten; der Großhändler beschäftigte viele Seeleute, Fuhrmänner und Träger; die christliche Sitte verlangte, daß der Kaufherr nach glücklicher Heimkehr von langer Fahrt seinem Schutzheiligen ein Bildwerk oder eine Kapelle stiftete, so daß auch die bildenden Künstler guten Verdienst hatten. Die Lohnersparnisse wuchsen. Das Geld blieb in der Stadt, und weil die Geldmittel flüssig blieben, wurde Stralsund nachweislich der Bankier der weiten Umgegend, und der Zinsgewinn aus verliehenem Kapital wurde wieder Einnahmequelle. So war es ein greifbarer Gewinn für unsere Stadt, daß sie einen Eckpfeiler der großen nordischen Brücke bildete. Aber Reichtum hat keine Beständigkeit.

*

Allmählich verödete die Brücke. Im 16. Jahrhundert fing es an. Die erstarkenden nordischen Fürsten beseitigten in ihren Ländern alle Vorrechte der Hanseaten, die damit ihre besten Märkte verloren. Die großen Heringszüge wanderten ab von Schonen nach der holländischen Küste, und die Holländer übernahmen den Heringshandel und zugleich auch – nach der Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Ostindien – den neuen Welthandel. Immer stärker wurde für Stralsund der Nachteil fühlbar, daß ihm ein das Hinterland erschließender Fluß fehlte. Die Stadt verlor see- und binnenwärts ihre alte gewinnbringende Mittlerrolle, der Wohlstand sank schnell. Sie war verarmt, bevor Wallenstein 1628 vor ihren Mauern lagerte. Er hat sicherlich gewußt, daß aus ihr keine Reichtümer zu holen waren. Ihm ging es um die Brückenkopfstellung der Stadt, die ihm den Weg zu den verhaßten Schweden öffnen sollte. Weil ihm die Stralsunder den günstigsten Brückeneingang sperrten, fiel sein ganzer Kriegsplan ins Wasser. Die große strategische Bedeutung der Stadt veranlaßte dann den Schwedenkönig Gustav Adolf, bald nach der Wallensteinschen Belagerung mit dem Bürgermeister Lambert Steinwich zunächst einen Vorvertrag zu schließen, der ihm den Brückenkopf einräumte, bis ihm im Westfälischen Frieden 1648 ganz Westpommern zugesprochen wurde. „Immer sah Schweden in dem Besitze Stralsunds einen Hauptschlüssel zu dem Innern Deutschlands." Zwar verblieb Westpommern mit Stralsund im deutschen Reichsverbande, aber bis auf die Verpflichtung, Reichssteuern zu zahlen, hörte fast jede Gemeinschaft mit Deutschland auf. Der Verkehr mit dem Innern Deutschlands war nicht bloß durch scharfe



Geschlossene und geöffnete Ziegelgrabenbrücke des Rügendamms *Aufnahmen: Bollwerk-Archiv*

Blick vom Rügendamm auf Stralsund *Aufn.: Wiedemann*

Zollgrenzen abgeschnitten, sondern ebenso scharf trennte auch der Mangel an geeigneten Verkehrsstraßen ins Binnenland. Die Deutschen in Schwedisch-Pommern kamen mit ihren Brüdern im Reich kaum anders in Berührung als durch Krieg. Im Nordischen Kriege, als sich der Schwedenkönig Karl XII. aus der Türkei in unsere Stadt rettete, um sich für alle Fälle den kürzesten Brückenweg nach Ystadt zu sichern, durchlebte Stralsund die schwerste Leidenszeit seiner ganzen Geschichte. Dann folgten noch schwere Zeiten im 7jährigen Kriege und in den Jahren 1806-1813. Als Brückenkopf wurde eben Stralsund jederzeit gewaltsam durch die Kriege Schwedens in Mitleidenschaft gezogen. „Die Stadt mußte alle die Abenteuer und Fehlschläge einer durch Kriegsglück schnell emporgestiegenen und ebenso schnell sinkenden Großmacht über sich ergehen lassen." So war es ein Verhängnis für Stralsund geworden, daß es einen Eckpfeiler der nordischen Völkerbrücke bildete.

*

Durch die Verträge vom 4. und 7. Juni 1815 erhielt Preußen das schwedische Pommern und kam damit auch in den Besitz von Stralsund. Die Stralsunder Wirtschaftskreise knüpften an den Besitzwechsel große Hoffnungen trotz der früheren unleugbaren Entfremdung Preußen gegenüber. Man erwartete vor allem eine Neubelebung des Brückenverkehrs, wenn die preußischen Zollgrenzen fielen und der Zugang zu Deutschland erleichtert würde. Die Erwartungen aber wurden bitter enttäuscht. Denn auch die preußischen Behörden verhehlten ihre Entfremdung nicht und ließen sie die Stralsunder lange Jahre hindurch fühlen.

Der Verkehr ins Reich wurde nicht gefördert, und die Verbindung mit Schweden war sehr brüchig geworden. Zwar verkehrten wie früher zweimal wöchentlich Post-Segeljachten zwischen Stralsund und Ystadt, aber nur solange und soweit es die Witterung erlaubte. Und die beiden Postjachten hatten schwere Mängel. Im Jahre 1822 wurden sie durch Dampfer ersetzt. Der entsprechende Vertrag zwischen Preußen und Schweden bestimmte: „Von jeder Seite wird ein Dampfschiff in die Fahrt eingestellt. Der regelmäßige Postdienst wird jedoch auf zweimal wöchentlich in der besseren Jahreszeit beschränkt." Der Chronist fügt hinzu: „Um die allerdings fast zu kostbaren Dampfschiffe zu schonen, wurden Sicherheit und Interesse des Publikums zurückgestellt, und die ersten Fahrten im Frühjahr und die letzten im Herbst wurden von Segeljachten übernommen." Schließlich hörte die unmittelbare Verbindung mit Schweden ganz auf. Die schwedische Regierung sah sich genötigt, wiederholt darüber Beschwerde zu führen, „daß die Baggerarbeiten von seiten Preußens im nördlichen Fahrwasser Stralsunds den erwarteten Erfolg nicht gehabt hätten und daß sich die Postschiffe in der leider im Zickzack angelegten Baggerrinne festliefen." Die langen Verhandlungen führten zu dem Ergebnis, daß von 1827 ab die Ystadter Postdampfer nicht mehr Stralsund, sondern Greifswald anliefen. „Hier aber waren die lokalen Verhältnisse noch ungünstiger. Die Fahrzeit verlängerte sich um mehrere Stunden, und Löschen und Laden waren schwieriger als zuvor." Trotzdem dauerte es 14 Jahre, ehe die Änderung kam.

Erst 1841 wurde Stralsund wieder Endstation der schwedisch-preußischen Seepostverbindung. Aber der Brückenverkehr wollte nicht wieder so recht in Schwung kommen, so daß man hüben und drüben der Meinung war, die alte Segelpost genüge vollauf. Als dann im Jahre 1852 eine neue Dampferverbindung zwischen Stockholm und Stettin vereinbart wurde, nahm der Verkehr zwischen Stralsund und Ystadt dermaßen ab, daß wöchentlich nur einmal ein Dampfer zu fahren brauchte. Wenn sich auch die schwedische Regierung in dem sogenannten Postvertrage vom Jahre 1818 verpflichtet hatte, die gesamte schwedische und norwegische Post über Stralsund zu leiten und ihre Staatsangehörigen zu veranlassen, nur über Ystadt-Stralsund (nicht über Malmö-Kopenhagen) zu reisen, so suchte die Entwicklung doch andere Wege. Kiel, Lübeck, Wismar, Rostock und Stettin

richteten ihrerseits direkte Dampfschiffsverbindungen mit Schweden ein, die Anschluß fanden an das innerdeutsche Eisenbahnnetz, während Stralsund trotz aller Bemühungen ohne Eisenbahn blieb. Schon 1844 hatten rührige Stralsunder einen Eisenbahnverein gegründet, der erfolgreich für Beschaffung der Baugelder sorgte. Aber einen Anschluß an das Eisenbahnnetz erhielt Stralsund erst am 1. November 1863, und die „schmerzensreiche" Nordbahn Stralsund-Neubrandenburg-Berlin konnte sogar erst 1878 eröffnet werden.

Dadurch aber wurde Stralsund nicht etwa fester an die nordische Völkerbrücke gekettet. Im Gegenteil. Die Stadt verlor ihre Stellung als Endstation der deutsch-schwedischen Postdampferverbindung, als am Ausgang des Jahrhunderts die neue Linie Saßnitz-Malmö eingerichtet wurde. Dieser Brückenstrang konnte wachsende Benutzungsziffern aufweisen, nachdem am 1. Mai 1897 der direkte Durchgangsverkehr Berlin-Saßnitz hergestellt worden war. Damit hing dann wieder die Weiterführung des Schienenstranges vom Bahnhof Crampas nach dem Saßnitzer Hafen und dessen Ausbau zusammen. Preußen hatte die drei Postdampfer „Imperator", „Hertha" und „Odin", Schweden „Rex" und „Svea" eingestellt. Als „Rex" strandete, wurde er durch „Nordstern" ersetzt. Zuerst handelte es sich fast ausschließlich um Post- und Personenbeförderung. Als aber in der Folgezeit auch der Güterverkehr ständig zunahm, tauchte der Plan einer Trajektverbindung auf. Die schwedische Regierung gab die erste Anregung. In Preußen verhielt man sich zunächst zurückhaltend, bis im Februar 1908 der Landtag fast einstimmig die Gesetzesvorlage annahm. Den eifrigsten Einspruch hatte ein Abgeordneter aus Stettin erhoben, der - wie er offen eingestand - eine Benachteiligung seines Heimathafens befürchtete. Am 5. Juli 1909 wurde die neue Fährverbindung Saßnitz-Trälleborg im Beisein des schwedischen und preußischen Königs feierlich eröffnet, nachdem das ganze Werk in der überraschend kurzen Zeit von 15 Monaten vollendet worden war. Die beiden deutschen Fährschiffe („Preußen" und „Deutschland") hatte innerhalb Jahresfrist die Stettiner Vulcanwerft erbaut. Das schwedische Trajekt „Drottning Victoria" lieferte eine englische, „Konung Gustaf" eine Gotenburger Werft.

Das größte Wunderwerk an dem langen Brückenweg nach dem Norden vollbrachte das Dritte Reich. Seit einer Minister-Denkschrift im Jahre 1911 hatte man geplant und erwogen, ob man - um die Wegstunden abzukürzen - Stralsund und Rügen durch eine Hochbrücke oder durch einen Tunnel verbinden oder ob man den Brückenkopf überhaupt nicht verlegen solle. Mehr als zwei Jahrzehnte blieb man stecken in Sitzungen und Projekten. Am 30. Januar 1933 übernahm Adolf Hitler die Macht; am 5. Juni 1933 meldeten die Zeitungen: „Der Rügendamm ist gesichert!" Und am 5. Oktober 1936 brauste der erste Eisenbahnzug über den Rügendamm, der unsere Stadt fester als je mit dem Norden verbindet.

Das Hans-Mallon-Ehrenmal auf dem Rugard bei Bergen *Aufn.: Knoth*

Neuer Blick in eine alte Hansestadt

Stralsund, die ehrwürdige, alte Stadt am Sunde, hat unverkennbar im Zuge des großen deutschen Erwachens der letzten Jahre ebenfalls ihre Aufgabe erkannt. Man nennt die schöne Hansestadt, die seit alters her politisch, kulturell und wirtschaftlich das engere Vorpommern und die Insel Rügen anführt, heute das „Tor zum Norden", und es ist im gesamtdeutschen Interesse zu begrüßen, daß sich Stralsund zugleich mit seinem unverkennbaren wirtschaftlichen und verkehrswirtschaftlichen Aufbau einer Kulturaufgabe verpflichtet fühlt, die ihm gestattet, nicht nur an seine berühmtesten hansischen Traditionen anzuknüpfen, sondern mit ihnen auch wieder in den Norden, über die Ostsee hinaus vorzustoßen und vor allem zum stamm- und geschichtsverwandten Schweden Bindungen im Zeichen des gemeinsamen nordischen Kulturgedankens herzustellen. Der Besucher der Stadt am Sunde muß bei dem Gang durch ihre mittelalterliche Schönheit ein Auge darauf haben, wie mannigfaltig heute schon die positive Auswertung alter Kulturtradition für neue deutsche Aufgaben ist.

Vom hohen, altertümlichen Speicher hanseſcher Kaufleute blickt man auf die in den Schatten prachtvoller mittelalterlicher Kirchen geduckten Märchenhäuſer und engen Gaſſen. Im Vordergrund Jacobikirche, dahinter St. Nicolai

Wir brauchen dabei nur an den erfolgreichen Auftakt einer Theater-Gastspielgemeinschaft zu erinnern, den das Stralsunder Stadttheater vor wenigen Wochen mit seiner glänzenden „Faust"-Aufführung in Schweden machte. In diesem Juni findet auf der kleinen Stralsundischen Insel Dänholm zum zweiten Male die Tagung „Junger Norden" statt, die deutsche und skandinavische Jugend im Gemeinschaftslager eine ganze Woche zusammenführt und sie nicht nur in sportlichen Wettkämpfen, sondern auch in der Pflege des gemeinschaftlichen nordischen Kulturgedankens vereint. Und man achte ferner einmal beim Gang durch das prächtige Museum der Stadt im köstlichen Remter des Katharinenklosters, dem schönsten Raum seiner Art neben dem Remter der Marienburg in ganz Norddeutschland, auf die vielen wertvollen Erinnerungen und Hinweise auf die weitgreifende geschichtliche Gemeinschaft zwischen Schweden und Vorpommern, die ihrerseits natürlich die geistige Gemeinsamkeit befruchten mußte und auch heute noch mancherlei verwandtschaftliche Beziehungen zwischen den beiden Ufern der Ostsee bestehen läßt.

Besonders aber sind es die Schätze des Archivs der alten Hansestadt am Sunde, die für die nordische Aufgabe Stralsunds in Vergangenheit und Gegenwart zeugen, wie überhaupt der kostbare Archivbesitz der Stadt eine ihrer größten Sehenswürdigkeiten wäre, wenn man ihn der Allgemeinheit zugänglich machen könnte. Aber das kann naturgemäß nur im beschränkten Umfang der Fall sein.

Selbst die wenigsten Stralsunder wissen wahrscheinlich um den ungeheuren

Wert, den ihr Stadtarchiv birgt. Was hier in sorgsam angelegten feuerfesten Schränken, Bücherregalen und Aktenschränken ruht, läßt sich im materiellen Wert kaum erfassen, aber der historisch-ideelle, der kunsthistorische und der bibliophile Wert stellt Stralsunds Besitz dieser Art in die Reihe der reichsten deutschen Städte. Für die Geschichte beispielsweise der Hanse ist dieses Archiv schlechterdings unentbehrlich!

Seit Gründung der Stadt im Jahre 1234 sind 6000 Urkunden gesammelt, man hat ferner 800 Handschriften von teilweise kostbarer Seltenheit, Testamente mit wichtigen genealogischen Angaben vom 13. bis 18. Jahrhundert, Stadtbücher von 1270 bis 1848 mit lückenlosen Angaben über Eigentumsveränderungen, Ratspersonalien usw., und von 1319 bis 1900 sämtliche Bürgerbücher über Zuzug, Bürgerrechtserwerb, Berufsangaben über jeden einzelnen Bürger, die besser sind als die – übrigens erst viel später beginnenden – Kirchenbücher, denen gegenüber sie noch die doppelte Überprüfung der Namen gestatten. Ferner enthält das Archiv die Stammbäume von zweihundert der ältesten Stralsunder Ratsgeschlechtern (1290 bis 1800), und es liegt schließlich ein Aktenmaterial vor, das noch gar nicht voll ausgewertet werden konnte und noch der Erschließung harrt. Im Besitz der alten Hansestadt gibt es aber weiter nicht nur den unschätzbaren Hiddensee-schmuck, das köstliche Goldschmuckdokument der Wikingerkultur, die Urkunde über die Stadtgründung von 1234 und das Original des Friedensdiktats der Hanse gegen Dänemark in Stralsund im Jahre 1370, sondern auch das einzigartige Pergament des Bündnisses des Adels der Insel Rügen mit der Stadt Stralsund gegen den Fürsten von Rügen und den König von Dänemark mit den Originalwappensiegeln der 150 rügenschen Adelsgeschlechter des 14. Jahrhunderts; ferner besitzt das Archiv eigenhändige Briefe Wallensteins aus der Belagerungszeit, bibliophile und kulturhistorische Köstlichkeiten wie die Erinnerungen Axel von Loewens an seinen schwedischen König Karl XII., die unersetzliche Handschrift des Bartolomä Sastrow aus dem 16. Jahrhundert, die schon mehrfach nachgedruckt und u. a. auch frühzeitig ins Französische übersetzt wurde ihres einmaligen Kulturwertes willen, prächtige Münzsammlungen aus den Jahrhunderten eigenen Münzrechtes in Silber und Gold, einmalige Buchausgaben, unersetzliche Wiegendrucke (Inkunabeln), handgeschriebene Bibeln usw.

Mondschein über dem alten Stralsund: Die Schillstraße am romantisch-schönen Johanniskloster

Neben Danzig, Lübeck und Rostock ist Stralsund die Stadt des geschlossensten mittelalterlichen Kulturbildes, eine unendliche Zahl seiner Häuser und Gassen bergen noch unverfälschte Romantik, und es ist ein ganz besonderer Reiz, in wenigen Schritten beieinander dreierlei Welten zu erspüren: Vom alten Hospitalgebäude etwa der Heilgeistkirche mit der märchenstillen Verträumtheit ihrer Gäßchen tritt man durch einen einzigen, schön geschwungenen malerischen Giebel in das laute Gewirr eines modernen Hafenlebens, um von dort wieder den Blick zu haben auf die grandiose Schönheit der Hindenburgpromenade als eine der schönsten und in ihrem landschaftlichen Ausblick auf den Sund und Rügen reichsten Ostseepromenade überhaupt.

Herbert Caspers.

Sonne über Rügen

Sellin: Idyll in einer Strandburg

Binz: Wie ein mutiger Wikinger

Sonne über Rügen! Über Deutschlands größter und schönster Insel, über Pommerns romantisch zerklüfteten Eiland! Gewiß schon – woanders scheint die Sonne auch, und woanders läßt sie ebenso grünen und blühen, und woanders taucht sie vielleicht in gleichem Maße ein Stückchen Erde in märchenhafte Farben, die so herrliche und unvergeßliche Bilder zu zaubern vermögen! Daran ist wohl nicht zu zweifeln.

Aber trotzdem: Sonne über Rügen hat eigenen Reiz, ist wie eine Offenbarung des ewig Göttlichen in urwüchsiger Landschaft! Als wollte sie alle Schönheiten unter ihrem Glanz vereinen und das hundertfältige Gepräge von Land und Strand zu einem gewaltigen Gemälde verbinden – so erblickt der Wanderer das sommerliche Rügen, das sich am reinsten und stärksten in der mannigfachen Gestaltung seiner Küstenlandschaft zu erkennen gibt. Hier finden alltagsmüde Menschen ihren Platz

der Ruhe und Erholung, hier tummeln sich die Kinder im goldgelben Sand und in den plätschernden Wellen des Meeres. Allen offenbart sich ein Sommerparadies, wie es anmutiger kaum gedacht werden kann.

Wahres Ferienglück entsprießt unserem Eiland, und es zwingt jeden in seinen Bann, der dessen einmal teilhaftig geworden ist. Seit hundert und mehr Jahren ist es so, und es wird so bleiben, solange die Ostsee ihr Lied an den Gestaden Rügens singt. Denn nur schwerlich kann angenommen werden, daß wir jemals in eine Zeit zurückverfallen, wo noch das Baden im offenen Meer als ungewöhnlich oder gar anstößig betrachtet wurde.

Sommerliches Rügen bleibt Glück unter der Sonne. Das werden auch in diesem Jahre die leuchtenden Gesichter der Inselgäste zeigen, wenn sie den Herzschlag des schön-herben Landes in all seinen Äußerungen verspüren. rí.

Lauterbach: Im Wasser spielt es sich am besten

Göhren: Auf mächtigem Felsblock - wie eine Meerfrau

Baabe: Langsam wächst der kleine Hafen

Aufnahmen: Bildarchiv LFV. Pommern (Teschke)

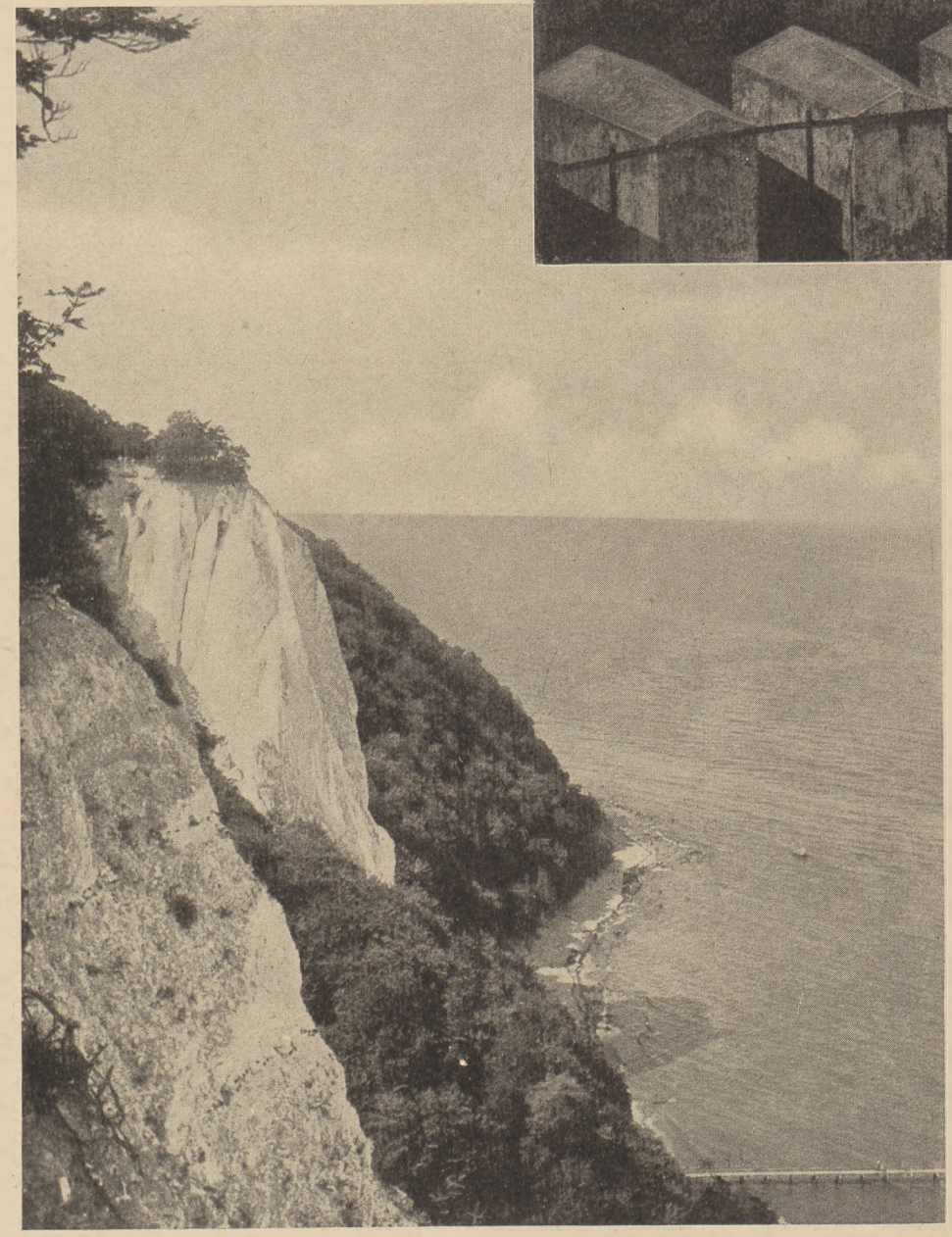
RÜGEN – HIDDENSEE:

Zwei Perlen der Ostsee

VON WALTER KÖSTER

Blick vom Jagdschloß Granitz ins Rügenland

Hoch ragt der Königsstuhl bei Saßnitz



Bildarchiv LFV. Pommern (Teschke)

Rügenland - Heimatland!

Wie weit ist doch der Weg, den der Mensch erwandern muß, um die Schönheit der eigenen Heimat ganz zu begreifen! Das aufwachsende Kind wertet ja seine Umwelt noch nicht mit den Begriffen bewußter Menschen. Es hat auch noch keine Maßstäbe auf Grund vergleichender Betrachtung. Endlich ruht das alte Gesetz darin, daß das Auge durch die tägliche Gewöhnung auch gegen die schönste Umgebung abstumpft und meist Fremde sie entdecken.

Aber dann - nach Jahren und oft fern der Heimat - dann kommt jene glückhafte Stunde, eine der größten des menschlichen Lebens: die Erkenntnis der Heimat! Erst ist sie wie Heimweh und Sehnsucht, dann aber erstrahlt sie urplötzlich in unumstößlicher Gewißheit wie eine Offenbarung: „Heimat! Gute, schöne Heimat!"

So will ich heute - sehend geworden - durchs Rügenland schreiten, durch mein Heimatland. Was wußten wir Jungen auf unsern Wanderfahrten von seiner Herrlichkeit? Ein Sonnentau auf den moorigen Wiesen der Prora, ein Stück Bernstein am Thiessower Strande, eine Knolle Schwefelkies, eine Versteinerung oder ein Uferabsturz zwischen Saßnitz

und Stubbenkammer, eine waghalsige Kletterpartie an Hochufern oder ein Indianerspiel in waldigen Gründen – sie waren einstmals der Inbegriff unseres „Muttlandes". Was verstanden wir von den Schwärmereien Fremder, von den Lobpreisungen der Bücher und den zagen Hinweisen unserer Lehrer?

Wer sprach im Dorfe von Schönheit der Heimat?

Da galt das eiserne Gesetz der Arbeit und Pflicht in Ziegelbau und Strohkaten. Frühmorgens hub es an bei Vater und Mutter, bei Büdner und Bauer, Handwerker und Händler, Tagelöhner und Kuhhirt, Schiffer und Fischer. Und uns zog es mit – im Frühjahr zum Pflügen und Säen, sommers in Heu und Ernte, im Herbste zum Kühehüten und Dreschen und winters zu Jagd und Eisfischerei. Nur zuweilen, wenn wir beim Spiel in der selbstgebauten Höhle uns die heimischen Gruselgeschichten und Sagen erzählten oder Großmutter bei Bratäpfeln uns die alten Schnurren und Märchen zum besten gab, dann spürten wir wohl etwas von dem Besonderen, das diese, unsere Heimat in sich barg. Rügen – das ist ja ein Land der Märchen und Sagen – da flüstern die Zäune... Aber sonst war alles so selbstverständlich, so natürlich und alltäglich, daß es die Worte nicht lohnte.

Doch dann – als der Mann Gewordene hinauszog und das halbe Deutschland bereist und gesehen hatte, da kehrte er staunend zurück, empfing die Heimat als Sehender ein zweites Mal zum kostbaren Geschenk. Welch einzigartiges Land! Nun verstand er seine Sprache.

Verschilfte Moore und Sölle, deren „Klöpper" und „Bumsen" einst unsere Steckenpferde hergaben, sind nun die Zeugen jener großen Vereisung, die das Antlitz dieser herben Landschaft formten. Die weißglühenden Kreidefelsen, einst die Fundstätten unserer „Donnerkeile" und Versteinerungen und der sagenhafte Unterschlupf unseres Seeräubers Störtebecker, erweisen sich als Überreste seiner gewaltigen, erdgeschichtlichen Entwicklung. Sie vermitteln das Verständnis für jene graue Vorzeit, da der Steinzeitmensch grade hier aus ihnen den Feuerstein als Material für seine blühenden Waffenwerkstätten entnahm. Und die gleiche Sprache reden jene wuchtigen Hünen- und Steingräber, an denen Rügen so reich ist.

Burgwälle und Rundlinge, früher als sagenhafte Stätten nur mit heimlichem Grauen betreten, berichten vom Einfall der Wenden und ihrem Swantevitkult, während die Niedersachsenhäuser und viele Ortsnamen von germanischer Rückwanderung und neuer Kolonisation Zeugnis ablegen. Vor dem Denkmal des Großen Kurfürsten in Neuenkamp und dem Friedrich Wilhelms I. in Groß Stresow wird die jahrhundertelange Schwedenzeit und das Ringen um die Heimkehr ins Reich lebendig. Von Franzosenzeit und Knechtschaft melden vereinzelte Grab-

Hiddensee – „dat söte Länneken", Radierung von W. Terbeck

Aufn.: Hansen **An der Prorer Wiek, zwischen Binz und Saßnitz, sind die Arbeiten in dem großen KdF.-Seebad in vollem Gange.**

stätten; von Kampf und Opfer der Bewegung um ein neues Deutschland aber zeugt jenes einzigartige „Hans-Mallon-Ehrenmal" auf dem Rugard bei Bergen.

Ergriffen schreitet der eigene Sohn der Insel durch die weiten, schimmernden Kornfelder des Eilands, lauscht den Trillern unsichtbarer Lerchen und dem dumpfen Ton scheuer Rohrdommeln. Er steht am breiten Sandstrande der Ostsee im kühlfächelnden Winde des ewigrauschenden Meeres und verharrt versonnen am schilfbestandenen Ufer der leisen, verträumten Bodden. Durch Heiden und Moore, Laub- und Nadelwälder, vorüber an verschwiegenen Gutsdörfern, Dörfern mit gotischen Kirchen und weltabgeschiedenen Fischerkaten und freundlichen steinernen Mauern lenkt er den Schritt. Aber er scheut auch nicht jene Orte, die durch Handel und Verkehr, Fremdenindustrie, Badeleben und Kreidegewinnung zu lauten Mittelpunkten modernen Lebens geworden sind. Denn auch dort ist Rügen - das Land, das jedem Erholung und Schönheit schenkt und das in dem eben entstehenden Großbad von „Kraft durch Freude" auf der Prora nun auch dem ärmsten Volksgenossen unter uns zugänglich gemacht wird.

Mit ihnen freut er sich der herrlichen Parkanlagen eines Putbus oder Ralswiek und der wunderbaren Aussichten vom Arndtturm in Bergen, vom Jagdschloß in der Granitz, vom Königsstuhl bei Stubbenkammer, vom Lotsenturm auf Thiessow, vom Schloß „Lichtenstein" in Lietzow, vom Bakenberge bei Groß-Zicker, vom Leuchtturm auf Arkona oder vom Nordperd bei Göhren. Kaum ein anderes Land kann soviele, vom Silber des Meeres durchwirkte Landzungen, Wälder und Inseln zeigen!

Inseln um Rügen... Da sind der Große und der Kleine Vilm, das Eiland der Maler; die Waldinsel Pulitz im Kleinen Jasmunder Bodden, das Vogelschutzgebiet mit Seeadler-, Reiher- und Kormoranhorsten; das einsame, weitgespannte Ummanz im Westen mit Deich, Einzelgehöften und ganz wenigen Bäumen wie ein neues Holland und dann - Hiddensee, „dat söte Länneken".

Wer könnte Hiddensee und eine Dampferfahrt dorthin vergessen? Von ihm raunt die Sage, daß es der Schauplatz jener gewaltigen Schlacht auf dem „Wülpensande" gewesen sei. Künstler haben die Insel vor wenigen Jahrzehnten entdeckt, und nun ist auch sie Eigentum aller Schönheit suchenden Deutschen geworden. Kein Auto, kein Motor stört den Frieden ihrer langgestreckten Weite. Schutzgebiet und Paradies der Vögel ward es im angeschwemmten Süden - Luftkurort und Seebad der Menschen im Norden um den Inselkern. Beiden aber schenkt es die Bläue seines fast immer lachenden Himmels, die Stille seiner Weltenferne und die Herbheit seines unvergleichlichen Duftes.

An klaren Tagen steht Hiddensee wie eine Fata morgana fern über der Kimmung, um sich dem Auge endlich als wirkliches Paradies zu enthüllen. Die Besten unter seinen Besuchern haben es begeistert besungen und alljährlich finden sich neue, die sich an ihm entzücken. Einem ist es das „Capri von Pommern", dem andern „die Insel der Inseln". Dieser schwärmt für die meerentstiegenen Ginsterberge des Dornbuschs und den herrlichen Rundblick auf das weitgespannte, wasserdurchäderte Land und die freie, schimmernde See, jener für die ursprüngliche Wildnis des niederen Schwemmlandes mit Heide, Dorn und Wildrosen, die wie Grafensteiner duften.

Das Schönste auf Hiddensee aber sind seine sommerhellen Nächte. Um diese Zeit steht vor dem nächtlichen Wanderer, der einsam von Neuendorf gen Kloster pilgert, das Hochland in nachtscharfer Silhouette. Nur der Schein des in ewigem Gleichmaß umgehenden Leuchtfeuers unterbricht den fahlblauen Nordhimmel. Schreitet er weiter - geruhsam dem Licht und den Bergen zu -, so sieht er rückschauend im Süden über den dunklen Bändern der Lande die das Mondlicht widerspiegelnden Bodden und Wasser. Eine unvergeßliche Feier nordischer Natur ist solche Nacht, unwirklich und so schön, daß keines Menschen schöpferische Hand sie mit Pinsel oder Stift nachschaffen könnte.

Wer gar solcher Feier den Schlaf einer ganzen Nacht zum geringen Opfer bringt, wird wie von Göttergunst belohnt werden. Er wird erleben, daß der harte Strahl des Leuchtturms von Arkona allmählich im rosaroten Samt des Morgenlichts verblaßt. Dann fährt schon wie in zartem Pastell ein erster, grüner und blauer Hauch über Land und Wasser hin. Stärker und satter wird der Farbenstrich, und dann - singt die Lerche ... Nun hebt die große Sonne den hellen Tag empor; der Mensch löscht seine kleinen

Unser Bild zeigt einen Überblick über das Hauptbaulager „Bad-Mitte", das bereits auf einer neuen Betonstraße zu erreichen ist

Feuer aus, und strahlend siegt der Sommermorgen.

Da wird der Mensch der Gnade inne, die ihm sein fühlend Herz verlieh. Er muß des faden Alltagskrams vergessen, muß seinem Schicksal dankbar sein für solche Gabe, soviel Wunder und Erhabenheit, und muß diese Welt und sein Dasein liebhaben! - - -

Das alles ist Rügen!

Es ist die Heimat eines derben, schweigsamen und nur langsam beweglichen, niederdeutschen Menschenschlages, der sich in Landarbeitern und Bauern, Fischern und Büdnern sein eigenes Volkstum bewahrte. Noch heute findet man auf Mönchgut hie und da die alte, bodenständige Tracht. In ihm lebte der letzte Minnesänger der deutschen Literatur, Witzlav III., und nur wenige, aber große Menschen wuchsen aus ihm empor: Billroth, Hans Delbrück und Ernst Moritz Arndt.

Nachdem Putbus im Jahre 1816 als Bad den Anfang machte, ist dieses Eiland im Sommer nun seit Jahrzehnten das Ziel von Hunderttausenden von Fremden. Dann lebt es ein neues, modernes Leben, das der neuerbaute Rügendamm erleichtert. Zum Herbst aber, wenn die Sonne morgens über kahlen Stoppel-, Kartoffel- und Rübenfeldern ihre Kämpfe mit den ersten Winternebeln zu bestehen hat, dann sinkt es in Dörfern und Gehöften zurück in seinen an Märchen und Sagen so reichen Traum. Dann ist es seiner Jugend wieder das, was es uns einst war - wundervolles Kinderland in Ungebundenheit, Rauhheit und Eigenart, bis einmal auch diese erkennt, wie schön sie ist:

die Perle der Ostsee!

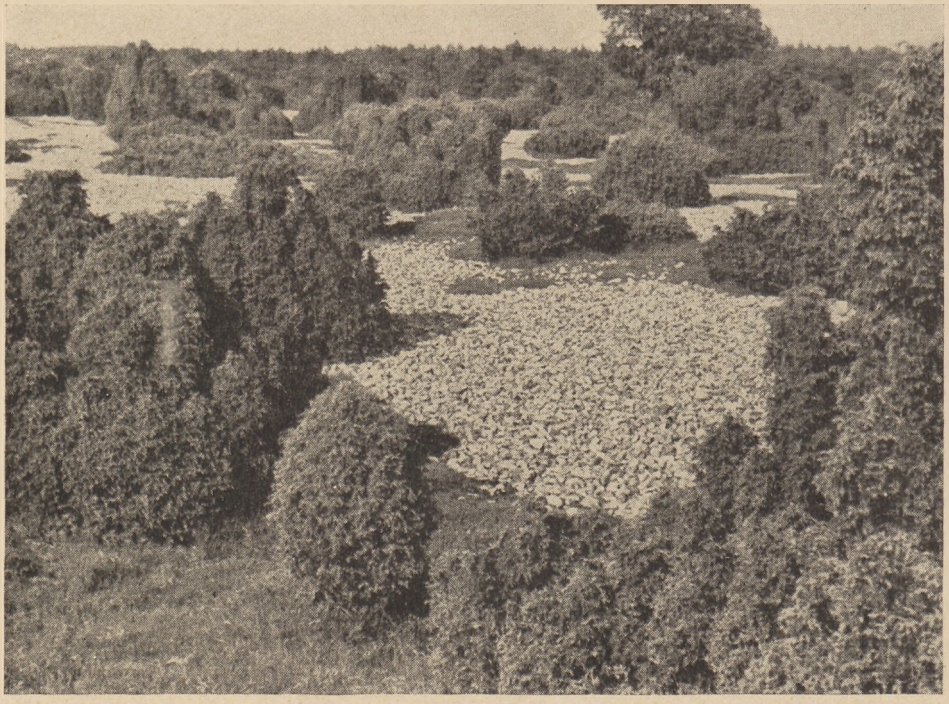
Die Feuersteinfelder der Schmalen Heide

Von Fritz Steiniger

Die Schmale Heide auf Rügen, die sich als enger Landstreifen von Mukran bis zur Försterei Prora (nordwestlich von Binz) erstreckt, wird mit Recht als eine der landschaftlich schönsten Gegenden Deutschlands angesehen und ist deshalb auch als der Ort für den Bau des großen Kraft-durch-Freude-Bades auf Rügen bestimmt worden. Östlich die Binzer Bucht (Prorer Wiek), westlich den kleinen Jasmunder Bodden, stellt die Schmale Heide eine Verbindung her zwischen dem Kreidegebiet von Saßnitz und Stubbenkammer und der Granitz mit den Bädern Binz und Sellin. Obwohl die Schmale Heide von einer Autostraße durchzogen wird, hat sich in fast unmittelbarer Nähe dieser Straße ein Naturdenkmal in großartigster Unberührtheit erhalten, wie man es in so außerordentlicher Kulturnähe kaum erwarten würde: nämlich die Feuersteinfelder.

Diese einzigartige Bodenbildung tritt in ihrer am meisten typischen Ausprägung im westlichen Teile der Schmalen Heide zutage, während der Osten vom Strande der Binzer Bucht eingenommen wird, auf dem jetzt das Großbad Mukran der NS.-Gemeinschaft Kraft durch Freude entsteht. Biegt man etwa auf halbem Wege zwischen Prora und Mukran vom Autoweg ab und durchschreitet man einige hundert Meter einen lichten Nadelwald, so steht man plötzlich vor einer großen Fläche leuchtend weißer Steine und hat eine Landschaft vor sich, die zunächst einen fast ausländischen Eindruck macht. Man ist gezwungen, die Augen zu schließen vor dem leuchtenden Schein der von einer ungeheuren Anzahl weiß verwitterter Feuersteine zurückgeworfenen Sonnenstrahlen, dazwischen das tiefdunkle Grün riesiger Wacholder: ein Bild von Licht und Schatten, das dem Betrachter fast eine Landschaftsstimmung mittelländischer Gestade vorspiegelt. Doch der melancholische Ruf der Heidelerche, die Wuchsform der Wacholderbüsche und die groteske Form der durch Wildverbiß in ihrer Entwicklung gehemmten Fichten wahren der Landschaft ihr norddeutsches Gepräge. Weithin schallt der Tritt des Fußes auf den steinigen Flächen, und der Wanderer hält überrascht inne, um die großartige Naturstille nicht zu stören.

Wer die Feuersteinfelder zum ersten Male betritt, wird zunächst durch die eigenartige Form ihrer Oberfläche über-



Die Feuersteinfelder der Schmalen Heide auf Rügen *Aufn.: Steiniger*

rascht. Flach ansteigende Steinwälle wechseln mit ebenso flach abfallenden Rinnen ab, so daß das Bild der Landschaft in eine große Anzahl parallel zur Richtung der östlichen und westlichen Strandlinie verlaufender Streifen aufgelöst wird. Diese Wälle verraten uns die Entstehungsweise der Schmalen Heide. Woher die Feuersteine stammen, ist unschwer zu erraten: sie sind durch die See aus der Kreide des nördlich gelegenen Jasmund herausgewaschen und hierher transportiert worden. Doch verrät die Art der Ablagerung dem Kenner noch weit mehr als die bloße Herkunft dieser Steine, sie läßt vielmehr ein Bild von dem erdgeschichtlichen Werdegang Rügens vor unseren Augen entstehen, das in großen Zügen etwa folgende Form annimmt:

Ihren Ausgang nimmt die Entstehung der Schmalen Heide in einer nacheiszeitlichen Senkung, von der ganz Rügen und auch große Teile des gesamten Ostseegebietes betroffen wurden. Weite Küstenstriche gerieten damals unter den Wasserspiegel des Meeres, Land blieben nur die höher gelegenen Gebiete, so auch das Kreidegebiet von Jasmund, das in damaliger Zeit für sich eine Insel bildete, während der kleine Jasmunder Bodden als offene Bucht nach Osten mit der See in Verbindung stand. Die Jasmunder Insel war durch ihre allseitig ungeschützte Lage besonders dem Ansturm des Meeres ausgesetzt, vom Strande wurde mehr und mehr Erdmaterial losgerissen, und dieses Erdmaterial lagerte sich im Süden der Insel als lange schmale Nehrung ab, die schließlich den kleinen Jasmunder Bodden von der Ostsee trennte. Zunächst wurden nur Sand- und Mergelschichten von der Insel abgetragen und südlich wieder abgelagert, dann aber griff das Meer den Kreidekern der Insel selbst an. Die aus der Kreide herausgespülten Feuersteine wurden ebenfalls durch das Wasser im Laufe von Jahrhunderten nach Süden verfrachtet und hier in Form von Strandwällen abgelagert, deren Form wir heute in den Feuersteinfeldern noch gut erkennen können. Dabei entstand die runde Gerölform der einzelnen Steine, wie sie ja allgemein für längeren Transport durch das Wasser charakteristisch ist.

Schließlich hörte jedoch die Jahrhunderte andauernde Bildung dieser Strandwälle wieder auf, da die Kraft des Meeres an der Jasmunder Kreideküste durch eine Anzahl aus der Kreide herausgespülter großer Blöcke, die sich der Küste vorlagerten, gebrochen und damit der Fortgang der Abtragung, wenn auch nicht ganz zum Stillstand gebracht, so doch wesentlich verlangsamt wurde. Aus dieser Zeit stammen der Strand und die kleinen Dünenbildungen im Osten, die nun die Anlagen des Kraft-durch-Freude-Bades Mukran aufnehmen werden.

Der Wildreichtum der Schmalen Heide ist bekannt. An Hochwild ist es besonders der Damhirsch, der hier eine Heimat und gute Hege und Pflege gefunden hat. Von dem großen Wildreichtum zeugen auch die zahlreichen Verbißfichten, die durch dauernde Beäsung eine eigenartige und charakteristische Gestalt erhalten, die an Pyramidenformen der Parkkultur erinnert. An sonstigen Charaktertieren wäre außer der Heidelerche noch die Kreuzotter zu nennen, nicht weil ihr Name das Motiv zu einer Anzahl abschreckender Warnungstafeln liefert, sondern weil man sie auch tatsächlich gar nicht selten antrifft, so daß ihre Gegenwart einem mit Schlangenfurcht behafteten Besucher leicht den Genuß des herrlichen Landschaftsbildes verleiden könnte.

Beſitz ſtirbt, Sippen ſterben, Du ſelbſt ſtirbſt wie ſie.
Eins nur weiß ich, das ewig lebt: der Toten Tatenruhm. (Aus der Edda)

Linolschnitt von Georg Sluyterman von Langeweyde

Der Darß, das eigenwillige Land

VON HANS H. SCHÜTZE

Der vorpommersch-mecklenburgischen Tiefebene als langgestreckte, dreieckige Halbinsel vorgelagert, liegt der Darß. Noch vor 50 Jahren für den außerhalb Vorpommerns lebenden Deutschen kaum ein Begriff, ist er heute als eine der merkwürdigsten niederdeutschen Landschaften ebenso bekannt wie etwa das benachbarte Hiddensee, das liebliche Rügen oder die Bäderinseln Usedom-Wollin. Viele, die alljährlich den Darß besuchen, kennen ihn - und kennen ihn doch nicht, denn man muß dieses Land in allen seinen Teilen und zu jeder Jahreszeit bereisen, wenn man seine Eigenart erfassen will.

Ursprünglich germanisches Land, wurde der Darß nach der Zeit der Völkerwanderung von westslawischen Stämmen besiedelt, die wiederum den deutschen Kolonisten aus dem Westen weichen mußten. Die Kriege des Mittelalters und der Neuzeit haben das schwer zugängliche Gebiet nicht so sehr heimgesucht wie die nahegelegenen reichen Städte: hier war für eine raubende Soldateska nicht viel zu holen. Wenn nun die Geschichte nicht viel Verbürgtes vom Darß zu berichten weiß, so leben die wichtigeren Ereignisse heute noch im Volk in seinen Geschichten und Sagen von den alten Pommernherzögen, von Karl XII., von Störtebecker und seinen Genossen.

Die Darßbewohner - früher fast nur Fischer und Seefahrer, denn den paar Bauern gab der Boden nur das Notwendigste - waren rechte Nachkommen der einstigen Kolonisatoren. Hochgewachsene, oft breite Gestalten, denen man die fälische Abkunft anmerkte, mit leuchtendem Blondhaar und vom steten Blick in die Ferne geschärften Blauaugen. Nur wenige Dunkelhaarige, Menschen mit spähenden grauen Augen und von kleinerer Gestalt.

Sie sprachen nicht viel, sie tun es heute noch nicht, aber ihr Wort hatte Gewicht. Wozu auch viel reden! In diesem Lande des steten Kampfes gegen See und Wind galt nur die Tat. Beharrlichkeit und Mut sind die wichtigsten Charaktereigenschaften des Darßers. Sie ließen ihn als Jungen an Bord des stolzen Seglers gehen, oft ohne mehr als das Hemd auf dem Leibe, ließen ihn Jahre von der

Th. Schultze-Jasmer: Einsame Kiefern am Darßer Strand, Radierung

Th. Schultze-Jasmer: Sturm über dem Darß, Radierung

Heimat fernbleiben, sich zum Steuermann emporarbeiten und schließlich als Kapitän auf eigenem Schiff Weltreisen nach allen Erdteilen machen. Aber fast alle kehrten in das kleine Elternhaus zurück, um in der Einsamkeit der Heimat ihre Tage zu beschließen, treu dem Boden, aus dem sie geworden.

Wurde der Junge kein Seefahrer, Fischer wurde er gewiß. Im kleinen, aber aus zähem Darßer Eichenholz gebautem Boot hinaus in die blanke See, um ihr Nahrung für die Familie abzuringen und einen Spargroschen für die alten Tage zu gewinnen! Viele blieben draußen, andere traten für sie ein, aber fast alle brachten es wie die Seeleute mit der Zeit zu bescheidenem Wohlstand.

Als der Dampfer das Segelschiff verdrängte, bestand für die Seefahrer nur noch die Möglichkeit, als Angestellte vorwärts zu kommen, und es schien, als ob der Wohlstand für die kommenden Generationen dahinsinken müsse. Dafür bot sich aber ein neuer unerwarteter Erwerb.

Ein paar Natursucher vom Binnenland hatten am Ende des vorigen Jahrhunderts die Schönheit des Darß entdeckt, Prerow und Zingst sahen im Sommer die ersten Badegäste. Maler und Schriftsteller waren die Wegbereiter, die die Kunde von der Einmaligkeit des Landes verbreiteten. Künstler sind heute noch vom Darß nicht wegzudenken. Der Mondscheinmaler Douzette schuf hier seine von nächtlichem Stimmungszauber erfüllten Gemälde. Müller-Kempf, von Glaß, Pflugradt, der Ältere und der Jüngere, seien genannt und schließlich Schultze-Jasmer, der in Prerow lebende „Maler des Darß". In Ahrenshoop hatten sich junge Künstler zusammengetan und bildeten eine Kolonie, die den Namen des „Bunten Dorfes" bald ebenso bekannt machte wie den des holsteinischen Worpswede.

Gelehrte und Schriftsteller fanden hier ein Heim für die Sommermonate. Den Künstlern folgten die Badegäste, Hunderte schon vor Eröffnung der Darß-Bahn im Jahre 1910, mehr als 15 000 im vergangenen Jahr. Sie finden Ruhe und Erholung am Strand und im Wald und erfreuen sich der ungewohnten Umgebung.

Diese ist auch eigenartig genug. In den weißen Sand sind Spielzeughäuser gesetzt mit dichten Binsendächern über blendend weißen Mauern. Spielzeug, so dünkt es dem Fremden, ist darin angehäuft, wenn er die englischen Porzellane, die indischen Seidentücher, die Negerwaffen, die ausgestopften Seeungeheuer sieht, die als Fahrtmitbringsel früherer Seefahrergenerationen liebevoll bewahrt werden.

In satten Farben und schönen Ornamenten prunken die Haustüren. Und um diese behaglichen Heimstätten erwachsen aus mühsam gedüngtem Boden Flieder und Goldregen, schatten silberne Birken

Th. Schultze-Jasmer: Haus auf dem Darß, Ölgemälde

und mächtige Eschen. Selbst Eiben gibt es noch - die älteste im Pfarrgarten von Prerow hat wohl sechs Jahrhunderte hinter sich.

Einmal im Sommer wird der Fremde Zeuge eines Festes, das überall in Vorpommern gefeiert wird, aber nirgends so konservativ wie auf dem Darß; das Tonnenabschlagen. Wenn er sich in die Art der Menschen zu schicken versteht, so kann er wohl auch einmal einen Fischzug mitmachen und hört manches Läuschen von den verwitterten Graubärten.

Land und See

Der Darß hat sein Gesicht von dem Meer bekommen, das an seinen Küsten nagt und sie aufbaut zugleich. Einst war er ein Teil des festen Landes, dann sank der Boden (Litorina-Zeit) und nur ein paar Inseln ragten aus der Flut. Doch als ob die See gutmachen wollte, was sie zerstört, warf sie Sand auf Sand gegen die Küste, verband die paar Inseln zu einer und schuf auch den schmalen Streifen, der die westliche, einzige Verbindung mit dem Festland darstellt. Einmal, in Jahrzehntausenden vielleicht, wird auch der Bodden, der den Darß vom Festland trennt, verlandet sein - dann ist alles wieder wie voreinst. Zwei schmale Rinnen bestehen noch als letzte Reste des Meeres, das einst die Inseln umspülte: der 1876 geschlossene Prerow-Strom und die Straminke.

Die See ist hier gefährlich wie selten wo. Sandbänke liegen vor der Küste, und wehe dem Schiff, das bei nächtlichem Sturm am Darßer Riff aufläuft. Mancher stolze Segler ist hier gestrandet und mancher Seemann hat hier sein Leben gelassen. Es ist noch nicht gar zu lange her, daß man aus vollem Herzen um Strandsegen betete. Die Darßer hören es nicht gern, aber viele Geschichten erzählen davon, wie ihre Vorfahren das von den Wracks angetriebene Gut in Sicherheit brachten und sich des leichten Gewinnes freuten.

Als kühne Schmuggler waren die Darßer bekannt. Sie hielten zusammen, nie verriet einer den anderen. Von dem größten aller Seeräuber, Störtebecker, geht die Sage, daß er hier zu Hause war, an geheimen Plätzen seine Schätze verbarg, ja, daß er sich einer geraubten edlen Frau in der Kenzer Kirche nächtlicherweise habe trauen lassen.

Wo Raub und Schmuggel einst etwas Selbstverständliches waren, wachen heute die tapferen Männer der Rettungsstation und haben oft genug ihr Leben eingesetzt, um Schiffbrüchige an das feste Land zu bringen. Wenn sie erst die Dünen erreicht haben, sind sie in Sicherheit.

Diese Dünen, wer sie einmal gesehen hat, wird sie nie mehr vergessen. In bleichem Golde glänzend, säumen sie meilenweit die Küste. Einst war der rieselnde Sand steten Veränderungen durch Wind und Wellen ausgesetzt, heute sind die Dünen durch Millionen junger Bäume, durch sorgsam gehegte Strandgräser befestigt.

Das Eigenartigste aber sind die Kiefern, die sich überall einzeln oder in Gruppen erheben. Ständig weht der Wind, zart streichelnd im Sommer, mit wilder Gewalt peitschend im Frühling und Herbst. Er hat die Bäume zerzaust, daß sie bizarr gewachsen sind; auf ächzendem Stamm stehen die Kronen wie zerfetzte,

Th. Schultze-Jasmer: Darßer Winkel, Ölgemälde

zu Holz und Nadeln gewordene Fahnen. Biegen läßt sich die Darßkiefer, nicht brechen: Symbol des Landes und der Menschen.

Ärmlich ist dieses Land. Der Sandboden gibt nur widerwillig Frucht. Nichts von dem Reichtum der pommerschen Erde ist hier zu spüren. Ein wenig Getreide, ein paar Kartoffeln gedeihen. Ähnlich einer Großsteppe erscheint die in der Osthälfte des Darß gelegene „Sundische Wiese", Jahrhunderte das Schmerzenkind der Stadt Stralsund, der sie seit 1350 gehört.

Vieles ist versucht worden, um ihr Erträgnisse abzuringen, doch sie reichten nie aus, daß die Pächter auch nur ihr Vieh durchbringen konnten. Heute ist die „Sundische Wiese" militärischen Zwecken dienstbar gemacht.

Wald und Wild

Ist der Boden auch arm, so birgt das Land doch Kostbarkeiten, wie man sie in Deutschland nur selten findet. Wo gibt es noch einen richtigen Urwald in einer Ausdehnung von mehr als einer Quadratmeile? Die Herzöge von Pommern haben hier schon das edle Weidwerk getrieben, ein Zar von Rußland und viele deutsche Fürsten haben hier gejagt. Heute steht die zum Naturschutzgebiet erklärte Forst unter dem Schutze des Förderers deutschen Waldes und Wildes, des Reichsjägermeisters Göring, der ihm seine ganze Sorge und Liebe zugewendet hat. Vielen Menschen gibt er Brot, den Förstern, den Hegern und den Waldarbeitern, die in festen, jüngst erbauten Blockhäusern wohnen. Außer denen, die im Walde wirken, kennen ihn nur wenige Menschen genauer, denn außerhalb der Wege ist er an vielen Stellen undurchdringlich wie eben ein richtiger Urwald. Ein Meer von Farnkraut wogt über dem feuchten Boden, uralte Bäume erheben sich daraus, Kiefern von der Höhe eines Kirchturms, Buchen und Eichen, deren Stämme ein paar Männer nicht zu umfassen vermögen. Düster blickt der Wacholder, und die sonst nicht häufige Stechpalme ist an vielen Stellen zu finden.

Th. Schultze-Jasmer: Am Bodstedter Bodden, Ölgemälde

Dieser Wald hat scheue Bewohner. Hier haust der kapitale Hirsch, hier äsen Damwild und zierliche Rehe, hier wühlt der Keiler, hier schnürt Meister Reinecke auf der Spur des Hasen. Alles kleine Raubzeug vom Dachs bis zum Iltis darf sich seines Lebens erfreuen. Hier nisten Fischadler und Reiher, und an verschwiegener Stelle, nur ein paar Menschen bekannt, horstet noch die fast ausgestorbene deutsche Großeule, der Uhu.

Doch damit ist die Reihe der Waldesbewohner noch nicht erschöpft. Der Wisent hat hier seine Heimat gefunden, und es wird auch gelingen, den Elch einzubürgern, ja sogar den König der germanischen Wälder, den Urstier, der aus seinen noch lebenden Nachkommenformen heute zurückgezüchtet wird.

*

Wenn es irgendwo ein Waldparadies gibt, so liegt es auf dem Darß. Der Wunsch des großen Tierfreundes Bengt Berg, der dieses Stück Land als den geeignetsten Urwildpark hielt, wird Erfüllung im neuen Deutschland.

Die Unberührtheit des Waldes, die Eigenart von Land und Menschen, die kraftvolle Schönheit der See - dies zusammen ergibt das Bild des Darß, das der nie vergessen wird, der es jemals kennengelernt hat.

Th. Schultze-Jasmer: Am Hafen, Ölgemälde

Die Denkleistungen der Feuersteinhandwerker

VON KURT HOFFMEISTER

Die folgenden Betrachtungen sind das Ergebnis einer großen Zahl erfolgreicher, praktischer Versuche, Feuersteinwerkzeuge und Waffen nachzuschaffen. Nach Ansicht des Verfassers ist es nur auf diesem Wege möglich, die werktechnischen Denkvorgänge bei der Herstellung des Feuersteingeräts nachzudenken und damit zu erkennen. Freilich wird es auch diesmal so sein: Nachdem die Dinge ausgesprochen sind, hat sie jeder gewußt. Tatsache ist, daß bisher niemand praktische Versuche und Ergebnisse gezeigt hat; ausgenommen die Veröffentlichung des Amerikaners W. Pond über seine eigenen Arbeiten in Feuerstein.

Zwei Tatsachen muß man berücksichtigen, wenn man den Aufstieg des Werkkönnens der Steinzeit verstehen will: Einmal, daß sich im Laufe der Steinzeit besondere Handwerksstände entwickelten, zum anderen, daß die Steinzeit-Handwerker ihren Lehrlingen eine Kette von Erfahrungen vermittelten und immer neue Erfindungen zu den alten hinzufügten. Die ersten und erfindungsreichsten unter diesen Urhandwerkern waren die Feuersteinschläger. Ihre Leistungen verblüffen uns heute noch, zum Teil allerdings, weil gerade ihre Technik bis auf die kümmerlichen Reste handwerklicher Steinschlägerei verloren gegangen sind.

Der Feuerstein hat den meisten Steinarten gegenüber Eigenschaften, die den Steinzeitmenschen auffallen mußten: Härte, Glätte, Kantenschärfe und Spitzenbildung. Wer Feuersteine zerschlägt, wird sich an den scharfen Kanten und Spitzen ständig Verletzungen zuziehen. Ganz besonders scharf sind die dreikantigen Spitzen, und daher reizen sie zu einer Nutzbarmachung. Aber sie bieten eine Schwierigkeit: der Querschnitt dieser Splitter ist ein flaches, nahezu gleichschenkliges Dreieck. Sie lassen sich deshalb kaum in einen Schaft einspannen. Es war eine wichtige Erfindung, als eine Kante zum Teil weggeschlagen wurde; denn nun ließ sich die Spitze wie in einem Bajonettverschluß in den Schaft einklinken. Endgültig war der Erfolg, als auch auf der anderen Seite ein gleiches Stück weggeschlagen wurde. Der Stein erhielt einen Dorn, der ihn gut mit einem Holzschaft verband. Diese Erfindung des Feuersteinhandwerkers ist heute noch vielfach im Gebrauch: Messer, Stemmeisen, Schraubenzieher usw.

Schon vor diesen Versuchen und noch gleichzeitig mit ihnen entwickelte sich eine andere Arbeitsart. Ein größerer, nahezu handgerechter Stein wurde durch das Absprengen einzelner Schalen zweckmäßiger hergerichtet. Vorstehende Kanten eines solchen Steines lassen sich sehr leicht abschlagen. Dabei nehmen sie gern ein Stück Oberflächenschale mit. Bei schnellem, steilem Schlag werden die neuen Kanten an der Bruchstelle messerscharf. Diese einfache Grunderfahrung bestimmte Jahrtausende hindurch im wesentlichen das Arbeitsverfahren. Erst sehr allmählich bildete sich der doppelte Kantenbruch zu einer schulmäßigen Technik aus. Nachdem nämlich die Kante einseitig abgeschalt war, wurde das Werkstück gedreht, und die andere Seite abgeschalt. Dieses Verfahren konnte nach Bedarf wiederholt werden. Wir schärfen heute noch viele Werkzeuge nach der gleichen Methode: Messer, Hacke, Keile, Beile u. a.

Wenn das Verfahren des doppelten Kantenbruchs mit knappen Schlägen oder durch Druck als Retusche angewendet wird, dann eröffnen sich viele Möglichkeiten. Setzt man z. B. die einzelnen Schläge in größeren gleichmäßigen Abständen an, dann wird die Kante gezahnt wie eine Säge. Schalt man die entstandenen Zähne nun nach der anderen Seite ab, dann verläuft die Schneide von vorn gesehen wellenförmig, ist also geschränkt wie eine gute Säge. Mit dieser Methode hatten die Feuersteinhandwerker einen Höhepunkt erreicht.

Zu gleicher Zeit wurden Fortschritte ganz anderer Art erzielt. So führte das Verfahren des doppelseitigen Absprengens zur Auffindung eines Prinzips von ganz besonderer Wichtigkeit. Bei dem nur einseitigen Absprengen schloß sich die gewonnene Schneide dem zufälligen Wuchs einer günstigen Steinkante oder der Bewegung der ersten großen Sprengfläche an. Das Verfahren des doppelseitigen Absprengens bot die Möglichkeit, die Linienführung einer Schneide zu bestimmen. Man konnte sie schwingungsfrei machen. Es wurde allmählich eine Konturebene gefunden, eben weil das technische Verfahren die Möglichkeit dazu bot. So wächst ein mathematischer Begriff aus dem Arbeitsvorgang, nicht als ein dumpfes Gefühl, sondern als ein aussprechbares Wissen, denn es mußte schulmäßig den Werktätigen der kommenden Generationen vermittelt werden. Diese große geistige Prinzipsetzung ist uns als Begriff „schlichten" (ebnen) erhalten geblieben. Ich brauche keine Beispiele für seine Anwendung vorzubringen, denn wir leben in einer überall von uns „abgeschlichteten" Welt.

Noch ein zweiter, ungeheuer wichtiger Grundbegriff jeder Gestaltung konnte als Folge des neuen Verfahrens gefunden werden: der Begriff der Hälftengleichheit, die Symmetrie. Und als der Feuersteinhandwerker sich bei Anfertigung der Speerspitze nicht auf die Breitensymmetrie beschränkte, sondern eine Tiefen- und Höhensymmetrie hinzufügte, da hatte er praktisch der größten Entdeckung der vorgeschichtlichen Menschheit Gestalt gegeben: der rechtwinkligen Ecke, dem Prinzip der Dreidimensionalität. So ausgesprochen (und es muß so ausgesprochen werden), sind die Findung der Ebene als Konturebene, der Symmetrie als bild- und gewichtsmäßiger Hälftengleichheit, des Achsenschemas als dreifach angewandter Symmetrie steinzeitliche Denkleistungen von ausschlaggebender Bedeutung für die geistige Entwicklung der Menschheit. Zwar haben die sogenannten vorgeschichtlichen Menschen rund 10 000 Jahre zu diesen Entdeckungen und Setzungen gebraucht, aber dafür sind es Findungen von Ewigkeitswert.

Noch einen besonderen Beweis für die Beweglichkeit der Denkkräfte des Feuersteinhandwerkers bieten die Vorgänge bei Erforschung und Bezwingung der eigenartigen Struktur des Feuersteins. Eine abgesprengte Schale des Feuersteins eignet sich wegen ihrer Dünnheit besonders gut zur Herstellung von kleinen Geräten, vorzüglich von Pfeilspitzen. Solch eine Schale ist etwa mandelförmig, aber die Rippe ist gebogen. Der kaum zu zerschlagende Kern („Schlagmarke") liegt seitlich, so daß er zunächst immer an den Rand des Werkstückes gerät und dadurch eine Unausgewogenheit herbeiführt, eine gewichtsmäßige Asymmetrie. So wird der Schlagkern das große Hindernis für den Feuersteinhandwerker, denn auch die zweite Asymmetrie ist von ihm abhängig, nämlich die Tiefenbiegung der abgesprengten Schale, ihre Muschelform. Beides, Schlagmarke und Biegung, sind für das Einspannen solches Splitters sehr hinderlich. Gerade die dickste Stelle müßte dünn sein, und die Wirkung der seitlichen Verbiegung der Spitze ist in

jeder Hinsicht nachteilig. Außerdem legen sich rund um den Schlagkern mehr oder minder kräftige Wellen, die einen Bruch der Spitze fördern. Trotz solcher Hemmungen wagten sich die Feuersteinhandwerker an die Bearbeitung der abgesprengten Schalen. Der Schlagkern wurde möglichst verdünnt und in eine Ecke gelegt. Dann liefen auch die Schlagwellen der Spitze zu und gaben ihr eine gesteigerte Haltbarkeit. Außerdem wurde neben der Schlagmarke der Einbruch einer Nute für den Pfeilschaft möglich. Diese Nute ließ sich in wiederholter doppelseitiger Retusche einbrechen und konnte soweit vorgetrieben werden, bis der Stein nicht mehr schalte. Um dem Werkstück für das Einbrechen der Nute erhöhte Festigkeit zu erhalten, wurde die Nute schon vor der Bearbeitung der Seitenkanten eingeschlagen. Schließlich wurden die Werkstücke genügend groß gewählt, so daß der Schlagkern immer mehr in die äußerste Spitze eines Widerhakens rutschte und endlich ganz außerhalb des Pfeiles lag. So wird die Herstellung der viel bewunderten Pfeilspitzen nur durch eine genaue Kenntnis der Struktur des Materials möglich. Gegenüber dieser geistigen Bezwingung des widerspenstigen Materials ist die technische Herstellung einer Pfeilspitze leicht.

Es bestanden noch zwei andere Möglichkeiten für die Umarbeitung einer Schale zum Pfeil. Die Schlagmarke konnte als Stiel stehen bleiben, dann war die Spitze wenig bruchfest; oder man konnte die Schlagmarke zuerst abschlagen und neben ihr einen Stiel stehen lassen; dann laufen die Schlagwellen halblängs durch den ganzen Pfeil und geben ihm Festigkeit.

Während die Herstellung dieser Kleinstücke immer bewundert wurde, vermutet man für das Zuschlagen der größeren Stücke nur Geschicklichkeit und Kraft. Aber auch dieser Arbeit liegt eine Reihe von Beobachtungen und Überlegungen zugrunde. Versucht man, einen etwa kopfgroßen, kopfförmigen Knollen als Beil zuzuschlagen, so erhält man nur recht plumpe, dicknackige Beile mit hart ausbrechenden Schalen. Diese sogenannten Kernbeile haben im Mittelpunkt den Wachstumskern des Knollens, der unter Umständen aus einer kristallbesetzten Höhle besteht. Der Hohlraum ist von einer weißen, besonders harten Schicht umgeben, deren Lage für die Bearbeitung äußerst wichtig ist, aber keineswegs mathematisch festliegt. Die Feuersteinhandwerker stellten nun schon früh fest, daß mittelstarke Platten zu bevorzugen waren. Bei ihnen konnte die Außenschicht mit größerer Sicherheit steil abgeschalt werden, so daß ein regelmäßiges flaches Kernstück übrig blieb. Damit wurde ein wichtiger Teil der Herstellung in die geistig bestimmte, planmäßige Auswahl des Werkstückes gelegt. Diese Auswahlarbeit gewann allmählich so sehr an Bedeutung, daß wohl nur noch von der Natur zweckmäßig vorgeformte Steine zur Bearbeitung in Angriff genommen wurden. Das traf in erhöhtem Maße für die sichelförmigen Messer, Schaber und Sägen zu, die verhältnismäßig häufig von der Natur vorgeformt sind. Für die Herstellung eines stoßfesten Dolches ist sogar ein ausgesprochen günstiges Wachstum des Steines unbedingte Voraussetzung. Eine längere Platte mit zwei Kernen ist wenig bruchfest. Der Stein muß eine gerade Wachstumsachse haben und sauber ausgewachsen sein. Um die Wichtigkeit der formschauenden Auswahl voll zu ermessen, muß man berücksichtigen, daß z. B. ein Kunstwerk geflickt sein kann, ohne an seinem künstlerischen Wert etwas einzubüßen; daß aber ein zerbrochenes Werkzeug oder eine zerbrochene Waffe wertlos sind.

Durch die letzten Betrachtungen wird uns noch einmal deutlich, daß nur eine über Generationen reichende Meistertradition genügend Wissen, Erfahrung und Blick schaffen konnte, um die Schöpfungen unserer spätsteinzeitlichen Handwerkskunst entstehen zu lassen. Es wird ferner außer Zweifel gestellt, daß die Werkstätten der steinzeitlichen Zivilisation an den feuersteinträchtigen Boden gebunden waren, sonst hätten Verschickungen von Rohmaterial nach fachmännischer Auswahl stattfinden müssen. Bei den damaligen Verkehrsverhältnissen sind solche Schwertransporte nicht anzunehmen. Und als letztes und bedeutendstes Ergebnis unserer Betrachtung mag festgehalten werden, daß in den steinzeitlichen Industriegegenden (Rügen, Dänemark) ein geistiges Leben geherrscht haben muß, dessen Problemstellungen sehr wohl Vorahnungen der unsrigen gewesen sein können.

Zu welchem verzweifelten Wettbewerb mögen die Feuersteinhandwerksmeister sich aufgerafft haben, als aus anderen Gegenden mit anderen Werkstoffen ein Vernichtungskampf gegen sie begonnen wurde! Ein Kampf, der nicht nur ihre Existenz bedrohte, sondern auch ihr schwer errungenes geistiges Gut zu entwerten schien, ohne dieser Urzunft des Handwerks auch nur einen ehrenvollen Abtritt zu gestatten! In jener Zeit mag zum ersten Male der Gedanke einer Götterdämmerung aufgetaucht sein, als Niederschlag der befürchteten Abdrängung einer besonders gearteten geistigen Welt in das Nichtsein. Und doch hatte die Zunft der Urmeister eine Reihe von Denkschöpfungen hinterlassen, die noch heute zum Fundament unserer Kultur gehören: eine große Zahl von Urbegriffen wehrtechnischer, werktechnischer, mathematischer, physikalischer, handelspolitischer und auch weltanschaulicher Art.

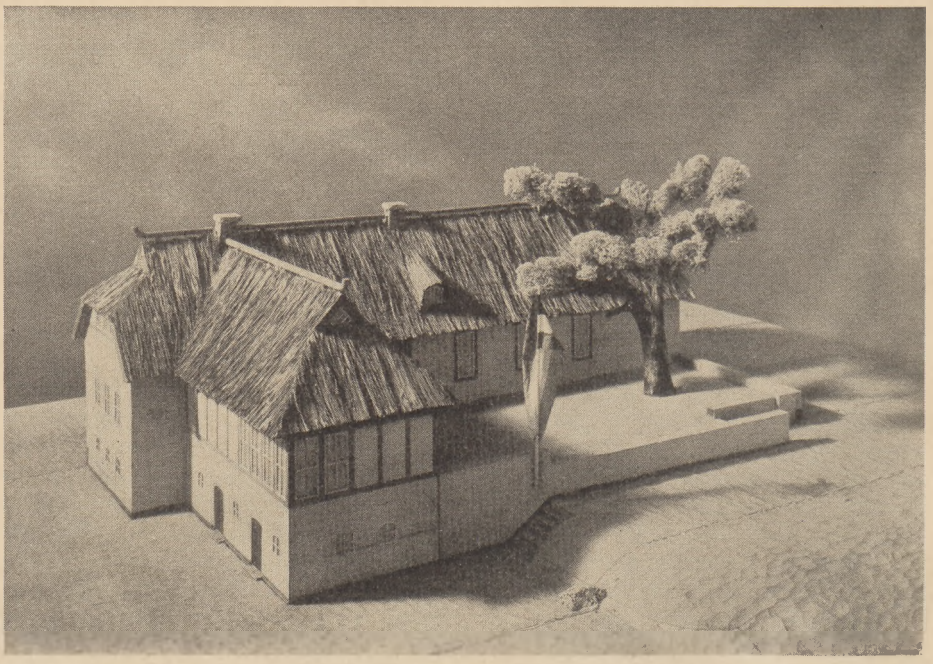
Die Schlagmarke in der Pfeilspitze

Jugend wandert

Greifswald, Stralsund, Rügen, Hiddensee und Darß mit ihren ungezählten eigenwüchsigen Schönheiten bilden von Jahr zu Jahr in immer stärkerem Maße ein beliebtes Wanderziel der Jugend. Um nun diese reizvolle vorpommersche Landschaft noch mehr zu erschließen, ist der Landesverband Pommern des Deutschen Jugendherbergswerks dabei, auf dem Anmarschweg zwei neue und geräumige Jugendherbergen entstehen zu lassen.

•

Die Jugendherberge Demmin, die bereits soweit hergestellt ist, daß sie noch Ende dieses Monats eingeweiht werden kann, ist wohl die schönste der Jugendherbergen weit und breit - ganz bestimmt aber die schönste unseres Gaues. Außerhalb der Stadt auf dem „Uhlenhüppen" ist der Bau errichtet, der annähernd 160 Übernachtungsmöglichkeiten bieten wird. Er besteht aus Keller, Erd-, Ober- und Dachgeschoß. Das Kellergeschoß enthält eine Brauseanlage, Waschküche und Vorratskammer. Das Erdgeschoß nimmt außer der Dienstwohnung der Herbergseltern in seinem Hauptbau zwei Tagesräume, den Flur (als Antreteplatz) mit Kleiderablage und Diele auf. Der östliche Seitenflügel enthält die Selbstkochküche und den Fahrradraum. Der westliche Flügel steht in Verbindung mit der Wohnung und enthält ein Schlafzimmer, die Futterküche und den Stall für Kleintiere. Im Obergeschoß sind außer den getrennten Schlafräumen auch Waschräume vorgesehen. Die Seitenflügel enthalten Heu- und Futterboden. Das Dachgeschoß ist nicht ausgebaut und dient als Trocken-, Wäsche- und Wohnboden. Das Gebäude ist im Keller- und Erdgeschoß aus gebrannten Ziegeln als Putzbau hergestellt und mit einem Strohdach versehen. Die Umfassungswände im Obergeschoß sind aus Eichenfachwerk hergestellt, und dies gibt der ganzen Jugendherberge den sie bestimmenden Charakter. Bei der Einrichtung sind maßgebend pommersches Handwerk und pommersche Künstler beteiligt gewesen - genau so, wie schon der Name der Jugendherberge „General-Ludendorff-Herberge" ihre landschaftliche Gebundenheit herausstellt; denn das Geschlecht der Ludendorffs entstammt Demmin.

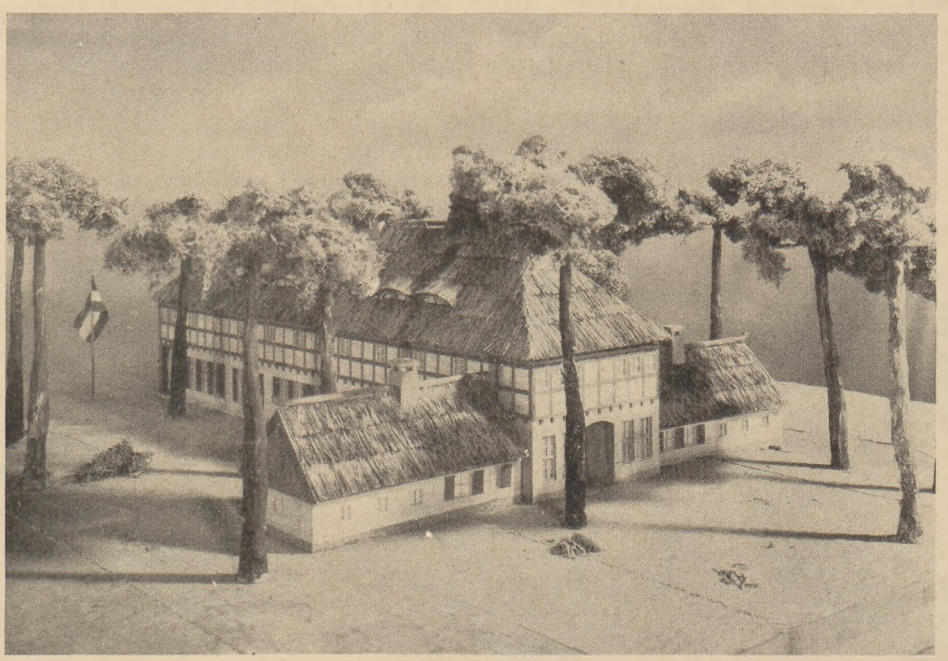


Modell der Jugendherberge in Barth

Auch bei der Jugendherberge Barth sind die Eigenarten der pommerschen Landschaft berücksichtigt worden. Schon die Lage des Hauses - unweit der Stadt auf dem „Donnerberg" mit weitem Blick über den Bodden - gibt ihm die charakteristische Form. Die Grundsteinlegung erfolgte im August des vergangenen Jahres. Jetzt ist das Gebäude in seinen Umrissen bereits erkennbar. Das Kellergeschoß ist gemauert. Im Erdgeschoß werden die Küche, Wasch- und Duschräume und ein heller Tagesraum untergebracht. Das Obergeschoß wird die Schlafräume aufnehmen. In drei großen, hellen Räumen werden 40 Betten aufgestellt. Das ganze Gebäude ist ein Fachwerkbau mit Strohdach, der sich der ländlichen Umgebung harmonisch anpaßt.

Auch hier wird pommersches Brauchtum in der Gestaltung der Räumlichkeiten seinen Ausdruck finden, und die wandernden Jungen und Mädel, die den Darß kennenlernen wollen, werden hier eine Heimstatt finden, die ihnen nicht nur Übernachtungsstätte, sondern gleichzeitig durch ihre Gestaltung auch Erziehungsstätte sein wird.

B. Magdalinski.



Modell der Jugendherberge in Demmin

Häuning Prollius

ERZÄHLUNG VON ULRICH SANDER

Wenn der schwedische König seinen Geburtstag zu feiern hatte oder das Königliche Haus durch die Geburt eines Thronfolgers ausgezeichnet worden war, wehte es in der Burgstraße auf dem Prolliusschen Hause blaugelb. Lag unten am Bollwerk ein schwedischer Schoner und holte Korn, oder ein Dreimaster und brachte Holz, oder dann später ein Dampfer und brachte und holte rascher und mehr, als bisher üblich gewesen, so hatte sich der verantwortliche Schiffskapitän mit seinen Papieren, Sorgen und Bedürfnissen alsbald die Burgstraße hoch in das Prolliussche Haus zu begeben, um dort zu ordnen, was zu ordnen war. Es ist niemand dort ohne Feierlichkeit empfangen und bedient worden, auch niemand unberaucht und unbegessen, in einem besseren Sinne des Wortes auch: unbetrunken wieder aus dem Hause gegangen.

Die Leistungen des Buckowschen Senators und Königlich Schwedischen Vizekonsuls Prollius sind zu gegebener Zeit durch einen nicht allzu niedrigen Orden ausgezeichnet worden, den, ein huldvolles Schreiben nebst Anlagen, eines Tages die Post ins Haus gebracht hatte. Feierlich empfangen, nicht ohne Würde getragen und ohne weitere Ermahnung oder Anhaltung richtig dahingehend verstanden, daß für die Zukunft die Leistungen des Königlich Schwedischen Vizekonsuls Johannes Christian Prollius für seinen hohen Souverän nicht nur nicht nachzulassen, sondern womöglich noch anzuwachsen hätten. Soweit nur möglich. Aber ob möglich, das war nicht leicht zu entscheiden, weil der Strom, auf dem die schwedischen Schiffe einliefen (vor gar nicht allzu langer Zeit noch alte, schwedische Reichsgrenze mit Brandenburg-Preußen), beiderseits Anwohner zu haben pflegt, deren Leistungen gleichmäßig, also nicht steigerbar, aus den breiten, schweren, auch langen und ruhigen Menschen hervorwachsen. Also keinerlei Anregung von außen oder gar Antreibungen, die übrigens erfolglos gewesen wären und das Gegenteil des Gewünschten ausgelöst hätten, bedurften. Somit hatte für den Senator und Konsul Prollius, der seine Würden bereits in der dritten Folge auf den zuverlässigen Schultern seiner Familie sah, das erneut bekundete und nunmehr auch äußerlich sichtbar gewordene Vertrauen seines Souveräns keine andere Folgen, als daß, der Landesüblichkeit entsprechend, alles so blieb, wie es bisher, und das hieß in diesem Fall: wie es seit drei Geschlechtern im Prolliusschen Hause in der Burgstraße zu Buckow gewesen war.

Es gab genug Sorgen, die auf solchen Schultern zu liegen und, ausgetragen, doch ein wenig gedrückt hatten. Die moderne Zeit störte doch recht spürbar die alten und guten Beziehungen des Hauses Prollius zu den umliegenden Gütern, indem diese unter dem Joch der Caprivizeit häufig ihre Besitzer wechselten und mit nicht geringen Summen zu Buche blieben, Summen, die dann ihr „Tedeum" zu bekommen hatten, wie die „jungen Leute" des Kontors zu sagen pflegten, indem nämlich J. C. Prollius eines Tages in raschem, ärgerlichem, wenn auch noch schwingendem Ansatz seiner gewandten Feder einen Strich durch die zu Papier gebrachten Taler machte und ein „t. D." unter diesen Strich setzte. „Taum Düwel." Nicht mehr einzubringen und darum aus den Büchern zu entlassen. Übrigens waren die sogenannten „jungen Leute" meist wenigstens fünfzig Jahre alt, bis zu welchem Alter die noch jüngeren Leute des Kontors so eine Art Lehrling zu sein hatten.

Es gab noch andere Sorgen. Ein lieber, hochbegabter Sohn war vor die Hunde gegangen, hatte überall studiert und nichts gelernt, viel Geld gekostet und dann doch nichts vor sich gebracht. Er war zu einem frühen und selbstgewählten Tode gekommen. Tedeum. Taum Düwel.

Vier Frauen, sämtlich mit dem Vornamen Wilhelmine, spielten eine große und in einzelnen Fällen auch schmerzliche Rolle im Leben des Johann Christian Prollius. Die Mutter Wilhelmine Prollius, geborene O. H. Lütchens, genannt „Grootminning". Sie war hart und stolz auf ihre Althamburger Abkunft und hielt nicht viel von ihrem allzu klein und eng etablierten Sohn. Die erste und wohl unvergessene Frau des Konsuls, Wilhelmine, geborene Paschen, aus Lübeck, dort von Jugend auf offenbar mit geistigen und künstlerischen Kräften in Berührung gewesen, von ihnen leider vergiftet und unruhig gemacht und darum eines Tages aus dem Hause Prollius auf Nimmerwiedersehen entschwunden. Ein schönes, leidenschaftliches und auch wohl kluges Weib, um nicht zu sagen: Frauenzimmer. Nun aber - Tedeum, taum Düwel! - fort. Und da für immer fort und doch immer da, nur flüsternd zu erwähnen, sehnsüchtig bedacht und doch verflucht, hieß es „Wägwinning". „Wilhelmine Fort." Weg. War weg. Blieb weg.

Die nunmehr zweitens geheiratete Frau Konsul, ebenfalls Wilhelmine, und zwar geborene O. A. Kagemann, aus kleineren und zuverlässigeren Verhältnissen stammend, wurde „Middelminning" genannt, die mittlere Wilhelmine, und war, entsprechend ihrem stillen und doch die Mitte eines großen und reichen Hauses bildenden Wesen, auch das Mittelstück des Familienlebens. Jedoch zart und anfällig, vor allem, soweit das Herz in Frage kam. Und das kam recht in Frage, weil es ihm doch wohl nicht ganz gelungen war, im Herzen des Konsuls jenes leichtsinnige und entlaufene Wägminning durch Middelminning zu ersetzen. Eine große und schwere Last für ein empfindliches und zartbesaitetes Herz in der norddeutschen Tiefebene, eine lebenslängliche und tagtäglich stumm und tief drückende Last.

Die größte Sorge des Hauses aber ist Lüttminning gewesen, Wilhelmine Prollius, die Tochter des Konsuls aus seiner Ehe mit Middelminning.

Inmitten mehrerer und nach jenem so traurigen Verlust des begabtesten und doch im allgemeinen recht gut einschlagenden Söhne die einzige Tochter, hatte ein Kindermädchen, Luise Naß, dies Lüttminning, als es noch ganz lütt und weich in den Knochen war, einmal fallen lassen. Und dabei muß irgendein zartes Gebilde einen so harten Stoß erhalten haben, daß sich Lüttminnings Rücken dann später in den entscheidenden Wachstumsjahren nicht recht hat strecken und recken wollen. Es hat sich zwischen Hals und Schulterblättern eine Krümmung gezeigt, die auch die klügsten und teuersten Ärzte nicht haben fortbesorgen können. Nicht daß man Lüttminning hätte bucklig nennen können, das wäre zu viel gesagt, denn der durch eine kluge Bekleidung fast, jedoch eben nie immer ganz verdeckte Auswuchs war kein Buckel im landläufigen und bösen Sinne des Wortes, sondern nur sachlich gesprochen ein Buckel, eine unvorhergesehene und nicht passende Erhebung.

Grootminning, noch immer im stillen voller Vorwürfe gegen den Sohn, daß er den Umfang Hamburger Verhältnisse nicht zu erreichen verstanden hatte, daß er selbst eine Lübeckerin, die doch mit Hamburg und Hamburgern nicht zu vergleichen, dennoch aber nicht häßlichen Wuchses und lebendiger Bildung gewesen war, nicht habe im Hause halten können, diese alte,

weise, harte und derbe Frau hat eines Weihnachtsabends, als die damals noch kleinen Kinder schon zu Bett gebracht worden waren und man die Zukunft von Geschäft und Familie ernsthaft und festtäglich um den runden Tisch bewegte, mit ihrer tiefen Stimme gesagt:

„Minning meint Ji? Linsʼ Minning? De schriewt man aff, will ick Juch seggen. De schriewt man aff. De kümmt eis inne Stift. De kriggt jao man achtern uck Titten. De nümmt kein, nee. Wat ick Juch seggt heww!"

Middelminning, als die verantwortliche Mutter, ist darüberhin in heiße Tränen ausgebrochen. Der Konsul aber hat sich entschlossen, vor die Türe zu gehen.

*

Ach Gotting, ist das oft eine Sorge und ein Elend mit Lüttminning gewesen, als das mit dem Rücken immer mehr zu Platze kam! In der Schule, und denn bei den Tanzstunden, und bei der Einsegnung, und wenn die Ressource ihre Vergnügungen hatte, oder der Winter mit seinen Geselligkeiten in Buckow begann!

Es sah manchmal doch so aus, als würde aus dem Buckel ein richtiger Buckel!

Und das bei einem Kinde aus dem Prolliusschen Hause, wo alle Männer und Frauen stets und ständig wohlproportionierte und gutabgewachsene Menschen gewesen sind, seit Menschengedenken. Herr Konsul und Frau Konsul. Auch Grootminning. Und erst recht Wägminning, die wohl eher zu viel als zu wenig vom guten Wuchs an sich und nur nicht damit hatte haushalten können. Auch Middelminning, wenn auch zart mit dem Herzen, so doch gut und glatt gewachsen. Und alle anderen Kinder, die vier Söhne, von denen der fünfte ja auch wohl eher zu viel als zu wenig mitbekommen hatte!

Sie haben sich alle den Kopf darüber zerbrochen und das Herz gestoßen, daß Lüttminning es so mit ihrem Rücken hatte.

Nur eine hat den Kopf besonders hoch und besonders gerade getragen: das ist Lüttminning selber gewesen. War es nun einmal so mit ihrem Rücken, dann wollte sie sich alle Mühe geben, es nach alter Prolliusscher Art zu überwinden. Nun hielt sie sich gut und gerade, pflegte und bildete sich, lernte, was zu lernen war, in Schule und Haus besser, als die anderen, wurde ordentlich ein bißchen ehrgeizig und stolz, lebte mit ihren kleinen Sachen nach innen, wenn sie zu spüren glaubte, daß ihr äußerer Fehler sie abseits hätte stellen können.

Als sie dann, wie alle anderen Mädchen, ihre Brust bekam, schien es so - und Lüttminning hat nichts unversucht gelassen, dies zu verstärken -, als ob Vorderseite und Rückseite auch bei ihr zu jenem Einklang kommen sollten, der zwar nicht die innere Voraussetzung, so doch wenigstens äußerer Anreiz einer guten Partie ist. Während sich dann aber bei den anderen und hochwachsenden Mädchen das Schwergewicht immer mehr auf die vordere Seite legte, blieb Lüttminning leider doch bei jenem anfänglichen Einklang stecken. Ja, oft, wenn sie sich nicht sehr gut hielt, konnte man annehmen, Grootminning mit ihrem bösen Wort damals zu Weihnachten habe recht behalten.

Um diese Zeit überlegten die Eltern, daß der heranwachsenden und unter so erschwerenden Umständen heranwachsenden Tochter die Bezeichnung „Lüttminning" innerlich eine Hemmung sein könnte. Wen man tagtäglich als lütt anspricht, der wird es oder bleibt es. Man müßte eine bessere, stolzere und mehr befreiende Bezeichnung suchen, einen freundlichen, durchaus häuslichen, doch aber mehr reckenden und streckenden Namen. Aber wie es in einem so großen Haushalt häufig ist: man nahm sich etwas sicherlich Gutes vor, fand dann aber doch nicht die Zeit, es durchzuführen. Jedenfalls vermieden die Eltern, und dann auch nach einer heimlichen Vermahnung die Brüder, ihre einzige und bedauernswerte Tochter und Schwester „Lüttminning" zu rufen und zu nennen. Dabei ist es der sorgenden Mutter Middelminning denn eines Tages unterlaufen, daß sie nach einer soeben glücklich überstandenen Herzattacke ihre liebe und behutsam sorgende Tochter zärtlich „mien lütt Häuning, du" nannte. „Ich dank di uck, mien leiw, lütt Häuning!" Diese Bezeichnung muß sich wiederholt haben, denn bald hieß das frühere Lüttminning allgemein im Hause „Häuning" und dann auch bald in der Stadt „Häuning Prollius".

„Häuning" das heißt „Hühnchen". Es ist ein Kosewort für das Huhn, ein Tier, von dem hier nicht entschieden werden soll, wieweit es einen so herzensfreundlichen Kosenamen verdient. Es gibt nicht wenig Menschen, denen das Huhn, ausgenommen als Braten, in der Suppe oder als Erzeuger der Eier, durchaus nicht so nahesteht, daß man es mit einem kosenden Namen belegt. Auch lebten zu damaliger Zeit in Buckow eine ganze Anzahl jener alten, in ihren Schicklichkeitsbegriffen recht anspruchsvollen und empfindlichen Fräulein und Tanten, die Hühner im allgemeinen als sehr unsaubere und nicht gutriechende Tiere ansahen, die allzu gefälligen Hennen als sittlich verderbt, und nun auch noch die Hähne, mitten auf der Straße, bald diese, bald jene, pfui, pfui, pfui . . . Man mußte die Augen aus dem Spion nehmen und gar nicht erst hinsehen!

Und das liebe, gute Lüttminning Prollius nun in Verbindung zu bringen mit jenen garstigen Tieren, nein, nein, das war nicht recht.

Es war allerdings, mit natürlichen Augen gesehen, schmerzlich, ein wahrscheinlich zu Unfruchtbarkeit und Ehelosigkeit verdammtes, so liebenswürdiges und kluges Menschenkind mit einem derart tierhaften, wenn nicht sogar tierischen Kosenamen zu belegen.

In ihrem Jungmädchenkreis, im Kränzchen und in der breiten Geselligkeit der wohlhabenden Häuser Buckows ist Häuning Prollius sicher nicht das hübscheste, wohl aber, soweit ihr Gesicht in Betracht kam, eins der schönsten, soweit aber das Herz bewertet werden konnte, das edelste Geschöpf gewesen. Fein und klar, stets bescheiden und zart, opferfreudig und kameradschaftlich, klug, belesen und musikalisch, empfindlich und aufrichtig, war sie der Liebling aller älteren Damen und auch mancher älteren Herren. Häuning hier und Häuning da. Sie konnte schelmisch und schlagfertig mit ihnen allen umgehen. Für jeden hatte sie etwas Liebes und Lustiges.

Gott hatte ihr den glatten, schieren Rücken vorenthalten, aber ein großes und gutes Herz und einen hellen und scharfen Verstand gegeben, wie zu einem Ausgleich seiner Unterlassung.

Es begab sich sogar, daß einer der jüngeren Männer, ein Rechtsanwalt, dem Gott die männliche Schönheit nur unzulänglich verliehen hatte, sich ernstlich für Häuning Prollius interessierte. Dieser durchaus ehrenwerte und nicht unbegabte Mensch stammte aus einer anderen Gegend, sprach darum auch eine andere Sprache und hatte einen anderen Körperwuchs, einen kleineren und schmaleren, als hier am Strom üblich. Das wäre zur Not erträglich gewesen, zumal Häuning ja auch ihren Fehler hatte. Auch daß jener Mensch auf dem einen Auge nicht recht geradeaus sehen konnte und ein scharfes Pincenez trug, hätte man hinnehmen können. Er war ein geistig sehr lebhafter und kulturell - er sprach dies Wort entsprechend seiner Abstammung ganz anders aus, als hier am Strom üblich - interessierter Mensch. Aber er hat den Fehler begangen, eines Nachts in einer lustigen Kneipe etwas von den Papieren, ein Wort, das er weicher aussprach, als es an der Küste für gewöhnlich ausgesprochen wird, von den Papieren seines womöglich künftigen Schwiegervaters zu sagen. Das

ist diesem und damit Häuning Prollius zu Ohren gekommen, und damit entfiel alle Möglichkeit dieser Partie.

Es hat sich dann noch ein älterer Junggeselle mit einer nicht schlecht gehenden Fabrik, ein tüchtiger Kaufmann, aber ein etwas zur Liederlichkeit neigender Mensch ernsthaft um Häuning beworben, doch hat sie sich nicht entschließen können.

Als dann schließlich, Freundinnen und Brüder waren längst verheiratet und hatten schon mehrere Kinder, hin und wieder Herr von Rhode-Conradshof länger als eigentlich zu erklären bei Konsul Prollius im Kontor blieb, auch wohl eine Einladung zu Tisch nicht ausschlug, auch wohl einmal hoch zu Pferd durch die Burgstraße geritten kam und chevaleresk zur oberen Etage hinaufgrüßte, wo Häuning zufällig gerade zu tun hatte, als dieser Herr dann eines Tages offen wurde, sowohl über seine Gefühle für Häuning als auch über die allerdings nicht sehr gute Lage seines Gutes, hat Häuning dennoch und nicht ungern zugesagt. Sie war gerade dreißig Jahre alt geworden.

Aber auch diese Verbindung ist nicht zustande gekommen. Die Verlobungsfeier sollte auf Conradshof sein. Prollius hatte den Wein und die Zigarren schon hinaus nach Conradshof fahren lassen, um der alten und gelähmten Frau von Rhode die Freude einer solchen Feier nicht zu rauben, an der sie sonst nicht hätte Anteil haben können.

Als dann aber die Prolliussche Verlobungsgesellschaft mit allerdings wohl hochgespannten und darum leicht zerstörten Erwartungen nach Conradshof hinausgekommen ist, um die Verlobung ihrer Tochter Wilhelmine zu feiern, da ist etwas Entsetzliches vorgefunden worden: Herrn von Rhode-Conradshof, der Bräutigam Häunings, hatte alle seine Freunde und Weidgenossen aus der ganzen Umgegend bei sich. Man saß über dem Verlobungswein und den Verlobungszigarren, war ausgelassen und sehr laut und wohl so gut wie ziemlich gründlich betrunken.

Häuning, beinahe wohl mit lächerlichem Spott begrüßt, hat ihren Ring vom Finger gezogen und zwischen die wilden Saufbrüder geworfen.

Der Konsul hat nur einen Blick in den Saal geworfen und dann sofort Friedrich wenden lassen. Middelminning ist zu heißen Tränen ausgebrochen und hat sich, die Hand auf dem armen Herzen, in den Wagen tragen lassen müssen.

Als seien sie nur auf einer Spazierfahrt gewesen, hat Häuning versucht, die Eltern aufzurichten. Tapfer und nun erst recht herzlich und freundlich hat sie von nun an ihr einsames Los getragen.

Konsul Prollius hat dem Konto v. Rhode-Conradshof sein Tedeum gegeben.

Taum Düwel!

*

Zwei oder auch drei Jahre später hat nochmals die Möglichkeit einer Verbindung für Häuning bestanden, und zwar wohl die beste von allen bisher erlebten. Ihr Bruder Johannes Christian hatte eine reizende Frau aus dem Binnenland, deren ältester Bruder, ein noch immer ansehnlicher Geheimrat, plötzlich die Frau verloren hatte. Es wären vier wohlerzogene Kinder zu betreuen gewesen. Schon wegen der Kinder hätte Häuning nicht ungern zugesagt. Der Geheimrat ist gekommen und hat vielmals gebeten, aber kein entscheidendes Wort bekommen können. Er hat dann noch mehrmals geschrieben. Eigentlich wohl beinahe flehentlich geschrieben. Aber Häuning hat ihr Jawort nicht über das Herz bekommen können. Aus allem Anstand ihres grundguten und vornehmen Herzens. Nicht wegen jenem Vorfall in Conradshof, den sie längst überwunden hatte. Nun glaubte sie, ein wenig im Verblühen, auch den Kopf wohl schon zu tief zwischen den Schultern, daß sie eines Mannes nicht mehr wert genug sei. Ein hutzliges Altmädchen sei nichts für einen angesehenen Geheimrat mit vier Kindern, der etwas auf Repräsentation zu geben und an ihr doch wohl eine hierzu nicht recht geeignete Frau habe.

So hat sie, nicht leichten Herzens, freundlich und herzlich unter offenster Darlegung ihrer endgültigen Gründe abgeschrieben. Waren die Kinder aber einmal in Buckow zu Besuch, dann ist es ihr doch immer hart angekommen.

Middelminning hat, das ist jetzt klar und immer klarer hervorgetreten, damals doch wohl sehr recht gehabt, als sie ihrer Tochter den Namen Häuning gab. Etwas so Besorgtes und mit wärmenden Flügeln Umhüllendes, immer sich Opferndes und selber nichts Wünschendes ist aus Häuning Prollius hervorgewachsen, daß der Vergleich mit einer behutsamen, gluckenden Henne sehr nahelag.

Die beste Schwester der Brüder, die stets vertrauensvollste Schwägerin der Schwägerinnen, das gehorsamste und bescheidenste Kind der Eltern und die wunderbarste Tante ihrer vielen Nichten und Neffen ist Häuning Prollius als Ersatz für den Verlust der eigenen Ehe mit dem Glück einer hohen Stellung im Familienverbande gesegnet worden.

Grootminning, uralt und vertrocknet, aber noch immer steif und stolz, schickte alles aus dem Zimmer, auch den eigenen, nicht als ganz vollgültigen Kaufmann betrachteten Sohn, als der Tod bei ihr auf dem Bett saß.

„Häuning sall kamen!"

Die Großmutter hatte sich für alle Liebe der Enkelin mit einem Vermögen bedankt, das Häuning wohl zum reichsten Glied der Familie machte. Sie hat es nicht annehmen wollen, aber müssen.

Als Middelminning es immer häufiger und ernster mit ihrem Herzen zu tun hatte und viel liegen mußte, hat Häuning die Mutter zu Tode gepflegt.

„Häuning! Mien leiw, lütt Häuning!" sind die letzten Worte der Sterbenden gewesen.

Als dann eine der Schwägerinnen in hartem Kampf von Mann und Kindern hat fortgemußt, sind die Kinder Häuning anbefohlen worden.

„Paß upp mien Lüttekes upp, wenn Hei wedder kriegen deiht, Häuning!"

Sie hat es versprochen und gehalten.

Als dann eines Morgens der alte Konsul Johann Christian Prollius mit einer plötzlichen Lähmung nicht von seinem Stuhl mehr hat hochkommen können, ist sein erster Gedanken gewesen:

„Häuning sall kamen!"

Sie hat auch den Vater zu Tode gepflegt, der immer wunderlicher und schwieriger geworden ist. Nur sie verstand seine behinderte Sprache. Nur sie las ihm aus den Augen ab, was er wünschte.

Als es dann zum Sterben kam, hat Häuning Prollius wohl zwölf Stunden neben dem schweren Mann gesessen und ihm die Hand gehalten, weil ihm die Loslösung von dieser Erde nicht gelingen wollte. Er war noch zu kräftig gewesen.

Nun war das alte Geschlecht von dannen gegangen. Häuning hat nichts Rechtes zu pflegen und zu besorgen gehabt. Das alte Haus wurde vom ältesten Bruder bezogen, der eine tüchtige Frau hatte.

Häuning hat sich oben unter dem Dach eine eigene Wohnung ausgebaut und eingerichtet, wohl die schönste Wohnung in ganz Buckow. Mit einem weiten Blick über den Strom, das Bollwerk, die Schiffe und die vielen Speicher der alten

Familien. Mit einer erlesenen Bücherei, oft Tage hindurch kaum zu sehen, hat sie ihre Zeit heruntergelebt, Jahr um Jahr.

Immer den Kopf noch ein wenig tiefer zwischen die Schultern, wie es die alten Damen früher in ihrem hohen Alter bekamen, wenn ihnen der Rockbund bis dicht unter das Kinn wanderte. Aber immer geistig frisch und über die neuesten Dinge belesen.

Kurz vor dem Kriege hat es Häuning Prollius dann noch einmal mit der Unruhe bekommen, als spürte sie den Druck des Kommenden. Sie hat noch eine große Reise um die Welt unternommen und ist so begeistert und fast aufgeregt zurückgekommen von all dem Schönen und Weiten, was sie hat sehen und erkennen dürfen, daß sie sich in Berlin eine Wohnung eingerichtet hat, in der sie von jetzt ab ihre stillen Winter zubringen wollte. Theater, Konzert, Museen und Ausstellungen. Da sie niemandem zur Last fiel, auch niemandem über ihre Maßnahmen Rechenschaft abzulegen brauchte, hat man in der Familie wohl mit dem Kopf geschüttelt, es aber ungestört zugelassen.

Dann ist nach dem ersten Winter schon der Krieg gekommen. Häuning hat gesorgt und gepflegt, wo ein Mann fehlte oder fiel, hat mit vollen Händen von ihrem Reichtum abgegeben und selber oft gehungert, damit Neffen und Nichten satt würden. Hat im großen wie im kleinen viel Wohltat getan und sich doch nie bedanken lassen.

Als nach dem Krieg Geld und Papier nur noch wenig Wert hatten, mußte sie wieder zurück nach Buckow in ihre alte Dachwohnung, hat dort noch ein paar Jahre still und bedürfnislos über den Strom und die beiden weiten Ufer gesehen, viel gelesen, was sie schon kannte, viel bedacht, was nichts helfen konnte, aber viel geholfen, wo eine umsichtige Hand etwas tun konnte, und ist dann, gerade zum Todestage ihres lieben Vaters still und ohne daß es jemand gemerkt hat, in ihrem Lehnstuhl am Fenster verblichen gewesen.

KULTURLEBEN IN POMMERN

Pommersche Gedenktafel für Juni

Richard Schröder

Am 19. Juni 1938 ist der hundertjährige Geburtstag dieses deutschen Rechtsgelehrten, der als Nachfolger seines großen pommerschen Landsmannes Otto von Gierke den Lehrstuhl für Rechtswissenschaft an der Universität in Heidelberg innehatte. Richard Schröder ist als Sohn des Kreisjustizrates und späteren Rechtsanwaltes Schröder in Treptow a. d. Toll. geboren worden. Seine erste Professur erhielt er 1863 in Bonn, dann wurde er in kurzen Zeitabständen 1872 nach Würzburg, 1882 an die junge deutsche Hochschule nach Straßburg im Elsaß, 1883 nach Göttingen und 1888 nach Heidelberg berufen.

Sein Lebenswerk war Dienst an der deutschen Rechtsgeschichte. Der Überfremdung durch das eingedrungene Römische Recht setzte er bei der Neufassung des Bürgerlichen Rechtes die deutschen Rechtsgrundsätze entgegen, die er in grundlegenden Arbeiten behandelt hat. So hat ihn die Gerichtsverfassung des Sachsenspiegels, der Schöpfung Eike von Repgows, beschäftigt. Weiter war er der Mitherausgeber von drei Bänden der durch Jakob Grimm gesammelten Weistümer, d. h. deutscher Rechtsbräuche und Urteilssprüche, die nicht weniger wichtig und kennzeichnend für das ursprüngliche deutsche Rechtsempfinden sind als der Sachsenspiegel. (Das Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte von Richard Schröder greift im Aufbau und in der Erfassung geschichtlicher Zusammenhänge über den Rahmen eines solchen hinaus.) Den Höhepunkt in der Entwicklung des deutschen Rechtes erblickte Schröder im Mittelalter, als die Städte die Mittelpunkte eines aufblühenden regen politischen, geistigen und wirtschaftlichen Lebens waren. Über seine Bedeutung für die Rechtswissenschaft im Dritten Reich zu urteilen, ist hier nicht der Ort, wohl aber seiner zu gedenken als eines Pommern, den die engere Heimat nicht vergessen sollte.

Hermann Lietz

Am 28. Juni wäre der kurz vor seinem Geburtstag im Jahre 1919 aus vollem Wirken dahingegangene große Erzieher siebzig Jahre alt geworden. Beruf und Berufung riefen ihn zu rastloser Tätigkeit nach Mitteldeutschland. Im Harz, in der Rhön, in Weimar stehen die Landeserziehungsheime von Hermann Lietz, der Niederdeutscher und gebürtiger Pommer war. Von Greifswald stammte sein Vater, seine Mutter von Garz a. Rügen. Die Eltern wirtschafteten das Gut Dumgenevitz auf dieser Insel mit zäher Arbeit in die Höhe und gaben für ihre heranwachsenden Kinder das beste Vorbild des Erziehers in praktischer Tätigkeit ab. Als Doktor der Philosophie, Licentiat der Theologie und Oberlehrer schloß Hermann Lietz seine Studienzeit ab. Später kamen noch ein handwerklicher Fachkursus und ein Kursus für Turnlehrer hinzu. Mit Wort und Tat hat er für eine Reform der Erziehung in Schule und Elternhaus gekämpft. Was seine erzieherische Begabung ausmacht, ist am klarsten mit dem Wort „Führernatur" bezeichnet. In den Gemeinschaften seiner Landerziehungsheime ist im Keim echtes völkisches Gedankengut enthalten, wie es der Nationalsozialismus für das ganze deutsche Volk verwirklicht hat und weiter verwirklicht. Als Gegenkräfte, den Materialismus und Individualismus zu bekämpfen, wollte Lietz in seinen Heimen einen völkischen Führernachwuchs heranbilden. Als eine weitere Stufe zur Volksgemeinschaft plante er ein Volksschulheim. In den Heimen erzog er die Jungen als Leiter, Lehrer und Landwirte, die alles von Grund auf selbst anpackten. Mit gesundem politischen Instinkt trennte er sich später von Wyneken, als dieser ein übernationales Europäertum als Erziehungsziel aufstellte. Die Frage nach der Abstammung, von der die Aufnahme in die Heime abhing, verschwand auch nach 1918 nicht aus den Fragebogen der Landerziehungsheime. Und auf eigenem Grund und Boden baute Lietz das eigene Haus für seine Erziehungsgemeinschaften. Blut und Boden, Gemeinschaft und Volk sind die Grundkräfte gewesen, auf die Lietz in seiner Arbeit allein vertraute.

Mit 46 Jahren trat Hermann Lietz als Kriegsfreiwilliger ein und wurde bis 1918 Offizier. Damals legte er testamentarisch das Fortbestehen seiner Heimgründungen als Stiftung fest. Als ihm hierfür eine schärfere juristische Form vorgeschlagen wurde, und als er gebeten wurde, die Leitung während des Krieges zu behalten, lehnte er beides ab: „Wenn die Heime die Zeit meiner Abwesenheit und auch meinen Tod nicht überstehen können, verdienen sie eben nicht zu sein."

Das Bestehen seines Werkes über seinen Tod hinaus hat den vollen Einsatz seiner Persönlichkeit bestätigt. Doch bedeutet es nicht einen größeren Sieg des Gedankens der männlichen Erziehung zur Ganzheit von Hermann Lietz, wenn die Kameradschaftshäuser der Studentenschaft, die Schulungslager, die Lager des Arbeitsdienstes und die Nationalpolitischen Bildungsanstalten entstanden sind unter der Führung des Nationalsozialismus? Von seinen Veröffentlichungen sei hier nur auf „Die deutsche Nationalschule" verwiesen. Hermann Lietz hat Schicksalsschläge härtester Art bis zu übelsten Verleumdungen bestehen müssen, um sein Werk aufbauen und halten zu können. Gewiß ist nicht die geringste Kraftquelle für ihn die Herkunft von bäuerlichem, pommerschem Boden gewesen.

Ernst March

Es ist wenig bekannt, daß dieser ein Vorfahr von Werner March, dem Schöpfer des Reichssportfeldes, und von Walter March, dem Erbauer des olympischen Dorfes, ein Pommer ist, dessen beruflicher Aufstieg aus dem Bauernstande zum Handwerker, Künstler und

Unternehmer mit die Grundlagen für die berufliche Entfaltung des Erbgutes der Lebenden geschaffen hat. Am 30. Juni 1798, also vor 140 Jahren, wurde Ernst March in Neu-Martinshagen bei Panknin (Kr. Schlawe) geboren. Die Mutter, wie auch der Großvater von Vaterseite entstammen bäuerlichen Familien dieser Landschaft. Auch die Herkunft des Namens March aus der Gegend um Rügenwalde deutet nach dieser Richtung. Als nachgeborener Sohn ging der Hilfsschreiber des Oberlandesgerichtsrat Gneist in Köslin mit diesem nach Berlin und trat 1813 als Lehrling in die Ofenfabrik des Kunsttöpfers Feilner ein. Dem Besuch der Königlichen Kunstakademie, welche damals Schadow unterstand, folgten Reisen nach England und Frankreich, und nach weiterer Tätigkeit bei Villeroy & Boch in Wallerfangen wurde Ernst March 1827 Leiter einer Steingutfabrik Utzschneider in Saargemünd. Im Jahre 1835 begründete er dann seine eigene Firma in Charlottenburg. Herstellung von Keramik in der Kunst und Architektur für die aufblühende chemische Industrie und verschiedene Zweige der Technik war der Gegenstand des Unternehmens. Auf der Zollvereinsausstellung von 1844 erhielt er die Goldene Medaille für seine Erzeugnisse. Die Söhne Paul und Emil führten unter der Firma „Ernst March Söhne" das Geschäft des schon 1847 verstorbenen Vaters fort. Von March stammen die Kuppel des Berliner Schlosses, Reliefs und Skulpturen am Kriegsministerium und anderen öffentlichen Bauten, ferner Mosaikfußböden in Repräsentationsgebäuden der Reichshauptstadt. So sind bäuerliche Lebenskraft und künstlerische Begabung als Erbgut wirksam gewesen von Generation zu Generation, vom 18. bis ins 20. Jahrhundert hinein.

Gerhard Reinhold.

*

Gedenkfeier für Thilo von Trotha

Es war ein verdienstvolles Unterfangen der NS.-Frauenschaft, für den so plötzlich verstorbenen Dichter Thilo von Trotha am Muttertag eine würdige Gedenkfeier im blumengeschmückten Festsaal ihres Stettiner Hauses zu veranstalten. Den zahlreich erschienenen Gästen - unter ihnen die Eltern des Dichters, Gauleiter Pg. Schwede-Coburg, Oberbürgermeister Pg. Faber, und die Vertreter der Partei, der Wehrmacht und der Behörden - wurde in dieser Feierstunde ein tiefer Einblick in das Schaffen eines Mannes gegeben, der als engster Mitarbeiter Alfred Rosenbergs dazu berufen war, das blutgebundene Gedankengut des Nationalsozialismus dichterisch zu gestalten. In ihrer Begrüßungsansprache stellte Gaufrauenschaftsleiterin Pgn. Faber deshalb besonders die Worte Trothas heraus, die von Freiheit, Ehre und Treue als den höchsten Werten aller Deutschen künden. Und sie betonte, daß die Frauenschaft schon aus dem Grunde zu einer herzlichen Ehrung Thilo von Trothas verpflichtet sei, weil er in reinster Form die Frau in den Mittelpunkt vieler und der besten seiner Dichtungen gestellt habe.

Klar umrissen und bis an das Innerste des Dichters vordringend, war die Gedenkrede von Gauschulungsleiter Pg. Eckhardt, der von der umfassenden und zukunftsträchtigen Bedeutung des Rassegedankens ausging und sich mit der uralten Frage nach der Gleichberechtigung der Frau auseinandersetzte. Diese Frage sei indessen mit dem nationalsozialistischen Bekenntnis zum Rassegedanken und mit der Erkenntnis der heiligsten Aufgabe, die wertvollsten Eigenschaften unseres Blutes zu hegen und fortzupflanzen, eindeutig beantwortet: Weder der Mann noch die Frau darf in Hinblick auf das Volk jemals eine Höherbewertung erfahren, beide sind die Träger eines unaufhörlichen Blutstromes und damit gleicherweise für das Fortbestehen ihres Geschlechts, ihrer Sippe, ihres Volkes verantwortlich; denn wie ein entarteter Mann die Blutkette eines Geschlechts zerreißen, entwerten, verunreinigen kann, so wird ebenso eine entartete Frau diesem Blutstrom nur schädlich sein. Gründet sich nun unsere nationalsozialistische Auffassung, die ja das Bekenntnis zur Größe der Frau und zu ihrem Werte für das völkische Leben (über alle Theorie hinaus) längst tausendfach erwiesen hat - gründet sich diese Auffassung auf den im Germanentum ruhenden Begriff der Frauenehre?

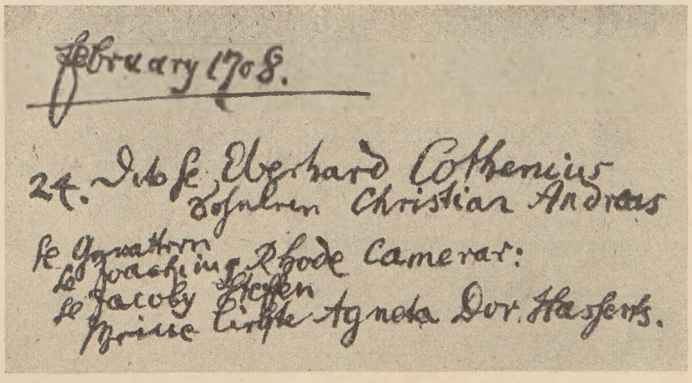
Diese Frage ist mit dem Werke Thilo von Trothas, des Kämpfers für ein reines Germanentum, wesentlich verknüpft. Und die klare Antwort finden wir in seinen 12 Erzählungen, die im Buche „Frauen" zusammengefaßt sind, wo Liebe und Leid, Blut und Ehre überzeugend und erschütternd gestaltet sind. So auch in „König Etzels Tod", einer dramatisch-wuchtigen Erzählung, wo Hildegerd sich und ihre Ehre preisgibt, um die Ehre der Sippe zu retten. - Pommern kann stolz sein auf diesen Sohn seiner Erde, so betonte Pg. Eckhardt. Auf diesen seinen Dichter, der dem ewigen Frauentum solche starke dichterische Gestaltung gegeben hat. Deutsches Frauentum ist immer dann am echtesten, wenn es zugleich Muttertum ist. „Das Mütterliche aber ist die ursprüngliche Bereitschaft, alles Leben zu hegen und zu pflegen um des Lebens willen - auch auf Kosten des eigenen Lebens." Niemals könne Deutschland untergehen, so schloß Pg. Eckhardt seine tiefgründige Gedenkrede und erhellte damit nochmals das Werk des Dichters, wenn es immer sein eigen nennt: zum Kampf entschlossene Soldaten und zum Opfer bereite Mütter!

Im zweiten Teil dieser Feier sang zunächst Moja Petrikowski einige Dichtungen Trothas in Vertonungen von Friedrich Witeschnik, der selbst am Flügel begleitete, von Josef Lichius und von Wilhelm Stärk. Mit ihrer reichen und ausdrucksvollen Stimme wußte die Sängerin die mythische Kraft der Lieder zutiefst nachzuempfinden. Dann trug Inga Grussendorf zwei Gedichte und die Novellen „Die Mutter und der Krieg" und „Gisela" vor, während Ernst Günther Schiffner von der Berliner Volksbühne mit Trothas Erzählung „Maria Rubens" jeden Zuhörer in seltener Spannung ergriff. Der Monolog aus seinem letzten Drama „Pentheus" und sein letztes Gedicht „Der junge Gott" beschlossen eine Feierstunde, die über die Sinndeutung des starken dichterischen Schaffens Trothas hinaus gleichzeitig ein wahrhaftiges Erlebnis war. Odo Ritter.

Christian Andreas Cothenius

Die Anklamer Stadtschulen I-III erhielten vor kurzer Zeit die Namen Cothenius-, Friederike Krüger- und Günther Roß-Schule. Anläßlich dieser Namengebung sei eines Pommern gedacht, der berufen war, weit über die Grenzen der Heimatprovinz hinaus zu wirken.

1697 kommt Eberhard Wolfgang Koht, ein Barbier aus Ostfriesland, der es zum Feldscher des schwedischen Regimentes v. Freuvetter gebracht hatte, als Neubürger nach Anklam. Er verheiratet sich hier, wird ein erfolgreicher Chirurg und latinisiert nach der Sitte der Zeit seinen Namen, so daß er in den Akten bald als Cothenius erscheint. Am 14. Februar 1708 erblickt sein jüngster Sohn Christian Andreas das Licht der Welt. Seine Jugend, durch Pestzeiten, die Wirren des Nordischen Krieges und die allgemeine Verarmung der Bürgerschaft, eine schwere, ließ wenig von seinem glänzenden Lebensweg ahnen.



Geburtseintragung im Anklamer Kirchenbuch

Er wählt den Beruf des Vaters, bezieht 1728 die Universität Halle und schließt sich hier besonders an den Professor Hoffmann, den ersten Hersteller der „Hoffmannstropfen", an. 1731 fand er Gelegenheit, sich in Karlsbad mit den heilkräftigen Wirkungen der dortigen Quellen bekanntzumachen; seine späteren erfolgreichen Brunnenkuren erregten Aufsehen und ebneten ihm den beruflichen Aufstieg. Schon früh wird er Stadtphysikus in Havelberg, dann Kreisphysikus der Priegnitz. Tagelang war er im Reisewagen, um zahlreiche Angehörige des Adels und der Landstände in Mecklenburg, in der Altmark und im Erzstift Magdeburg zu behandeln. Sein Ruhm stieg

so, daß die Herzogin von Mecklenburg-Strelitz 1743 an Friedrich den Großen die ausdrückliche Bitte richtete, den zu ihrem Leibarzt ernannten Cothenius aus den preußischen Diensten zu entlassen.

Der König lehnte ab; er befahl ihn nach Berlin und ernannte ihn nach einer Unterredung zum Arzt des Militärwaisenhauses in Potsdam und Kreisphysikus für Teltow und die Zauche. Durch eine neuartige Brunnenkur stellte er die angegriffene Gesundheit des Alten Fritz wieder her, der ihn zu seinem Leibarzt ernannte. Als solcher begleitete er 1756 den König in das Feld. Trotz eigener Krankheit führte er gleich zu Beginn des Krieges eine völlige Umorganisation des arg daniederliegenden Lazarettwesens durch; der Lohn war das Aufrücken in die Stellung des General-Stabsarztes der preußischen Armee während des Siebenjährigen Krieges. Zu seinen Patienten zählten unter anderen auch Prinz Heinrich und Seydlitz. Graf Lippe stellt ihm das Zeugnis aus, „er hätte sich durch seine hervorragenden Leistungen das Anrecht erworben, ruhmvoll neben Schwerin, Keith und Seydlitz genannt zu werden. „Der König geizte nicht mit Ehrungen, wie die Ernennung zum Geheimrat; größere Gehaltszulagen machten es Cothenius auch möglich, ein Vermögen zu erwerben. Er war allgemein beliebt, wozu auch sein Mutterwitz und seine Schlagfertigkeit beitrugen. Als ihn der König eines Tages fragte: „Na, Doktor, seien Sie mal ehrlich, wieviel Menschen haben Sie in ihrem Leben umgebracht?", antwortete er zum Entsetzen der Hofschranzen sofort: „Ungefähr 300 000 weniger als Ew. Majestät!"

Von dem großen Vertrauen Friedrichs II. zu seinem Leibarzt geben des öfteren die Briefe an seinen vormaligen Kammerdiener und späteren Schatullenverwalter Fredersdorf Zeugnis. Es heißt da 1748: „Wann du nur das geringste fühlen solltest, so sage es nur gleich an Cothenius. Er kommt mit dir weiter als alle die neue Docters. Ich wüste keinen besseren." 1754 erklärt Fredersdorf: „Gott weiß, ich bin Niehmahlen in so schlechten und Elenden umständen gewesen, Cothenius hat Wunder an mir gethan." Der Leibarzt führte einen erbitterten Kampf gegen die damaligen Kurpfuscher; „er ist im Grunde der Sehlen bösse über all die hergelauffenen Docters". Seine Erfolge verdankt er besonders bei inneren Krankheiten der Verordnung strenger Diät, die bei der Unverständigkeit im Essen um 1750 ein sehr unbeliebtes Mittel war. Aber selbst der König gehorcht hier „Domine Cotheni". 1754 schickt Friedrich den Anklamer auf fünf Wochen nach Bayreuth, um die Markgräfin, seine Lieblingsschwester, gesund zu pflegen. So hielt sich der Geheimrat bis in sein höchstes Lebensalter in der Gunst seines Herrn.

Nie vergaß er seine Vaterstadt Anklam und seine harten Jugend- und Schuljahre. Das bewies das Testament, als er am 5. Januar 1789 an Altersschwäche starb. Im § 19 heißt es: „Ich legiere und vermache der Stadt Schulen zu Anclam die Summe von Fünf hundert Reichsthaler. Der Magistrat zu Anclam, der Herr Praepositum daselbst und die Ephoros der dortigen Schule ersuche ich dahin zu sorgen, daß von den jährlichen Zinsen dieses Capitals das Holtz, Licht und Schul Geld für gute Kinder unvermögender Aeltern bezahlt, und ihnen die unentbehrlichen Bücher oder Schreibe Materialien dafür angeschaffet werden, vorzüglich aber dieses beneficium denen ganz armen Kindern, welche in denen sogenannten Kleinen, oder deutschen Schulen, das Lesen und Schreiben lernen, vor denen Schülern der sogenannten großen oder lateinischen Schulen, angedeihn, und denen fleißigen als ein praemium bei den examinibus ausausgezalet werden." Dieses Legat gelangt noch heute zur Auszahlung.

So hält die Namengebung der Stadtschule I in Anklam das Andenken an einen großen Sohn der Stadt und an einen Wohltäter des Schulwesens wach. Sie legt schon rein äußerlich den Knaben eine völkische Verpflichtung auf, ein Erziehungsmittel der Verinnerlichung und Besinnung. Fr. Hayn.

Stadttheater Stralsund

Am Schluß der Spielzeit 1937/38 brachte das Schauspiel uns die Uraufführung eines Stückes unseres Operettenbuffos Adolf Peuhoff „Hölle am Weißmeerkanal". In klarer Charakteristik zeichnet er Personen und Methoden des Sowjetstaates. Echt und lebenswahr die jüdisch-bolschewistischen Funktionäre, deren Wesen und Wirken mit Menschheit und Kultur auch nicht mehr das geringste gemein haben. Mit zynischer Gemeinheit und Brutalität vernichten sie ihre Gegenspieler, jeden, der noch irgendeinen Gedanken an menschliche Würde und Ideale zu fassen wagt. Lebhafter Beifall dankte Verfasser und Darsteller. - In einer geschlossenen Sondervorstellung für die SS sahen wir die Thoma-Bühne mit „Der letzte Bauer" von Anderl Kern. Spiel und Inhalt, die beide weltanschauliche Probleme des Nationalsozialismus eindrucksvoll herausarbeiteten, wurden von dem vollbesetzten Hause begeistert aufgenommen. - Das Lustspiel „Spiel an Bord" von Axel Ivers bescherte uns einige heitere Stunden. Die Operette verabschiedete sich mit „Paganini" von Franz Lehár. - Die Abschiedsvorstellung der Oper war, nun schon in Stralsund beste Tradition geworden, dem Großmeister des deutschen Opernschaffens, Richard Wagner, gewidmet. Eine in mühevoller Arbeit vorbereitete und glänzend durchgeführte Wiedergabe seines Werkes „Die Meistersinger von Nürnberg" - musikalische Leitung Max Kojetinski, Spielleitung Silvio Carli, Bühnenbild Müller-Multa, ließ noch einmal das ernste künstlerische Streben, Wollen und Können unserers Theaters eindeutig zum Ausdruck kommen. Die Spielzeit konnte nicht besser und würdiger beendet werden als mit der herrlichen Apotheose der deutschen Kunst, dem Schlußgesang des Hans Sachs: „Verachtet mir die Meister nicht und ehrt mir ihre Kunst." lz.

BLICK IN DEN OSTEN

Wir waren uns in unseren fortlaufenden Betrachtungen über die Entwicklung der politischen Verhältnisse im näheren Osten stets darüber klar, daß man über Einzelheiten unerfreulicher Natur in den Beziehungen der Völker nicht die am Ende allein maßgebliche Bedeutung der großen Politik vergessen darf. Und wenn wir aus der Betrachtungsweise des Pommerschen Grenzlandes heraus beispielsweise auch von Fall zu Fall auf ebenso offensichtliche wie bedauerliche Übergriffe polnischer Regierungs- und anderer Organe des öffentlichen Lebens gegen deutsches Volkstum jenseits der Grenzen hinwiesen, dann stets nur unter Voranstellung unseres Bedauerns, daß derartige Übergriffe geeignet sind, die guten Beziehungen der großen Politik der beiden Reiche miteinander einer überflüssigen Belastung auszusetzen. Wenn aber selbst die warnende Zitierung solcher Übergriffe, wie sie notorisch sind, und die Zurückweisung von übelsten chauvinistischen Presse- und Redeäußerungen durch deutsche Zeitungen und Zeitschriften in gewissen Organen der nationalistischen, regierungsfeindlichen Oppositionspresse in Polen Anlaß gibt, sich heuchlerisch in die Brust zu werfen oder gar noch in Verdrehung aller Tatsachen etwa das deutsch-polnische Presseabkommen mobil zu machen, dann kann diese Heuchelei nur um so weniger davon abhalten, der Wahrheit die Ehre zu geben!

Was wir in der Betrachtung der ostpolitischen Verhältnisse wollen, ist ja im Verhältnis zu Polen nichts anderes als der heiße Wunsch, daß der Geist der weitschauenden politischen Verständigung, wie sie im Abkommen vom 26. Januar 1934 und in der Erklärung vom 5. November vorigen Jahres festgelegt ist, auch allgemach die volkstumspolitischen Entscheidungen und Maßnahmen der polnischen Regierungsorgane, die Äußerungen der polnischen Verbände und die Volkstumspolitik der polnischen nationalistischen Presse durchdringen möge! So lange aber jenseits der Grenze große Teile des Deutschtums unter härtesten Enteignungsmaßnahmen, unter einer grausamen Sonderbehandlung in der Schulpolitik, unter sozialer Einseitigkeit im Arbeitsleben leiden, daß ihre eigene deutsche Presse in Polen es öffentlich anklagen muß und ihre Parlamentsvertreter in großen Denkschrif-

ten und Reden es anprangern müssen, so lange wird auch die deutsche Presse ein getreues Echo dieser deutschen Volksnot im polnischen Grenzland sein!

*

In Deutschland wäre ein umgekehrtes Verhalten einer Zeitung gegen Polen jedenfalls undenkbar wie es in einem Ostererguß von unübertrefflicher Völkerverhetzung die „Gazeta Wongrowiecka" zutage legt, das die schließlich ja in Polen erscheinenden „Deutschen Nachrichten" anprangernd zum Abdruck bringen und das inhaltlich etwa folgendes sagt: Am Ostertisch präsentiert ein deutscher Vater seinen Kindern statt Ostereiern die europäischen Länder zur Verteilung, wobei die Tschechoslowakei den Anfang macht, Österreich und am Horizont viele andere ein Opfer des Hungers deutscher Haubitzen werden. Am Schluß erhalten dann die deutschen Kinder Osterkuchen statt aus Mehl aus Sägemehl! Und die „Deutsche Rundschau" in Polen berichtet wieder einmal von einer Protestkundgebung in Rybnik, daß dort ein Gewerkschaftsführer der Polen ganz schlicht und dürr die Auflösung sämtlicher deutschen Vereine und Verbände in Schlesien, an ihrer Spitze natürlich des deutschen Volksbundes, gefordert habe und seine Rede mit der - kommentarlos wiederzugebenden - Aufforderung schloß, „jedem Deutschen ins Gesicht zuschlagen, der auf der Straße deutsch spreche". Diese wenigen Kostproben aus einem auch in den letzten Wochen wieder reichhaltig angefallenen Material mögen beweisen, wo es wahrhaft not tut, endlich einmal dem Geist Raum zu schaffen, der aus der deutsch-polnischen Verständigungspolitik spricht.

*

Uns in der Grenzprovinz Pommern, die wir besonders am Schicksal des benachbarten Pommerellen interessiert sind, muß auch die verwaltungsmäßige Umstellung in ihren volkstumspolitischen Auswirkungen geläufig werden, die das Gesetz über die Änderung der Woiwodschaftsgrenzen, das am 1. April in Kraft trat, für Pommerellen mit sich bringt. Aus einer der kleinsten wird Pommerellen zu einer der größten Woiwodschaften. Augenscheinlich haben die Polen die Veränderung durchgeführt, um die alten, nach dem Kriege zuerst übernommenen deutsch-russischen Staatsgrenzen zu beseitigen, dann aber auch, um dem Hafen Gdingen ein Hinterland zu geben, das ihm auch verwaltungsmäßig verbunden ist und ihm stärkeren wirtschaftlichen Rückhalt geben kann. Bekanntlich sind zu dem alten Pommerellen drei Kreise der Woiwodschaft Warschau und vier Kreise der Woiwodschaft Posen gekommen, während Pommerellen das Soldauer Ländchen abtrat. Vom Standpunkt des deutschen Volkstums hat die Vergrößerung der Provinz keine wesentliche Veränderung, wenigstens ziffernmäßig nicht, gebracht. Das zahlenmäßige Verhältnis zwischen dem deutschen und dem polnischen Bevölkerungsteil ist dasselbe geblieben. Pommerellen stieg in der Bevölkerungszahl von 1 080 000 auf 1 867 000. Nach den bekanntlich viel zu niedrigen Angaben der Volkszählung von 1931 gab es im alten Pommerellen 105 400, in den zu Posen gehörigen, jetzt hinzugekommenen Kreisen 50 500 und in den aus Kongreßpolen zu Pommerellen gestoßenen Kreisen 37 300 Deutsche, so daß im neuen Großpommerellen das deutsche Element 192 600, das entspricht 10,3 v. H. der Gesamtbevölkerung, beträgt.

Interessant ist, was das „Ostland" über die andersgeartete volkstumspolitische Entwicklung der Deutschen in Kongreßpolen gegenüber ihren Volksgenossen im ehemaligen Westpreußen sagt: Die Deutschen in den bisher kongreßpolnischen Kreisen sind in bezug auf ihren völkisch-organisatorischen Aufbau nach Lodz orientiert; ihr Schulwesen beruht auf einer ganz anderen Grundlage; kirchlich gehören sie der unter der Diktatur des Renegaten Bursche stehenden Evangelischen Kirche Augsburger Bekenntnisses an; ihre Wirtschaftsweise ist von derjenigen der Deutschen, die über ein Jahrhundert lang unter der erzieherischen Wirkung des Preußischen Staates gestanden haben, verschieden - -. Auf der anderen Seite aber werden sie für das ehemals preußische Deutschtum als ein biologisch fruchtbares und bodenverwurzeltes, zähes Kolonistenelement, das seit Generationen gewöhnt ist, im herrschenden Staat nicht seinen Helfer und Förderer, sondern ein Machtmittel des volkspolitischen Gegners zu sehen und trotzdem an seinem Volkstum festzuhalten, einen überaus wertvollen Zuwachs innerhalb der neuen gemeinsamen Verwaltungsgrenzen bedeuten.

*

Übrigens berührt uns im pommerschen Küstenland, insonderheit unsere Fischerei, eine weitere Maßnahme im pommerellischen Küstengebiet. Wie das „Posener Tageblatt" berichtet, wurde in der Nähe der Halbinsel Hela der neuerbaute Fischerhafen Wladyslawowo eingeweiht und eröffnet. Der Hafen liegt an der See und soll nach Gdingen der zweitgrößte Hafen Polens werden. Seine Tiefe soll 4 bis 6 Meter betragen, und die vorliegenden großfliegenden Pläne sehen eine Einwohnerzahl von 15 000 für die jetzt gegründete Stadt vor. Wenn man an die amerikanische Entwicklung Gdingens denkt, liegt eine solche Entwicklung nicht außer Betracht, und so wird nicht nur unsere pommersche und vor allem die ostpommersche Fischerei den neuen Konkurrenten Wladyslawowo im Auge behalten, sondern auch die östlichen Häfen, hier in erster Linie allerdings wieder das deutsche Danzig, werden die Entwicklung der neuesten polnischen Stadtgründung an der Ostsee im Auge behalten müssen. Hier wie überall sehen wir das Bestreben der Stärkung der polnischen Stellung an der Ostsee, wie ja auch die größere Sicherung Gdingens durch die Verwaltungsreform im Endeffekt dieser Absicht dient.

Aber auch wissenschaftlich soll die Stellung Pommerellens untermauert werden. Hat man in Gdingen schon das Baltische Institut, so geht das weitere Bestreben der wissenschaftlichen Kreise nach einer pommerellischen Universität in Thorn. Einer der Vorkämpfer des Gedankens ist Professor Silinicki, der in einer für die polnische Mentalität im Grenzgebiet höchst bezeichnenden Art kürzlich in der polnischen Presse für die pommerellische Universität warb: „Das Pommereller Land muß aus den Händen des Volkes und des Staates eine Universität erhalten, denn das verlangt die polnische Staatsräson, dieselbe ungefähr, wenn auch etwas anders verstanden, die Gdingen ins Leben gerufen hat. Man darf nicht vergessen, daß von zwei Seiten auf unser Pommerellen die deutschen Universitäten in Greifswald und Königsberg einwirken und ausstrahlen, diese letztere vor allen Dingen unterstützt durch die Hilfe der deutschen Wissenschaft und durch den mächtigen Arm des deutschen Staates. Wir müssen also mit einem geschlossenen Trupp polnischer wissenschaftlicher Arbeiter zur wissenschaftlichen Unterwerfung Pommerellens ausrücken und es in dieser Hinsicht mit dem Mutterlande verbinden, wie das nur durch eine Universität geschehen kann."

Man sieht auch hier wieder, mit welcher eisernen Konsequenz und ohne Rücksicht auf Opfer Polen und seine Führung den Ausbau der Ostseeposition im Auge behalten - eine nationale Energie, die, für sich betrachtet, Achtung abfordert. Herbert Caspers.

Merksprüche

Von Walter Schröder

Hest du Arbeit, hest du Broot,
denk an anner Lüd eer Nooot!
Fraag nich lang, ob drög, ob natt –
giff eer wat! Gott säg'n dat!

Sünd ok de Tiden gräsig schwoor,
laat wi den Maut nich sacken,
un staan wi alle Mann tauhoop –
böögt uns kein Noot den Nacken.

Reichspommernbund

Versammlungskalender für Juni 1938

Mittwoch,	1. Juni,	20.30 Uhr:	**Pommernbund Erfurt (Versammlung)**	Erfurt, Stadthaus
Mittwoch,	1. Juni,	20.15 Uhr:	**Pommernbund Magdeburg (Versammlung)**	Magdeburg, Bergs Hotel
Mittwoch,	1. Juni,	20.00 Uhr:	**Landsm. der Pommern, Leipzig (Heimatabend)**	Leipzig, Hotel Fröhlich
Mittwoch,	8. Juni.	20.00 Uhr:	**Heimatverein in Dramburg (Heimatabend)**	Berlin, Sophien-Festsäle
Mittwoch,	8. Juni.	20.00 Uhr:	**Verein der Bütower (Versammlung)**	Berlin-Charlottenburg, Berliner Straße 61
Mittwoch,	8. Juni,	20.30 Uhr:	**Ruppiner Pommernbund, Neuruppin (Vers.)**	Neuruppin, Bernaus Hotel
Mittwoch,	8. Juni.	20.00 Uhr:	**Verein heimattreuer Pommern, Halle (Vers.)**	Halle, Bahnhof
Sonnabend,	11. Juni,	15.00 Uhr:	**Landsm. der Pommern, Potsdam (Sommerfest)**	Treffpunkt: Eingang zum Park Sanssouci
Sonnabend,	11. Juni,	20.00 Uhr:	**Verein der Nipperwieser (Heimatabend)**	Berlin, Habsburgerstraße 1 (Klause)
Sonnabend,	11. Juni,	20.00 Uhr:	**Pommernbund Südost und Fiddichow-Marwitzer (Versammlung)**	Berlin, Dieffenbachstraße 76, Am Urban
Sonnabend,	11. Juni,	20.00 Uhr:	**Landsm. d. Pomm., Birkenwerder (Heimatabend)**	Birkenwerder, Hauptstr. 99, Gesellschaftshaus
Sonntag,	12. Juni,	14.30 Uhr:	**Landsm. der Pommern, Babelsberg (Ausflug)**	Treffpunkt am Findling
Montag,	13. Juni,	20.00 Uhr:	**Pommernbund Naumburg (Versammlung)**	Naumburg, Eiserner Wenzel
Dienstag,	14. Juni,	20.00 Uhr:	**Verein von Ückermünde u. Umg. (Versammlung)**	Berlin, Brunnenstraße 140 (Hanka)
Mittwoch,	15. Juni,	20.00 Uhr:	**Verein ehem. Fiddichower (Versammlung)**	Berlin, Brunnenstraße 140 (Hanka)
Sonnabend,	18. Juni,	20.00 Uhr:	**Verein der Pommern, Kiel-Gaarden (Versamml.)**	Kiel-Gaarden, Kleinkes Rest., Kirchenweg 16
Sonnabend,	18. Juni,	20.00 Uhr:	**Verein der Pommern in Neumünster (Versamml.)**	Neumünster, Hotel „Kaiserecke"
Dienstag,	21. Juni,	16.30 Uhr:	**Pommernbund zur Förderung heimatlicher Kunst und Art (Sommerfest)**	Steglitzer Stadtpark

Liebe Landsleute!

Das Berliner Heimatfest liegt hinter uns. Es hat erfreulicherweise allüberall, ganz besonders auch in der gesamten Berliner Presse, ein sehr günstiges Echo gefunden. So spricht eine unserer größten Zeitungen von einem Fest „in ganz großem Stil", eine andere weist auf die Gemütlichkeit des Abends hin, „eine Gemütlichkeit, die alle in den Bann schlug", die „Nachtausgabe" erwähnt die Landschaftsbilder, die schönen Wappenschilder und all die bunten Trachten im Saal und kommt dann auf den starken Besuch zu sprechen: „Viele Berliner, als ständige Gäste der Bäder und Kurorte, waren gleichfalls zur Stelle, und bald mußte das Konzerthaus wegen Überfüllung gesperrt werden." Eine große Morgenzeitung weist vor allem auf den Festvortrag von Fritz Hube hin und fährt fort: „Die Liebe zur angestammten Heimat, die in ihm zum Ausdruck kam, sprach auch aus den gemeinsamen Liedern, den hübschen Trachten- und Volkstänzen, dem Pommern-Tonfilm und einer liebevoll aufgebauten Heimatausstellung." Eine Berliner Vorortzeitung nennt unseren Abend „ein in allen Teilen wohlgelungenes, fröhliches und harmonisches Heimatfest", und, um schließlich noch eine auswärtige Zeitung zu nennen, der Berichterstatter des „Rostocker Anzeigers" meint zusammenfassend: „Die Pommern in Berlin können mit diesem Heimatfest sehr zufrieden sein."

Jawohl, das sind wir auch. Und ich denke, daß ebenso jeder unserer zahlreichen Gäste zu seinem Recht gekommen ist. Mehr als 3000 Personen waren wir.

Es ist mir aber eine liebe Pflicht und aufrichtiges Bedürfnis, auch an dieser Stelle allen Landsleuten von nah und fern herzlich zu danken, die sich irgendwie in den Dienst des Abends stellten.

Möge das Gelingen des Festes uns allen schönster Lohn sein!

Walter Schröder.

Gau Groß-Berlin/Brandenburg

Landsmannschaft der Pommern in Babelsberg. Zu Beginn unserer Zusammenkunft am 8. Mai gedachten wir des Hinscheidens der Landsmännin Frau Bräuning. Auch unseren an Jahren ältesten Landsmann W. Bräuning werden wir aus unseren Reihen verlieren, da er seinen Lebensabend in Bukarest bei seinen Kindern zubringen will. - Nach Erledigung des geschäftlichen Teils sprach Ldsm. Grützmacher über das Cloufest, um auch den Mitgliedern, die nicht daran teilnehmen konnten, ein anschauliches Bild von der gelungenen Veranstaltung zu geben. Daran schloß sich ein Vortrag über das Deutschtum in Polen, der uns zeigte, welchen Anteil deutsche Art und deutsche Arbeit im polnischen Staatsleben von jeher hatten. - Nächste Versammlung findet am 12. Juni in Form eines Ausfluges nach dem Stern statt; Treffpunkt um 14.30 Uhr am Findling in Babelsberg.

Verein der Bütower in Berlin. Die Sitzung im Mai fiel aus. Dafür nahm eine große Anzahl von Mitgliedern und Gästen unseres Vereins an dem in allen Teilen wohlgelungenen und fröhlichen Heimatfest des RPB. am 7. Mai teil. Der festlich geschmückte große Saal des Konzerthauses Clou konnte die Teilnehmer, die sich in Treue zur Heimat aus nah und fern eingefunden hatten, kaum fassen. Kreisleiter Fritz Hube (Bütow) hielt einen längeren Vortrag über Pommern als Grenzland: es gelte, das deutsche Volkstum im Grenzraum Pommern mit allen Mitteln zu stärken; Grenzdienst sei Ehrendienst! Allen Pommern im Reiche rief der Redner zu: Vergeßt die pommersche Grenze nicht! - Nächste Sitzung am 8. Juni, um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Landsmannschaft der Pommern Eberswalde. In der letzten Versammlung berichteten die Teilnehmer am Cloufest von ihren Erlebnissen, die wir zur Verschönerung unseres 10jährigen Stiftungsfestes auswerten wollen. - Die nächste Versammlung findet am 11. Juni statt; das Lokal wird noch durch den Kassierer bekanntgegeben.

Ruppiner Pommernbund, Neuruppin. In der Maiversammlung gab Ldsm. Beeskow den Kassenbericht für das 1. Vierteljahr bekannt, der einen günstigen Bestand in der Bundeskasse aufzeigte. Ausführungen von Ldsm. Wendt warben für eine rege Beteiligung an den geselligen Veranstaltungen dieses Sommers. Vorlesungen aus Heimatzeitungen unterhaltenden und humoristischen Inhalts brachten allerlei Interessantes aus der Heimat. - Am 15. Mai fand die erste gesellige Veranstaltung im herrlich gelegenen Stendenitz statt. Nach gemeinsamer Kaffeetafel unterhielt sich groß und klein bei Preisschießen und Spiel, so daß die Stunden des wunderschönen Sommertags bis zur Heimfahrt nur zu rasch vergingen. Nächster Ausflug am 12. Juni nach Steinberge.

Landsmannschaft der Pommern, Potsdam. Für das bereits Anfang April angesetzte Stiftungsfest, das wegen des großen Geschehens in Österreich verschoben wurde, fand am 30. April ein Frühlingsfest als Auftakt zu einer frohen Maifeier statt. Kein Pommer hatte es sich nehmen lassen, daran teilzunehmen, so daß der große Saal des Konzerthauses schnell gefüllt war. Reichen Beifall ernteten die exakt musizierende Kapelle und die große Gesangsgruppe der Landsmannschaft

unter ihrer fachmännischen Leitung - und ebenso begrüßt wurden die von Ldsm. Schult geführte Tanz- und Trachtengruppe mit ihren Pommerntänzen und schließlich die reichbeschickte Tombola. In seiner Begrüßungsansprache gedachte Ldsm. Retzlaff der großen Tat des Führers, und er gab den festlich gestimmten Anwesenden für diesen Abend die Losung: Freut euch des Lebens! Sein besonderer Willkommensgruß galt auch den zahlreichen Wehrmachtsangehörigen, die das farbenfreudige Bild der hellen Kleider und bunten Pommerntrachten belebten. Bis zur frühen Morgenstunde verlief dieses „Ersatzstiftungsfest" in freudigster Stimmung. - Am 11. Juni Sommerfest bei Ldsm. Nietner in Eiche.

Heimatverein Dramburg und Umgegend in Berlin. Der Heimatabend im Mai war infolge des vorangegangenen Cloufestes nur mäßig besucht. Die diesjährige Pfingstfahrt in die Heimat im Omnibus muß mangels ausreichender Beteiligung ausfallen. Für die Bahnfahrer ist ein Begrüßungsabend in der Heimat im üblichen Rahmen vorgesehen. - Zum Cloufest konnte der Verein 145 Karten umsetzen. Die Aussprache über den Verlauf des Festes brachte lediglich eine Bemängelung der ungünstigen Plazierung des Werbebildes. - Wegen des Pfingstfestes fällt der Maiausflug aus. Nächster Heimatabend am 8. Juni.

Verein ehem. Fiddichower zu Berlin. In der Maisitzung wurde für Sonnabend, den 6. August, eine Mondscheinfahrt beschlossen. Da in der nächsten Sitzung am 15. Juni die Karten zu dieser Fahrt ausgegeben werden müssen, erwarten wir das Erscheinen sämtlicher Mitglieder. Es ist Pflicht eines jeden, für regen Kartenumsatz zu sorgen.

Heimatverein Köslin und Umg. in Berlin. Trotz des schönen Sommerwetters waren zum letzten Heimatabend Mitglieder und Gäste in großer Zahl erschienen, die Ldsm. Klein herzlich begrüßte, insbesondere den Vorsitzenden des RPB., Ldsm. W. Schröder. Er dankte gleichzeitig allen, die sich am Cloufest durch Trachtentanz und Aufbau beteiligt hatten; es war uns gelungen, 170 Karten abzusetzen. Auch Ldsm. Schröder sprach seinen Dank für die rege Mitarbeit des Kösliner Vereins aus und erfreute uns durch einige interessante Ausführungen über das Pommernfest. - Die nächste Zusammenkunft soll in Form eines Ausfluges nach Babelsberg am 12. Juni stattfinden, wo ein Treffen mit den Babelsberger Pommern verabredet werden soll. Nähere Mitteilung ergeht an alle Landsleute direkt. Nächste Beiratssitzung am 1. 6. bei Ldsm. Briesch. Neu aufgenommen wurden Albert Senger aus Reinfeld, Otto Priebke und Ehefrau Anna aus Köslin.

Verein der Nipperwieser in Berlin. Der letzte Heimatabend war stark besucht. Ldsm. Karge gedachte des am 10. 4. verstorbenen ehem. Mitgliedes Paul Nell und hob dessen Verdienste um den Verein hervor. Nach Erledigung des geschäftlichen Teils hörten wir aus dem Gemeindegruß die letzten Ereignisse der Heimat. - Die Heimatfahrt findet am Sonntag, dem 26. 6., statt; Abfahrt 6.10 Uhr Grunerstr. (Alexanderplatz). Das Fahrgeld in Höhe von 5,60 RM. je Person ist am nächsten Heimatabend, am 11. Juni, zu entrichten.

Pommernbund Südost und Fiddichow-Marwitzer. Am Sonntag, dem 19. 6., unternimmt der Verein einen Dampferausflug nach Neu-Helgoland am Müggelsee; Abfahrt um 7 Uhr von der Sterndampfer-Anlegestelle an der Jannowitzbrücke, Rückfahrt um 21 Uhr; Fahrpreis 1,50, Kinder 0,75 RM. Karten sind bei Ldsm. Kuhfeld, Ritterstraße 20, zu haben. - Nächste Sitzung am 11. 6. Gäste und Landsleute sind zu allen Veranstaltungen herzlich willkommen.

Verein von Ückermünde und Umg. in Berlin. Unsere nächste Mitgliederversammlung findet am 14. 6. statt. Wir bitten diejenigen Mitglieder und Gäste, die im Juli an der Heimatfahrt teilnehmen wollen, sich in dieser Sitzung anzumelden. Der Fahrpreis beträgt 8,25 RM.; alles Nähere in der Sitzung.

Pommernbund zur Förderung heimatlicher Kunst und Art, Berlin. Am 13. Mai beging der Pommernbund seinen traditionellen Maiabend. Ein reichhaltiges Programm mit heiterer Note hatte unser gewandter Festleiter Gustav Gentzen aufgebaut, und es war ihm gelungen, die seinem Rufe gefolgte Schar bis zum Schluß in Frohsinn zu fesseln. Unter der Zahl der Darbietenden erwähnen wir lediglich einige, die mit besonderer Liebe und Anerkennung wirkten. Es waren dies Gertrud Brandes und Johs. Görcke, die beiden verulkenden Zeitungsleser, ferner Frl. Ilius, sowie schließlich Dora Wittekindt und ihre Partnerin Frl. Menzel mit ihren der Frühlingsfreude gewidmeten Duetten. Beide zeigten uns, daß sie auch in Ausdruck und Mimenspiel der heiteren Muse zu dienen vermögen. Allen Mitwirkenden wurde herzlich gedankt. - Das Sommerfest beginnt am 21. 6. um 16.30 Uhr im Steglitzer Stadtpark mit einer Kaffeetafel unter grünen Bäumen und findet abends seine Fortsetzung im Saal. Für ein heiteres Programm mit Dora Wittekindt, Ludwig Völker, Otto Graunke u. a. ist gesorgt. - Nach der Sommerpause findet der erste Heimatabend wieder am 12. 9. statt: Gedenken für unseren verstorbenen Landsmann Taubert aus Anlaß seines 100. Geburtstages. - Vorstandsabende am 18. 6. und 16. 9. in der Gaststätte Hedwigstr. 3.

Gau Mitteldeutschland

Pommernbund Erfurt. In der gutbesuchten Aprilversammlung konnten wiederum drei unserer Mitglieder mit der silbernen Ehrennadel für 10jährige Mitgliedschaft bedacht werden: die Landsleute Dreike, Münter und Frau Krüger. In herzlichen Worten sprach ihnen der Vorsitzende, Ldsm. Rüden, seine und des Pommernbundes Glückwünsche aus, und er gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Jubilare auch weiterhin treu zum Bund und treu zu unserer Heimat am Meer stehen mögen. Anschließend erfolgte die feierliche Aushändigung der Ehrennadel, wofür die Jubilare herzlich dankten. Mit ihrem Lied „Goldener Frühling" trugen Frau Röhn, Frau Gläßner und Frau Rehnisch wesentlich zur Verschönerung der Feier bei, ebenso Frau Gläßner mit einem Ständchen. Bei Kaffee und Kuchen, gestiftet von Frau Krüger, und dann bei fröhlichem Tanz blieben die Landsleute noch lange beisammen. - In der Maiversammlung wurde ein Ausflug ins Blaue beschlossen. Nächste Versammlung am 1. Juni.

Verein heimattreuer Pommern in Halle. In der Maiversammlung sprach nach der Führerehrung der Vorsitzende kurz über den Sinn der heimattreuen Vereine und gedachte der Heimat. Ldsm. Dr. Klindt, der vom Flugplatz Halle-Leipzig nach Frankfurt a. M. geflogen war, schilderte anschaulich die Schönheiten seines Fluges. Der übrige Abend stand im Zeichen der Maifeier, zu der ein Mitglied die Getränke spendete, wofür ihm herzlich gedankt wurde. Von Margot Wagenführer waren drei lustige Possen eingeübt worden, die viel zur Erheiterung beitrugen. Bei Gesang und Tanz blieben die Mitglieder in froher Stimmung lange beisammen. - Nächste Sitzung am 8. Juni.

Pommersche Landsmannschaft Leipzig. Der Heimatabend im Mai stand unter dem Motto: Fröhliches Maienfest. Nach Begrüßung und Gesang des Pommernliedes wurde der geschäftliche Teil erledigt. Im unterhaltenden Teil wurde unserer lieben Heimat gedacht, wie überhaupt das ganze Programm auf die Reise ins Pommerland zugeschnitten war. In Wort und Lied wurde auf die Reize und Schönheiten der Heimat hingewiesen. Bei froher Unterhaltung und mit der Mahnung: Vergeßt die Heimat nicht, reist ins schöne Pommerland!, ging der Abend zu Ende. - Am 9. 5. führte unsere Trachtengruppe auf der Kleinmesse Heimattänze vor und erntete reichen Beifall. Ein gemütliches Beisammensein vereinte alle Landsleute anschließend im Tanzpalast. - Nächster Heimatabend am 1. Juni.

Pommernbund Magdeburg. In der gutbesuchten Maiversammlung rief ein vom Mitbegründer unseres Bundes, Ldsm. Stark, aus Pommern eingegangener Brief nebst Beilage große Heiterkeit hervor. Dem Nachrichtendienst wurde wieder viel Wissenswertes über die Heimat entnommen. Ldsm. Röhl verbreitete sich ausführlich über die unter Führung der Buckauer Volksbücherei geplante „Pommersche Ausstellung", die im kommenden Frühjahr den Auftakt zu unserem 40jährigen Stiftungsfest bilden soll. Die Ausstellung pommerscher Literatur wird umrahmt werden von Vorträgen unserer Landsleute Lange und Röhl über „Land und Leute Pommerns" und „Pommersches Schrifttum". Lieder und Gedichte, Tänze in pommerschen Trachten werden mit dazu beitragen, für unser schönes Heimatland zu werben. - Der Sommerausflug am 19. 6. soll uns nach Loitsche führen. Nächste Versammlung am 1. Juni.

Gau Nordwestdeutschland

Verein der Pommern in Kiel-Gaarden. In der Maiversammlung wurde beschlossen, unser Sommervergnügen am 1. Juni in Brandsbek zu veranstalten. Mitglieder und deren Angehörige werden noch besonders hierauf aufmerksam gemacht. Nach Erledigung der Tagesordnung wurde der Kegeltanz von den Landsleuten Zühlsdorf und Bohl ein-

geübt, deren Mühe bald von Erfolg gekrönt war und denen Ldsm. Pautke seinen herzlichen Dank aussprach. Dieser Abend hat allen Mitgliedern viel Freude bereitet. - Nächste Versammlung am 18. Juni.

Landsmannschaft der Pommern in Rostock. Zu einer würdigen Feierstunde hatten sich am 4. Mai die Mitglieder der in Rostock bestehenden pommerschen Heimatvereine „Pommernbund" und „Pommerntreue" zusammengefunden, um nach einmütiger Übereinkunft ihren Zusammenschluß zu gemeinsamer Arbeit zu bekunden. In seiner Begrüßungsansprache wies Ldsm. Kasch auf die Bedeutung des Abends hin und gab in Dankesworten seiner Freude darüber Ausdruck, daß fast alle Mitglieder erschienen waren. Er erblicke darin ihr Bekenntnis, daß sie freudig bereit seien, sich in der neuen Gemeinschaft für die Heimatpflege einzusetzen. Anschließend hielt Ldsm. Fuß einen Vortrag über Heimatarbeit im Sinne des deutschen Volkstums. Einleitend gab er einen Rückblick über die geleistete Heimatarbeit innerhalb der beiden Vereine, die auf der gleichen Linie standen und das gleiche Ziel erstrebten. Der Zusammenschluß war der Wunsch beider Vereine, der durch die Unterstützung des Vors. des RPB., Ldsm. Walter Schröder, nun Wirklichkeit wurde. Die im Reichspommernbund vereinigten Landsmannschaften, die unter der Schirmherrschaft des Landesdirektors der Provinz Pommern stehen, sollen keine Vereine schlechthin sein, sondern festgefügte Landsmannschaften, die, einheitlich ausgerichtet, Heimatarbeit im wahrsten Sinne des Wortes leisten. Es müsse jedem Landsmanne klar sein, daß Heimatarbeit Dienst am Vaterlande sei, zumal Pommern Grenzland ist. Die Aufgabe der Landsmannschaften bestehe darin, wahre Kulturarbeit zu leisten und übernommene Werte und Eigenarten zu erhalten und zu vertiefen. Durch den Zusammenschluß werden wir unser Aufgabengebiet noch größer und schöner gestalten und dadurch am Aufbau unseres deutschen Vaterlandes mithelfen. Die nun zusammengeschlossenen beiden Vereine bilden jetzt auf Anweisung des Reichspommernbundes die Landsmannschaft der Pommern in Rostock, Ortsgruppe im Reichspommernbund. Dem Vorsitzenden des RPB., Ldsm. Walter Schröder in Berlin, wurde sofort Nachricht von dem erfolgten Zusammenschluß gegeben. Sodann übernahm der neugebildete Vorstand die Führung der Landsmannschaft und erledigte anschließend noch einige wichtige geschäftliche Angelegenheiten.

Landsmannschaft der Pommern zu Neumünster. Am 21. Mai feierten wir unser 11. Stiftungsfest. Nach herzlichen Begrüßungsworten durch den Vereinsleiter wurde der Heimatbericht durchgesprochen und u. a. für Juli unser Sommerausflug festgesetzt, der wahrscheinlich mit den übrigen hiesigen Landsmannschaften stattfinden soll. Die Kasse zahlt an jeden Teilnehmer einen Unkostenbeitrag, wie auch für das Glockenspiel der Stadt Pasewalk ein Betrag zur Verfügung gestellt wurde. Dann wurde der von allen erwartete Heimatfilm vorgeführt, zu dem Ldsm. Dr. Waldmann die Erläuterungen gab. Die wunderschönen Bilder wurden mit Begeisterung aufgenommen. Im gemütlichen Teil herrschte bald die rechte Stimmung: so wurde ein von Ldsm. Frau Suhr gestiftetes Lied gemeinsam gesungen und die mitgebrachten und vom Verein gestifteten Geschenke verlost. - Nächste Versammlung am 18. Juni.

Landsmannschaft der Pommern zu Spandau. Der letzte Heimatabend wurde durch ein Konzert, ausgeführt von Mitgliedern des Musikvereins „Amicitia", eingeleitet. Im anschließenden geschäftlichen Teil berichtete Ldsm. Will über die Möglichkeit und Vorteile einer Gruppenversicherung unserer Mitglieder bei Todesfall; die hierüber vorgenommene Abstimmung führte zur Annahme der vom Vorstand beabsichtigten Versicherung. Inzwischen war die Bühne in einen Gerichtssaal verwandelt worden und es kam ein von Ldsm. Dr. Neitzel verfaßter plattdeutscher Schwank „De terretene Büx" zur Uraufführung. Reicher Beifall lohnte Verfasser und Spieler. Ein Tanzkränzchen beschloß den schönen Abend. - Die Geschäftsführung hat für den erkrankten 1. Vorsitzenden, Ldsm. Neise, dem wir baldige Genesung wünschen, bis auf weiteres Ldsm. Damerow übernommen. - Die für den 11. Juni geplante „Dampferfahrt ins Blaue" findet bestimmt statt. Karten zu 1 RM. bei den Ldsl. Kalde, Messerstr. 6, Ziebell, Feldstr. 36, und im Vereinslokal.

Verein der Stralsunder zu Berlin. Der in der Aprilsitzung beschlossene Ausflug ins Blaue führte uns bei prächtigem Wetter zum Lilienthal-Denkmal und dem dicht dabei liegenden Restaurant „Zum Karpfenteich". Die überaus erfreuliche Beteiligung - wir waren etwa 60 Personen - zeugte wieder einmal von dem Zusammengehörigkeitsgefühl aller, und wohl niemand war dabei, dem der Nachmittag nicht gefallen hat. Einige werden wohl einen guten Muskelkater mit nach Hause genommen haben, aber das soll beim ungewohnten Fußball, Faustball und verschiedenen anderen Spielen immer der Fall sein. - Unsere nächste Sitzung ist nicht am Donnerstag, dem 9. 6., sondern am Dienstag, dem 14. 6., im Engelhardt, Brückenstr. 6b, am Tage des 47jährigen Bestehens des Vereins. Das Stiftungsfest ist am 8. Oktober in den Residenz-Festsälen.

BUCHBESPRECHUNGEN

4000 Jahre Ostdeutschland. Die Vor- und Frühgeschichte Ostdeutschlands von Kurt Pastenaci, Schwarzhäupter-Verlag, Leipzig, Preis 2,80 RM. - Wenn hier die Geschichte Ostdeutschlands zwischen den Jahren 3000 vor und 1000 nach der Zeitwende eine allgemeinverständliche, aber durchaus wissenschaftlich begründete Darstellung findet, so ist die Neuauflage dieses Buches schon aus dem Grunde zu begrüßen, als die politisch-geschichtliche Bedeutung Ostdeutschlands als Germanenheimat immer noch nicht genügend bekannt ist. Und weil zum anderen von unserem östlichen Nachbarn oftmals Ansichten vertreten werden, denen bestimmte Tendenzen auf die Stirn geschrieben sind. 40 Bilder und 19 Karten bereichern und unterstützen das geschriebene Wort, so daß ein wirklich aufschlußreiches Buch entstanden ist, das jedem Deutschen und vor allem der deutschen Jugend bei ihrer Schulungsarbeit wertvolle Dienste leistet. ri.

Deutschland in Schinkels Briefen und Zeichnungen. Herausgegeben von Crl v. Lorck, Verlag Wolfgang Jeß, Dresden. - Es war ein glücklicher Gedanke des Verfassers, Schinkels herrliche Briefe zu ordnen und mit ihnen tief in die Weite der deutschen Lande vorzudringen. An die 40 Jahre hat Schinkel sein Vaterland in allen Teilen durchstreift und dabei gleichzeitig Aufzeichnungen niedergeschrieben, die in ihrem unmittelbaren Empfinden und in der Ausdruckskraft ihrer Worte unvergleichlich sind. Diese Briefe sind indessen mehr als nur landschaftsbetrachtende und zeitgebundene Dokumente: sie sind das Bekenntnis eines Künstlers, dessen reiches Wissen mit einer reinen, suchenden Seele gepaart ist. In ihnen ersteht ein Deutschland, so reich und vielgestaltig, wie es seither nur selten gesehen wurde. Darüber hinaus vermittelt eine große Zahl von Zeichnungen und Skizzen einen umfassenden Einblick in die schöne Welt des Künstlers, des geistvollen Baumeisters. - Dieses einzigartige Buch sollte viele Leser finden, besonders auch in Pommern, das heute noch zahlreiche Arbeiten Schinkels birgt. ri.

Juden hinter Stalin. Die jüdische Vormachtstellung in der Sowjetunion, auf Grund amtlicher Sowjetquellen dargestellt von Dr. Rudolf Kommoß. Nibelungen-Verlag, Berlin. Br. 4,50, geb. 5,50 RM. - Ein Buch dieser Art, das die innigen Verflechtungen zwischen Bolschewismus und Judentum eindeutig und umfassend aufdeckt, fehlte bisher im antibolschewistischen Schrifttum. Was hier der Verfasser, Leiter der Pressestelle der Antikomintern, an authentischem Material zusammengetragen hat, das zeigt die jüdische Fratze in ihrer ganzen Abscheulichkeit. Und es zeigt weiterhin, wie alle wichtigen Staats- und Parteistellen der Sowjetunion weitgehend mit Juden durchsetzt sind. Wer die jüdische Vormachtstellung im Staate der Sowjets erkennen und darüber hinaus das Weltmachtstreben des Judentums verstehen will, der lese dieses Buch. er.

Stettiner Autogaragen

Bismarck-Garagen
Besitzer: Gottschalk, Poststraße 42 — Telephon Nr. 283 24
Tag- und Nachtbetrieb

Gustav-Adolf-Garagen
Gustav-Adolf-Straße 43 — Telephon Nr. 284 26

Westgarage Stettin A.-G.
Gabelsbergerstraße 31-33 — Telephon 2 00 80 — Tag- und Nachtbetrieb

In die Ferien nach Bayern und Tirol mit den bekannten Bayernzügen!

die auch Ihnen sorglose Ferientage und beste Erholung bieten in

Schliersee Wochenreise ..... ab **71 RM.**
jede weitere Woche ab 32 RM.
Berchtesgaden Wochenreise ... ab **83 RM.**
jede weitere Woche ab 42 RM.
Schellenberg Wochenreise ..... ab **74 RM.**
jede weitere Woche ab 32 RM.
Oberstdorf Wochenreise ..... ab **84 RM.**
jede weitere Woche ab 42 RM.
Walsertal Wochenreise ..... ab **82 RM.**
jede weitere Woche ab 36 RM.
Bodensee-Lindau Wochenreise ab **84 RM.**
jede weitere Woche ab 38 RM.
Ehrwald (Tirol) Wochenreise ... ab **77 RM.**
jede weitere Woche ab 36 RM.
Berwang (Tirol) Wochenreise ... ab **82 RM.**
jede weitere Woche ab 36 RM.

Veranstalter: Bayrisches Reisebüro, Berlin

Prospekte und Anmeldungen:

Reisebüro der Pommerschen Zeitung Stettin
Breite Straße 51
Fernruf Nr. 258 91

Vertretung der Hamburg-Amerika-Linie

m 95

Stettiner Fotohändler empfehlen sich

FOTO-Biedermann
Dein Foto-Fachmann Stettin, Friedrich-Karl-Straße 5
Fernruf 20297

Foto-Frank Entwickeln, Kopieren, Vergrößern in kürzester Zeit
Paradeplatz-Drogerie
Paradeplatz 8 Fernruf 22043

Photo-Spezialabteilung der
Kronen-Drogerie, Fritz Naumann
Pölitzer Straße 21, Ausführung sämtlicher Photoarbeiten im eigenen Laboratorium

FOTO-KINO-RADIO **Rohwedell**
INHABER J. J. PAULY
STETTIN-KOHLMARKT 1
Spezialist in Kleinbild und Schmalfilm

FOTO-WILDE Pölitzer Str. 30 (Karstadthaus), Ruf 26979
Beste Ausführung aller Foto-Arbeiten

Gaststätte „Lindenhof"
Stettin *Inh. Pg Erich Beck*
Bestgelegenes Ausflugslokal nahe der Stadt. Garten mit ca. 5000 Sitzplätzen. Große und kleine Säle für Veranstaltungen aller Art
Gute Küche — gepflegte Getränke — mäßige Preise

Kolonialwaren = Einfuhr und Großhandel
TETZLAFF & WENZEL
KÖNIGSBERG/PR STETTIN HAMBURG
Kaffee = Großrösterei

Neuerscheinungen

Hiddensee
von Annemarie Garduhn. 24 Seiten Text. 40 Seiten Bilder in Doppeltondruck . . . brosch. RM. 2,20

Ostpommern
Landschaft und Mensch
von Martin Reepel. 32 Seiten Text. 40 Seiten Bilder in Doppeltondruck . . . brosch. RM. 2,20

Verlag Leon Sauniers Buchhandlung, Stettin
Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Ewiges Meer - Schaffendes Leben. Von Orrie Müller, Verlag Klinkhardt & Biermann, Berlin, Preis 5,80 RM. - Dies ist ein in seinem Thema eigenartiges und schon deshalb begrüßenswertes Buch, das uns an die mannigfachen Erscheinungen an den deutschen Meeresküsten und den größten Flußmündungen heranführt. Rund 100 ganz hervorragende Aufnahmen von H. Engelmeyer und W. Bauer vermitteln einen umfassenden Einblick in Landschaft, Leben und Arbeit, wie sie das ewige Meer bis zur Gegenwart entwickelt hat. Ein knapper, aber aufschlußreicher Text, der jedem Bilde beigegeben ist, atmet zutiefst den Pulsschlag des vielgestalteten Lebens am Meer mit all seinen Äußerungen. Jedem, ob er im Binnenlande oder am Meere selbst wohnt, kann dieses Buch empfohlen werden. er.

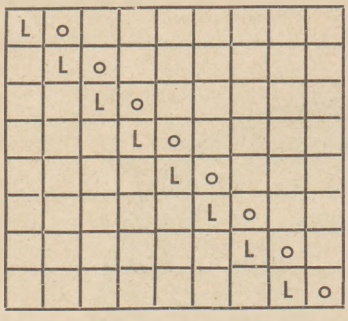
Nach dem Sturm. Hochdeutsche Erzählung von Gorch Fock, Verlag M. Glogau jr., Hamburg, Preis 4,20 RM. - „Was wißt ihr von Gorch Fock? Nach meinem Tode sprechen wir uns wieder!" Dieses Wort des vor 22 Jahren im Skagerrak gefallenen Dichters hat sich tausendfältig bewahrheitet. Heute ist Gorch Fock in die Herzen aller Deutschen eingegangen. Der vorliegende Band seiner hochdeutschen Erzählungen, deren Auswahl mit einem Gedenkwort Aline Bußmann besorgt hat, wird den Kreis seiner Freunde noch weiter ziehen. Es sind Geschichten von Meer und Küste, mit der gleichen Tiefe, Herzlichkeit und Reinheit geschrieben, wie es uns aus seinen plattdeutschen Dichtungen längst vertraut ist. er.

Yrjö der Läufer. Roman von Urho Karhunäki. Keil-Verlag, Berlin, br. 3,30, geb. 4,80 RM. - Beim Kunstwettbewerb der letzten Olympischen Spiele erhielt dieser finnische Roman die Goldmedaille. Es ist ein eigenwilliges Buch, das zutiefst in die unverfälschte Seele der weiten finnischen Landschaft eindringt, in der Yrjös Leben sich entwickelt und gestaltet. Es ist die blutvolle Geschichte eines Läufers, der den elterlichen Bauernhof heimlich verläßt und dann nach Helsinki, der Hauptstadt Finnlands, kommt, wo er sich aber nicht wohlfühlen kann - bis er endlich in seine alte Heimat zurückkehrt. Diese Wanderfahrten durch das Land der tausend Seen mit seinen naturwüchsigen Kräften erschließen das Lebensbild eines jungen Menschen, das durch sportliche Übungen und inniges Landschaftserlebnis seine Eigenprägung erfährt. Wer Finnland und seine prächtige Menschen kennenlernen will, der lese diesen zeitnahen Roman. ri.

Ich heiße Niemand. Von Peter Schepetschuk, G. Schönfelds Verlagsbuchhandlung, Berlin. - So heißt der Titel dieses Buches: Ich heiße Niemand und erzähle, wie ich durch die Hölle der Enterbten Rußlands, der Verwahrlosten, ging; wie ich fünf Jahre lang einer von ihnen war und dann nach Deutschland entkam. In diesen Worten ist das Schaurige, das Menschenunwürdige im vorliegenden Tatsachenbericht bereits angedeutet. Er wirft ein grelles Schlaglicht auf die fluchwürdigen Zustände im Sowjetparadies und vor allem auf das grenzenlose Elend, in das die russische Jugend seit Jahren hineingetrieben wird. Es ist ein Buch voll grausigen Erlebens, in dem Schepetschuk von sich und seinen Leidensgefährten, aber auch von den bestialischen Gestalten seiner Peiniger erzählt. In der antibolschewistischen Literatur wird dieses Buch einen bevorzugten Platz einnehmen. er.

RÄTSEL

Füllrätsel



a, b b b, d, e e e e e e e e e, f, g g, h h, i i i, k, l l, m m, n n n n n, o o o o o, r r r r, s s s s, t t t t t t, u u, v.

Die Buchstaben ergeben, richtig eingesetzt, in den waagerechten Reihen Wörter folgender Bedeutung:

1. Oper von Richard Wagner, 2. Verband kleiner Kriegsfahrzeuge, 3. Wegemaß, 4. Tombola, 5. Navigationsbeamter, 6. Entgelt, 7. Lotterieschein, 8. Gesangsstück.

Wer kennt die Welt?

An welchen Flüssen liegen folgende Städte: Soldin, Soissons, Filehne, Covilha (Portugal), Wittenberge, Karthaus, Bromberg, Treptow, Prenzlau, Marienburg, Kreuznach, Rendsburg, Nowawes.

Bei richtiger Lösung nennen die Anfangsbuchstaben der Flüsse ein Wahrzeichen der Seegeltung in Stettin.

Auflösungen aus dem April-Heft

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Acht, 3. Arie, 5. Aar, 6. Arena, 8. Rega, 10. Oder, 12. Esel, 14. Alge, 16. Sumpf, 17. Pli, 18. Oese, 19. Sage.

Senkrecht: 1. Ader, 2. Tara, 3. Arno, 4. Eber, 6. Agnes, 7. Adolf, 9. Eos, 11. eng, 12. Echo, 13. Lupe, 14. Apis, 15. Ente.

Ergänzungsrätsel

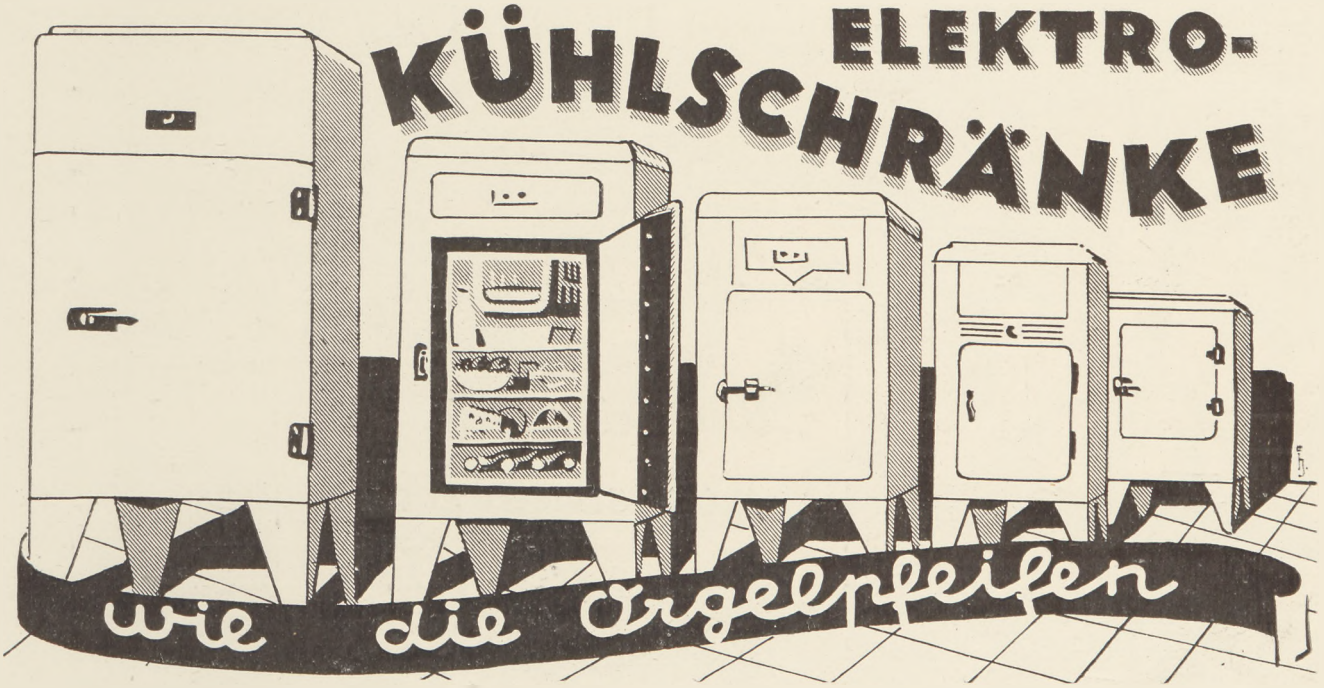
1. Bacharach, 2. Bazille, 3. Barde, 4. Bandit, 5. Basel, 6. Barnabas, 7. Bassin, 8. Barett, 9. Bauer = Hiddensee.

Silbenrätsel

1. Tenkitten, 2. Radaune, 3. Achat, 4. Eldena, 5. Ulster, 6. Mauersee, 7. Elbing, 8. Serenissimus, 9. Ibenhorst, 10. niedlich, 11. Dementi, 12. Neustettin, 13. Julienbad, 14. Chester, 15. Türkei, 16. Treptow, 17. Albert, 18. Talmi, 19. Eleve, 20. Nabob, 21. Oder, 22. Hela, 23. Nasade — Traeume sind nicht Taten, ohne Arbeit wird nichts geraten.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für Text und Bild: Odo Ritter, Stettin. — Sprechstunden der Schriftleitung: Täglich, außer Sonnabend, — von 11 bis 12 Uhr. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Wilhelm Rode, Stettin. — DA. I. Vj. 1938 4766. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 10. — Druck: F. Hessenland, Stettin. — Verlag: Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H., Stettin, Breite Straße 51. — Fernruf 2 58 91. — Für unverlangte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung nur gegen Rückporto. — „Das Bollwerk" erscheint monatlich einmal. Bezugspreis vierteljährlich 1,50 RM. zuzüglich Bestellgeld. Einzelheft 60 Pf. zuzüglich Porto. Das Abonnement läuft weiter, falls bis jeweils 30 Tage vor Quartalsschluß keine Abbestellung erfolgt.

ELEKTRO-KÜHLSCHRÄNKE



Für jeden Haushalt die passende Größe. Im elektrischen Kühlschrank verdirbt nichts und selbst empfindliche Speisen und Lebensmittel halten sich tagelang frisch und appetitlich. Näheres, auch über die erleichterte Anschaffungsmöglichkeit erfahren Sie bei Ihrem **ELEKTRO-INSTALLATEUR** sowie in jedem **FACHGESCHÄFT** und in der **ELEKTROSCHAU,** Schulzenstraße 21, Hof I, wo Elektro-Kühlschränke in Betrieb besichtigt werden können.

F. Hessenland

Stettin, Große Domstr. 6-9 · Fernruf 30340 u. 36620

Buchdruck
Rotationsdruck
Offset- und Steindruck
Großbuchbinderei
Liniieranstalt

Hessenlanddruck ist Qualitätsarbeit

Landschaftliche Bank für Pommern

(Central-Landschafts-Bank)

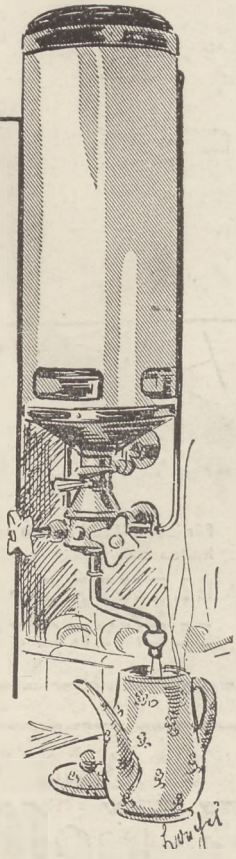
Bankanstalt des öffentlichen Rechts
Hinterlegungsstelle f. Mündelgelder

STETTIN
Paradeplatz Nr. 40
Fernsprech-Sammel-Nr 25421
Postscheck-Konto Stettin 1436

Ausführung aller bankmäßigen Geschäfte f. Landwirtschaft, Handel, Gewerbe, Industrie u. Privatpersonen

Annahme verzinslicher Einlagen / Sparkonten / Kontokorrentverkehr
Gewährung von Krediten / Diskontierung von Wechseln
An- und Verkauf von Wertpapieren und ausländischen Zahlungsmitteln
Verwahrung u. Verwaltung von Wertpapieren u. verschlossenen Depots
Vermietung von Schrankfächern unter eigenem Verschluß der Mieter

„Wie bekommen Sie nur so schnell Ihren Kaffee fertig, Frau Nachbarin?“



Ich habe mir einen Gasapparat angeschafft, da brauche ich nur einen Handgriff zu tun und sofort läuft kochendes Wasser aus der Wasserleitung. In einer Minute habe ich jetzt meinen Kaffee fertig. Ist das nicht herrlich? Sie können sich diesen Apparat auch leisten, denn die monatliche Rate beträgt nur

3,30 RM.

Nach 36 Monatsraten ist das Gerät Ihr Eigentum. — Wenden Sie sich doch bitte an die Mitglieder der

Gasgemeinschaft

Installateurmeister
Fachhandel
Gaswerk

Stettin, Kleine Domstraße 20 — Ruf 31909